D | 12
32

Landes-
bibliothek
Coburg

D I/32 12

3 Os.

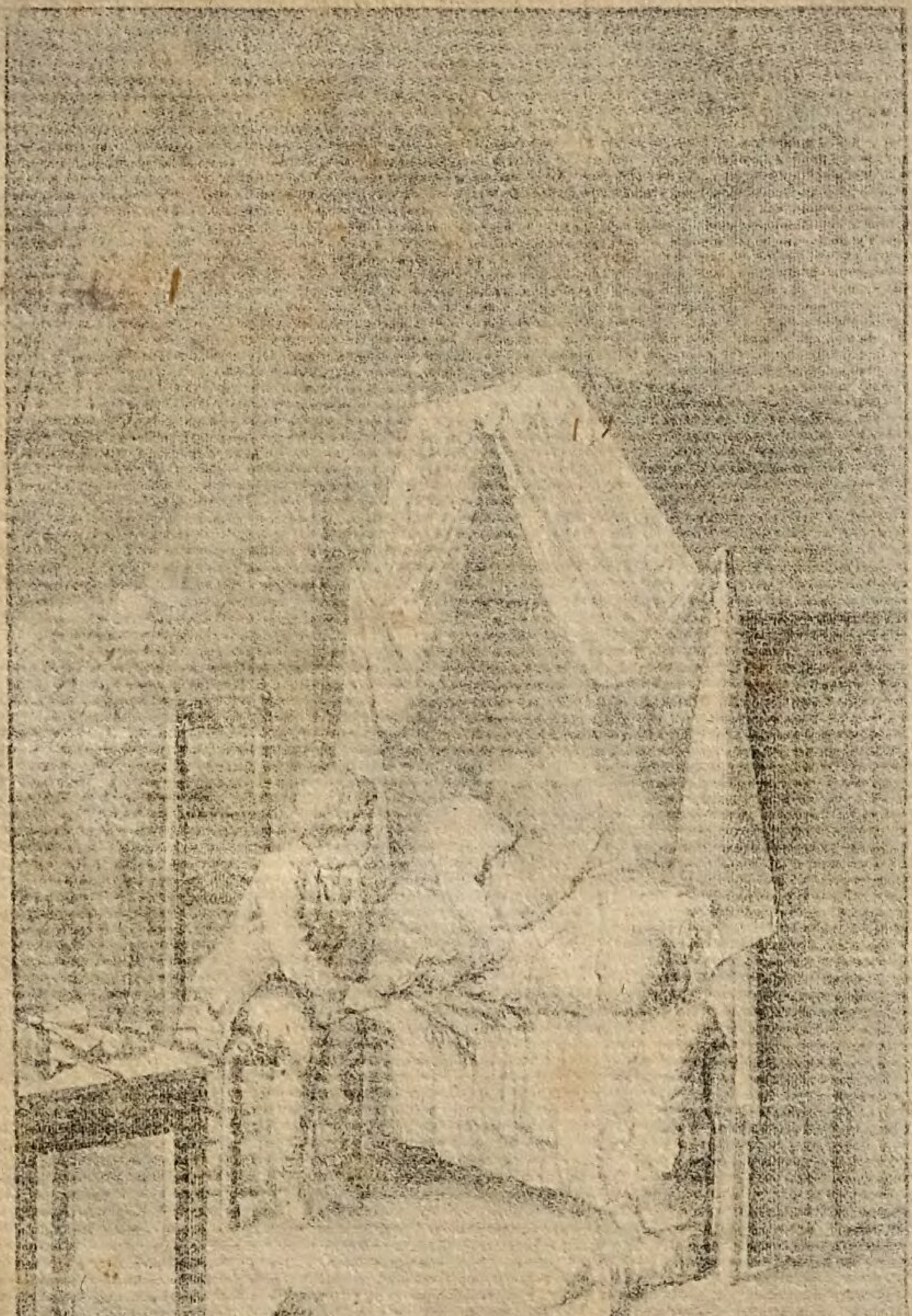
Autor Joachim Christian Blum.

D 11 r

5289
α

32

Coburger Landes-Bücherei



Chodowiecki del. *Geyser sc*

Reden

von dem

Verfasser

der

Spaziergänge.

Erster Band.

Leipzig,

in der Weygandschen Handlung.

1777.

Coburger
Landes-
Bücherei

I.

Ueber die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts.

Vor einer Gesellschaft junger Damen.

Wo ist ein empfindsamer, edelgesinnter Mann, an dessen Herzen die weibliche Schönheit ihre siegende Gewalt nicht ausüben, den sie, mit Freundlichkeit verbunden, nicht an sich fesseln sollte? Die sichtbare Schöpfung enthält keinen Gegenstand, der meinen Augen gefälliger wäre, der sich meinen edelsten Sinnen, meiner innigsten Empfindung so unwiderstehlich zu empfehlen wüßte. Alles, wenn ich könnte, mögt' ich für ihn thun, alles mögt' ich hingeben, mir ihn zu erhalten, alles, meine Empfindung für ihn so dauernd zu machen, als sie wahr und über alle Beschreibung stark ist. — Gott! wie liebenswürdig bist Du in Deinen Werken, im Frühlingsschmucke der Erde, im Wohllaut der Wälder, im Dufte der Wiesen und Gärten! Wie viel liebenswürdiger noch, in der Gestalt, in der Engelstimme, in dem ganzen Wesen des Weibes!

Diese Gefühle, wie ich glaube, sind ganz rein, und, wenn man sie recht versteht, von unverwerflicher Sittlichkeit. Aber sie werden miß-

verstanden, von unserm Geschlechte versinnlicht, vergröbert, von dem Ihrigen, meine Damen! verkehrt aufgenommen, zu Ihrer Vereitelung, und, wenn ich es doch nicht sagen dürfte! zu Ihrem Verderben angewandt. Mögt' ich doch beredt genug seyn, Ihnen einen Theil Ihrer angestrengteren Aufmerksamkeit, den Sie so oft auf Kleinigkeiten verwenden, für Ihre wesentlicheren Vollkommenheiten abzugewinnen! Mein Vornehmen ist: Sie von der höchsten Bestimmung, von dem eigentlichsten Adel Ihres Geschlechts zu unterhalten, und es dann auf Sie ankommen zu lassen, ob Sie unter der Ihnen anerschaffenen Würde lieber herabsinken, oder sich zu der Vortrefflichkeit erheben wollen, die Sie mit ihrem entschlossenen Willen so sicher zu erreichen im Stande sind.

Der Charakter Ihres Geschlechts, gegen den unsrigen gehalten, würde Ihre Grundbestimmung schon höchstwahrscheinlich machen, wenn auch die älteste Menschengeschichte keine nähere Anzeige davon gegeben hätte. Sie waren ein Bedürfniß für uns, dessen wir nicht, ohne unserer seligsten Lebensstunden zu ermangeln, dessen die Erde nicht entübrigt bleiben konnte, ohne überall von ihrer geschmackvolleren Ausbildung zu

verlieren. Der Würde des Schöpfers schien es vollkommen anständig zu seyn, den Menschen nicht sich allein zu überlassen, ihm eine Gehülfinn zur Seite zu geben, die um ihn seyn, und ihn von seiner ungeselligen Eingezogenheit in sich selbst ableiten könnte. Es war immer zu besorgen, daß ein Geschlecht, wie das unsrige, wenn es auch auf irgend eine Weise Schößlinge seiner Art ausgeworfen, und sich ins Unendliche vervielfältiget hätte; es war immer zu besorgen, sag' ich, daß doch ein solches Geschlecht sich nie zu irgend einer vollkommneren Gesellschaft vereinigt haben würde. Diese Erde würde dann mehr noch ein Schauplatz blutiger Greuel, ein offnes Grab ihrer unglücklichen Bewohner geworden seyn. Der Stärkere würde immer den Schwächern unter der Last seines Joches festgehalten haben. Gewalt wäre überall vor Recht gegangen. Der unschuldig Unterdrückte hätte kein Mittel aufgefunden, jenen Starrsinn zu brechen, der durch ungehinderten Wachsthum in Erz und Eisen übergegangen war. Gewiß, meine Damen! Sie waren der andern Hälfte der Menschen so unentbehrlich, als es die alleserwärmende Sonne der Erde ist, die, wenn jene nicht wiederkehrte, keines Frühlings Odem empfinden, aller Schön-

heit

heit und Kraft beraubt, in ihr altes Chaos zurückfallen würde. Ohne Sie würde die Wirkung ihrer großen und gütigen Ursache nicht ganz entsprochen, diese Unterwelt nicht ganz ihren Schöpfer an seinen Geschaffenen gerechtfertiget haben. So aber konnte der geschichtschreibende Dichter mit Wahrheit und Anstand seinen Gott auftreten, ihn den Schauplatz seiner Wunder überschauen, und überall mit Wohlgefallen den Charakter sittlicher und physischer Güte in seinen Werken gewahr werden lassen. —

War es Ihre Bestimmung, meine Damen! War es in Ihrer eigenthümlichen Organisation, und der mit davon abhängenden Verschiedenheit Ihrer Seelen von den unsrigen gegründet, sich an uns anzuschließen, wurde Sittlichkeit und allgemeineres Wohlwollen dadurch befödert, gereichte das eben damit zum Segen der Welt; so muß es einen Theil Ihres angebornen Adels ausmachen, unsre Gehülfinnen Mitherrscherinnen dieser Erde, Gefährtinnen auf dem Wege des Lebens, Freundinnen, Gesellschafterinnen, und, mit wenigen Worten — unser andres Selbst zu seyn. —

Es ist Natur des Mannes, wenn ihn Erziehung und Gewohnheit nicht zu etwas Gerin-

gerem verweicht haben: mit einer gewissen Geistes- und Leibesstärke auf sich selbst festzustehen, um sich her alles auf sich zu beziehen, kurz: in einem bald größeren, bald kleineren Kreise den Charakter zu erfüllen, mit welchem ihn der Vater der Schöpfung belehnt hat. Alles scheint gleichsam auch sich unter seiner Gewalt beugen, alles ihm nachgeben, alles in ihm den erklärten Beherrscher des Erdballs verehren zu wollen. Diese innere Kraft, wenn nichts ihre Wirkungen hindert, kann nicht umhin, in dem Subjekte, dem sie anklebt, Härte und Unbiegsamkeit hervorzubringen, oder aufs Mindeste eine Ernsthaftigkeit des Ansehns und Betragens über dasselbe auszubreiten, die, ohne alle Milderung, dem geselligen Leben wenig zuträglich seyn würde.

Dagegen ist es Natur des Weibes, seltene Erscheinungen ausgenommen, die der Allgemeinheit der Regel nicht entgegenstehen können: mit gespannterer Feinheit der Nerven, mit unvergleichlich größerer Zartheit der Zusammensetzung, eine Seele zu verbinden, die gegen allen Eindruck empfindlich, immer das Gegenbild jenes auffallenden Ernstes, jener unfreundlichen Rauhigkeit und Härte seyn muß. Der schwächere

weibliche

weibliche Charakter ist eben darum lenksamer, mehr geneigt nachzugeben, mehr der Gewalt auszuweichen, mit einer gehörigen Dosis Verstand begabt, aber auch desto fähiger, mit dem Starken und Rohen selbst es aufzunehmen, das durch gelindere Mittel über ihn zu erhalten, was aller Macht unmöglich gewesen seyn würde. Die weibliche Fröhlichkeit, die sich so ungezwungen ausdrückt, aus den Augen leuchtet, auf den Wangen glühet, von der heiteren Stirn um sich her schaut, den Mund zum Lächeln, zu holdseliger Rede, zu harmonischem Gesang öffnet; allen Gliedmaßen Leben und Beweglichkeit mittheilt, was vermag die nicht über den Ernst des Mannes, der nur allzuleicht in Schwermuth ausarten, der, ohne ein Zwischenspiel von so wohlthätiger Art, sich zuletzt selbst und andern zur Last fallen würde. Die angewöhnteste Rauhigkeit und Härte nimmt doch von den Händen der Schönheit noch Ausbildung und Politur an. Zärtlichkeit ist der Tropfen, der seinen Stein trifft und ihn zuletzt aushöhlt. Sie haben überall, meine Damen! zur Sittlichkeit beygetragen. Da ist Wildheit, wo Ihr Einfluß verschmäht wird; da ist Kindheit und Ausartung des Menschen, wo Sie nur gut

genug

genug für die niedrigsten Geschäffte des Lebens gehalten werden. Bey gesitteten Völkern wird selbst der feinere Mann nur von Ihnen gebildet. Der Jüngling, der Ihren Umgang versäumte, oder auch durch sein widriges Schicksal davon entfernt wurde, trägt die sichtbaren Zeichen seiner Schuld oder seines Unglücks Lebenslang an sich.

Männlicher Charakter ist es: nur die wichtigeren Geschäffte des Lebens seiner Aufmerksamkeit werth zu halten, nur Entwürfe fürs Ganze zu machen, nur die Dinge von oben herab anzusehen. Vieles würde also gar nicht, oder sehr unvollkommen geschehen, wenn nicht ein helfender Geist zuträte, die Theile zu bemerken, ohne deren Darstellung das Ganze nicht seyn kann; wenn dieser auf ebener Fläche das Ganze nicht sähe, nicht als Mittel zum Zwecke das Kleinste selbst zu gebrauchen verstünde. Ihnen, meine Damen! sind wir es schuldig, wenn so mancher guter Ausgang unsre Unternehmungen krönt. Ihre Blicke durchforschen alles, kein Hinderniß bleibt Ihnen unbemerkt, und Sie haben dabey den geschwinden Verstand, der für alles Rath weiß, und die theilnehmende

Thätig-

Thätigkeit, sich mit Eifer für uns zu verwenden. Wie oft würden wir uns umsonst für unser besseres Fortkommen, für den Wohlstand unsrer häuslichen Angelegenheiten bemüht haben, wenn Ihre überwiegende Klugheit nicht alles so unmerklich und sicher geleitet, nicht so manches Rädchen im Gange erhalten, nicht so manches Stäubchen aus dem Wege geschafft hätte. Unsern angewöhntesten Unregelmäßigkeiten selbst hilft Ihre Wirtlichkeit ab. Ihre Wirtlichkeit, meine Damen! Ihrer edelsten Eigenschaften Eine, Ihre Wirtlichkeit, nicht bloß über Küche und Keller, sondern über alles was zum gegenwärtigen und künftigen Besserbefinden des Hauses gehört, über alles was ausgegeben, bestellt und angeordnet werden muß.

Falsche Delikatesse wäre es, meine Damen! Ihre zweyte wesentliche Bestimmung zu übergehen, vermittelst welcher Sie sich in aller Absicht mehr noch, als durch die erste von uns unterscheiden. Ist es Unschuld, wenn die jüngeren von Ihnen davor erröthen; so bitte ich diese, die Sache von ihrer ehrwürdigen Seite ansehen zu lernen: ist es Ziererey, wenn die älteren von Ihnen den Kopf schütteln; so

bedaure

bedaure ich diese, daß sie sich auf den Adel ihres Geschlechts so wenig verstehen. Also — meine Damen! Sie sind zu Müttern bestimmt; Sie sind, wenn es wichtige Gründe nicht hindern, und das wird immer Unglück für Sie seyn; Sie sind sich diesen Rang, in der Ordnung der Gesetze und des überlegten Herkommens, zu geben schuldig, und haben Sie ihn erhalten, so werden Sie nicht umhin können, sich dabey mit allen Ihren Leibes- und Seelenkräften zu behaupten. — Der Mensch, von allen Produkten der Erde das Erste, das Einzige, um dessentwillen alle übrigen da sind, Er, der Stellvertreter Gottes, und zugleich der Gegenstand seiner unbegreiflichen Liebe und Erbarmung, ist Ihnen seine Bildung, seine Erscheinung, sein erstes Leben, seine Nahrung, seine Sitten, seinen Charakter schuldig. Eben dadurch aber wirken Sie ins Unendliche hinaus. Jede Wirkung wird Ursach, die fortwirkt; ein Ring greift in den andern, und alles zusammen macht eine Kette aus, die der Dauer der Erde in ihrem Umfange gleichläuft. So sind Sie Wohlthäterinnen des ganzen Menschengeschlechts, und die Verehrung, die wir Ihnen oft um geringer Vorzüge willen bezeigen, ist Gerechtigkeit, ist Tribut, den wir

Ihnen

Ihnen für diesen ersten Ihrer Vorzüge schuldig sind.

Sie kennen Ihre Bestimmung, meine Damen! Sie würden nur wenig thun, wenn Sie sich derselben nur nicht unwürdig zu werden bemühten. Dadurch hätten Sie noch nichts um sich selbst und um andre verdient. Seyn Sie was Sie seyn sollen auf eine vorzügliche Weise, und erringen Sie damit, nicht ohne Mühe und Aufopferung, den Grad der Vortreflichkeit, der Sie zu menschlichen Engeln erhöht! —

Sie sind für uns zur Hülfe, zu Freundschaft und Liebe bestimmt. Bilden Sie dazu, von Ihren frühesten Jahren an, Ihren Leib und Ihre Seele aus! Ihren Leib: Sie sind ihm Schönheit und Anmuth schuldig. Können Sie ihm diese nicht mittheilen; so verhüten Sie wenigstens alles was auffallen, was Ekel und andre unangenehme Gefühle erwecken könnte. Das verdienen wir um Sie; aber gewiß verdienen wir auch, daß Sie uns nicht Schein für Wahrheit verkaufen, durch übertriebenen Putz nicht, durch Affektation nicht gegen Ihre anderweitigen Fehler verblenden wollen. Bleiben Sie überall in den Gränzen der Natur! Ihre größere

Be-

Beweglichkeit trägt zu Ihrer Verschönerung bey. Suchen Sie sich dabey zu erhalten! Drücken Sie Ihren heiteren Geist, die Unschuld und den Frieden Ihres Herzens, in der Arbeit Ihrer Hände, in Ihren Spielen, im Tanz und Gesang aus! Das wird Ihrem Leibe Gesundheit und Stärke mittheilen, deren Sie bey den mannichfaltigen, unvermeidlichen Leiden Ihres Geschlechts so unumgänglich benöthiget sind. Ein ungelenksames, träges Frauenzimmer, ist einer jeden feinen Empfindung unleidlich. Ich kann den Bach lieben, der über Kiesel dahin fließt, den Strom, der von Felsen herabbraust, das schwarze, von Stürmen aufgewühlte Meer selbst; aber nichts hat der verwachsene träge Sumpf für mich, das mich an seinen Ufern nur Einen Augenblick festhalten könnte. — Schaffen Sie Gutes mit Ihren Händen, so viel es Ihr Stand und Ihre Verhältnisse nur immer fodern mögen! Keine Arbeit sey Ihnen ganz verächtlich; können Sie wenigstens alles, wo nicht um es selbst zu thun; doch wenigstens um es anordnen, oder es, wenn es gemacht ist, beurtheilen zu können! An dem allen aber nehme Ihre Seele Theil. Suchen Sie diese nicht mit gelehrter Kenntniß, mit Sprachwissenschaft, nicht mit

Stoff

Stoff und Zeug zur Schriftstellerey anzufüllen, es wäre denn, daß entschiedene Talente Sie zu etwas Außerordentlichem bestimmten. In diesem Falle hören Sie gewissermaßen auf Frauenzimmer zu seyn, und verdienen Nachsicht, als Ausnahmen von der Regel. Eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse ist inzwischen für Sie alle rückständig. Lernen Sie mehr als Ihren Katechismus; aber lernen Sie auch weniger. Erst weniger: nicht die Menge darinn befindlicher gelehrter Unterscheidungen, unbestimmter, falscher Erklärungen, gleich falscher, unerweislicher Begriffe; nicht die sogenannten Beweissprüche alle, die oft aus dem Glückstopfe gegriffen zu seyn scheinen, oder auf Aehnlichkeiten beruhen, die in dem Schalle eines einzelnen Wortes ihren alleinigen Grund haben. Dann mehr! Lernen Sie Ihre Pflichten in ihrem weitesten Umfange, und in der gehörigen Ordnung unter und neben einander kennen! Unterrichten Sie sich auf das bestimmteste von Gott und seinen Eigenschaften, von seinen Werken überhaupt, und vorzüglich von dem, was er zum Besten der Menschen veranstaltet und versprochen hat! Die heilsame Lehre Jesu werde Ihnen aus seinen eigenen Worten bekannt! Lernen Sie da die

Mittel

Mittel kennen, vermöge welcher Sie sich nicht über die Mängel der Menschheit, wohl aber über herrschende Laster hinaus, zu der Geistesgesundheit erheben können, die Ihnen alle Tugenden leicht, das Leben heiter, und den Uebergang in eine andre Welt so wenig beschwerlich machen wird, als es nur immer geschehn kann. Bilden Sie nächstdem, mehr noch im Umgange mit rechtschaffenen und aufgeklärten Personen, als aus Büchern, Ihren Geschmack und Ihr Herz! Suchen Sie da allgemeines Wohlwollen, und Freundlichkeit in Geberden und Worten, den reizendsten Ausdruck desselben, anzunehmen! Um der höhern Freuden Ihres Lebens willen bitt' ich Sie, nicht die Anlagen zu vernachläßigen, die Sie in sich zu Freundschaft und ausgewählterer Liebe wahrnehmen werden. Mit diesen angenommenen, in Ihre Natur und Wesen verwandelten Kenntnissen, wird es Ihnen nicht fehlen können, auch Ihren gesellschaftlichen Zirkeln auf eine vorzügliche Weise unterhaltend zu werden. Sie werden dann nicht immer, um Stoff verlegen, zu gemeinen Stadtneuigkeiten, zu bösem Leumund und liebloser, obgleich wahrer Nachrede, Ihre Zuflucht zu nehmen nöthig haben. Sie werden in sich dann mehr gu-

ten Willen vermerken, das Beste von andern zu denken und zu sagen, mehr Klugheit, die Sache des Unterdrückten ins Licht zu setzen, mehr Eifer für die Ausbreitung aufgeklärter Rechtschaffenheit und Gottesverehrung, mehr Theilnehmung an jeder erlaubten Ergötzlichkeit, an Scherz und Lachen, an aller sinnlichen und geistigen Freude. Eine schöne Frau erfreuet ihren Mann, und ein Mann hat nichts liebers. Wo sie dazu freundlich und fromm ist, so findet man des Mannes gleichen nicht. *) Aber auch, sie sey schön oder häßlich, wenn sie nicht freundlich, nicht fromm ist; wehe dem Manne! Er würde bey Löwen und Drachen glücklicher wohnen. Aber der Unfreundliche, der Lasterhafte, ist auch für sich selbst unglücklich. Alle Rechtschaffnen fliehen ihn, sobald sie ihn kennen. Sein Theil ist Verachtung und Schande. Machen Sie sich Ihrer ersten Bestimmung werth, meine Freundinnen! und seyn Sie unsrer Verehrung gewiß. Die edelsten von uns werden sich um Ihre Gunst bewerben, wir werden alle Bemühung anwenden, Sie für uns selbst, oder für Männer zu erhalten, die besser als wir selbst sind. —

Sie

*) Syrach XXXVII. 24. 25.

Sie sind zu Müttern bestimmt, meine Damen. Ich kann Ihnen das nicht oft genug wiederholen. Wer von Ihnen es durch seine Schuld nicht wurde, bereue sein Vergehen, und sey durch den Verlust einer der größten Glückseligkeiten des Lebens gestraft; wen sein widriges Schicksal dieses Vorzugs beraubte, der beruhige sich in dem guten Willen Gottes, der suche sich durch andre gesellschaftliche Tugenden, durch Hülfleistung zu Erziehung anderer, durch bereitwillige Wartung und Pflege um seine Mitmenschen verdient zu machen. Jede rechtschaffene Mutter erziehe ihre Töchter zu dieser großen Bestimmung, jede erwachsene Tochter erziehe sich dazu selbst! In Erziehungsanstalten, Pensionen und Philanthropinen werde gearbeitet, diesen wohlthätigen Endzweck bey vielen auf die vorzüglichste Weise zu erreichen. —

Halten Sie demnach, meine jungen Freundinnen! Ihre körperliche Gesundheit und Stärke für nothwendig, diesen Zweck, ohne Gefahr für sich und Ihre Nachkommenschaft, erfüllen zu können. Hüten Sie sich, Ihre zärtliche Zusammensetzung durch ausschweifende Ergötzlichkeiten, oder durch irgend einen Anzug zu zerstören, der, trotz aller Mode, schön zu seyn auf-

hört, sobald er Ihrer Gesundheit zuwider ist. Gewöhnen Sie sich, in dem Umgange mit Ihren jüngern Gespielen, schon an eine gefällige, zärtliche Herablassung. Theilen Sie von Ihren Kenntnissen, wo Sie nur wissen und können, geduldig und nachsehend mit. Lernen Sie aber auch da Ernst annehmen, wo Sie sich mit aller Ihrer Zärtlichkeit nicht auszureichen getrauen. Kommen Sie in den Fall, (Sie sind allemal schuld, wenn Sie nicht darein kommen;) daß Männer Ihres Standes sich auf eine ehrliche Weise um Sie bewerben; so hüten Sie sich, allein Ihre Sinne um Rath zu fragen! Halten Sie Sprödigkeit nicht für Tugend, und bedenken Sie wohl, daß man in einer unvollkommenen Welt nicht allzuekel seyn muß.

Gefällt es der Vorsehung des Himmels, Sie dann mit Kindern zu segnen; so versäumen Sie nichts, was Ihre Zärtlichkeit gegen diese Kleinen erwecken, und unterhalten kann. Kein Stand, keine Betrachtung, es müßte denn Ihr oder Ihrer Kinder Leben davon abhangen; kann Sie berechtigen, sich einer Ihrer mütterlichsten Pflichten zu entziehen: Selbsternährerinnen Ihrer Kinder zu seyn. Möchte doch meine Stimme weit

genug

genug reichen, möchte sie doch in Ihrer aller Herzen tief genug eindringen, Sie zu bewegen, sich, wider alles was Wollust und Eitelkeit einwenden mögen, dieser jungen Weltbürger anzunehmen, die doch einmal Fleisch von Ihrem Fleische sind, und Ihnen dann gewiß ein gesünderes, und auch sittlichbesseres Daseyn verdanken werden. Die Natur fodert Ihnen diesen Tribut selbst ab, und Sie sollten bedenken, daß man sich ihren Gesetzen selten ungestraft entziehe. Mit dieser Selbsternährung verbinde ich zunächst die ganze körperliche Erziehung des Kindes, und die Grundlage der sittlichen, die nicht leicht zu zeitig angefangen, und niemals ohne Schaden bis ins zweyte, dritte Jahr, oder noch später verschoben werden kann. Edelgesinnte, christliche Mütter! auch diese steht Ihnen zu. Wenigstens müssen Sie sich, so viel an Ihnen ist, die wachsamste Aufsicht darüber durch nichts nehmen, durch keine Unbequemlichkeit verekeln, durch keine Schwierigkeit verleiden lassen. Glauben Sie mir, daß Sie sich auf keinem Wege die hochachtungsvolle Liebe Ihrer Männer, selbst der minder erkenntlichen, sichrer erwerben werden, als auf diesem, der Sie ohnehin noch einer frohen Aussicht in Ihre

späteren Lebensjahre versichern muß. So sind Sie denn gleichsam die Schutzgöttinnen Ihres Hauses, die Schöpferinnen Ihrer Nachwelt, wahre wohlthätige Mütter des Staats, der Ihnen seine edelsten Bürger verdankt. Welche Ehre und Würde, welche, über meine ausgesuchtesten Lobsprüche erhabne, Vortrefflichkeit! Ich verliere kein Wort mehr, Sie nach einem solchen Kleinode lüstern zu machen.

II.

Apologie
für die
Aufklärung des Landvolks.

Vor dem versammelten Adel zu * *

Hochwürdige und Hochwohlgeborne, Höchstzuverehrende Herren!

Sie haben mich aufgefodert, dem Gegenstande Ihrer gestrigen Unterhaltung nachzudenken, die dafür und dawider beygebrachten Gründe in kältere Erwegung zu nehmen, und über das alles zu Ihrer weitern Berathschlagung meine unvorgreifliche Meynung zu geben. Sie setzen damit in meine Unparteylichkeit und Einsicht ein so großes Zutrauen, daß ich Ihren Auftrag aus Erkenntlichkeit auf mich zu nehmen gedrungen bin, wenn ich gleich einsehe, daß ich ihn aus Bescheidenheit hätte ablehnen sollen. Um so viel sicherer glaub' ich aber auch auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn mein flüchtiger Versuch Ihrer Erwartung nicht entsprechen, wenn ich in meinen Meynungen auch nicht immer mit einem jeden von Ihnen übereinstimmen sollte. Und nach dem allen ist ja mein Urtheil nur eines einzelnen Mannes, von unverbindlicher Kraft, nur Urtheil gemeinen und unbefangnen Verstandes, ohne den weiten und tiefen, allesumfassenden, allesdurchdringenden Blick, der die Wahrheit im Grunde entdeckt; nur eignes,

innres

innres Gefühl, aus Menschenliebenden Herzen ergossen.

Ihre Verhandlung betraf die Aufklärung des Landvolks, eines sehr beträchtlichen und sehr ehrwürdigen Theils, nicht bloß unsrer Nation, sondern des ganzen Menschengeschlechts überhaupt. Die älteste Geschichte setzt den ersten Menschen und seine nächste Nachkommenschaft aufs Land, und giebt ihm und seiner Gehülfinn die reizendste Gegend desselben zur Wohnung. Alle andre Lebensarten nahmen von dieser ersten und einfachsten den Ursprung. Und noch ist das Land der feste Grund jeder beträchtlichen Staatsverfassung, noch der Bevölkerung Quelle, noch die Vorrathskammer des Städters. Hier scheinet die Menschheit noch ihre körperlichen Kräfte beysammen zu haben, hier sind noch die Sehnen ihrer möglichsten Spannung, noch die Muskeln ihrer größten Gewandsamkeit fähig. Arbeiter werden hier geboren, die den Staat nähren, Krieger, die ihn vertheidigen sollen.

Fragte man also überhaupt und ohne weitere Bestimmung: Ob man diese Menschengattung nicht auch der Bearbeitung werth halten, ob man nicht nebst ihrer körperlichen Erziehung auch die Aufklärung ihres Geistes besorgen sollte? so mögte

wohl die Frage schon ihre Antwort in sich zu begreiffen scheinen, und die Bejahung ohne Beweis angenommen werden können. Allein es ist hier im Grunde nicht sowohl um die Sache selbst, als um das mehr oder weniger zu thun, obgleich man bey der Hitze des Streits, und der davon unzertrennlichen Verwirrung der Begriffe, auf diesen einzigen entscheidenden Unterschied nicht eigentlich Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Aufklärung soll seyn; aber worüber? und bis wohin? Was wäre zu viel? was zu wenig? Welche Kenntnisse müßten gegeben, welche entzogen, welche nur erschöpft, welche kaum einmal oben abgeschöpft werden? — Auf alle die Fragen hat man sich wenig eingelassen. Zwey Parteyen sind gegeneinander aufgestanden, beyde haben sich Steine in den Weg geworfen, und nun würde wohl noch eine dritte kommen, und den Grund räumen müssen, um ohne Anstoß darauf fortschreiten zu können.

Die Partey, welche ohne Einschränkung nicht will, daß dem Landmanne mehrere und bessere Kenntnisse gegeben werden sollen, als er gemeinhin von seinen lieben Vorfahren zu erhalten pflegt, hat eine Menge Gründe zur Hand, die der glücklichen Unwissenheit das Wort reden, und das

ununter-

uninterrichtete Volk auf dem Unrath seiner Vorurtheile schlafend erhalten müssen. Schlau genug will man den Staat und seine Beamten, will man insonderheit den Adel, und was ihm anhängt, für sich zu gewinnen, und die Erleuchtung der Landleute, als dem gemeinen Vortheile zuwider, darzustellen suchen. Man hat sich dabey von langer Hand schon auf alles gefaßt gemacht, und wer hier nicht in ein entwickelndes Detail sich einzulassen gewohnt ist, der wird leicht mit zu der schädlichen Ueberredung hingerissen: er habe die Wahrheit empfunden, begriffen, die doch so weder zu empfinden, noch zu begreiffen war. Wohl würde es uns vielleicht thun, wenn wir diesem Heere nicht sowohl unter die Augen träten, als es vielmehr zu theilen, und so nach und nach aus seinen kleinen Vortheilen zu setzen suchten. Ich bin der Meynung, daß uns das weiter, als wir itzt denken, führen, daß uns das Raum geben würde, zu der großen Wahrheit hindurchzudringen, von der man uns nur allzuunfreundlich zu entfernen gedachte.

„Vieles Wissen blähet auf, sagt man. Der Bauer würde sich überklug dünken, wenn er von so mannichfaltigen Dingen Kenntniß erhielte, die ihn sonst eigentlich nichts angehen, mit denen

er sich sonst nicht befassen würde. Und da diese Kenntnisse doch nur von der Oberfläche seyn können; so ist sein Stolz um so viel thörichter in sich, und um so viel beleidigender gegen andre.“

Daß ausgebreitete Kenntniß aufblähen könne, ist wahr aus Gründen; daß sie es oft genug, nicht ohne Beleidigung andrer thue, ist mehrmals bestättigte Erfahrung. Was soll aber auch der Landmann mit Kenntnissen, die ihn nichts angehn, die sich zu seinem Stande nicht schicken, die außer seiner Sphäre sind? Wer verlangt das? und verlangt es einer; so werde ihm, was er fodert, zu seinem unwidertreiblichen Schaden. Wir wollen aufgeklärte Landleute, das ist: Landleute, die es mit Einsicht und Anwendung sind, rechtschaffne, fromme, anstellige, thätige Arbeiter, nicht Professoren in der Schenke, nicht Grillenfänger hinter dem Ofen, nicht Theoretiker ohne Thatkraft, nicht Zeitungskundige Kannengiesser. Der Bauer soll kein Astronom seyn, wohl aber den Himmel kennen, in soweit ihm diese Kenntniß nützen, in soweit sie ihn für Schaden bewahren, in soweit sie ihn veranlassen kann, seinen großen und gütigen Schöpfer desto vollkommner zu erkennen, desto inniger zu verehren.

Er

Er soll die Sonne nicht messen, wohl aber einsehen lernen, daß sie ihre scheinbare Größe zu unendlichen Malen übertreffe, daß der Mond durch sie leuchte, daß alle Schönheit der sichtbaren Schöpfung von ihr abhange. Daß er die Bahn des Kometen verfolge, berechne, wird von ihm nicht erfodert; wohl aber, daß er ihn nicht mit Angst und Entsetzen betrachte, nicht ihn für einen Unglückspropheten halte, nicht fürchte, daß er Krieg und Hunger bedeuten, oder Stoff zu Pestilenz und tödtenden Seuchen aus seinem Schweife verschütten werde. Der lehrbegierige Landmann werde nicht zu den Geheimnissen der höheren Philosophie eingeweihet, nicht spekulativer Metaphysiker; wohl aber lerne er die ersten leichten Gründe menschlicher Erkenntniß anwenden, lerne Wahrheit vom Irrthum, der ihr gleich sieht, unterscheiden, lerne richtig erfahren, lerne Vorurtheile bey sich und den Seinigen verhüten, und überhaupt in seiner eignen Seele zu Hause seyn.

„Angenommen: der Landmann wisse nur so viel von sich und seinen Verhältnissen; so wird ihm das Wenige schon einen zu hohen Begriff von sich einflößen, als daß er nun noch seinen

Obern

Obern die schuldige Achtung zu beweisen sich erlauben sollte. Man gehorcht nicht so gern, wenn man sich zu fühlen anfängt. Und was wird sich der Pfarrer von einer Gemeine zu versprechen haben, die seines Unterrichts kaum noch bedarf, oder nur denken kann, sie bedürfe desselben nicht mehr?«

Die Aufklärung des Landmanns, die wir wünschen, geht nicht so sehr auf das Denken, als auf das Handeln. Wird er unterrichtet; so wird er vor Allem, aufs angelegentlichste und bis zur höchstmöglichen Ueberzeugung, von seinen Obliegenheiten unterrichtet. Zu seinen nächsten Verhältnissen erzogen, wird er es nie vergessen, was er seiner Obrigkeit schuldig sey, was er seinem Pfarrer zu danken habe. Die Herrschaft denke nur selbst Menschenfreundlich und edel, sey gerecht und wohlwollend zugleich; so wird auch der klügere Unterthan ihren Verfügungen Folge leisten, ihren Befehlen sich mit Freuden zu gehorsamen bestreben. Auf den Pfarrer wird es ebenfals nur ankommen, ob er der Gelehrtere bleiben, ob er durch sein anständiges, exemplarisches Betragen sich in dem Zutrauen seiner Gemeine erhalten, oder sich vernachläßigen, verbauern, und so von Rechtswegen verächtlich machen wolle.

»Meynt

„Meynt man denn aber nicht, daß mit der Kultur des Geschmacks und Verstandes zuletzt in Diesem und Jenem die Liebe zur Landwirtschaft erkalten; meynt man nicht, daß ihm vor der gröbern Arbeit ekeln, und er sich dann nach den eingebildeten Vorzügen des städtischen Lebens sehnen werde?“

Keinesweges! Der Geschmack sey nur nicht über den Empfindungskreiß des Landmanns hinaus verfeinert, der Verstand nur nicht an zu vielen Gegenständen versucht, die mit der ländlichen Haushaltung in allzuentfernter Verbindung stehen; so hat man wohl wenig zu fürchten, daß der unbefangene Landmann für die kunstlose Natur verblinden, daß er seine gesundern Beschäfftigungen im Freyen mit den oft eben so mühsamen, beklommnen des Städters im Zimmer vertauschen werde.

„Wahr ist es denn doch, daß die mehrere Verfeinerung ekler in der Wahl der Nahrungsmittel, der Kleidungsstücke, des Hausgeräths u. s. w. mache. Hochgespannte Gefühle, Empfindnisse von der zärtlicheren Art, schicken sich nicht zu groberer Kost. Verfeinerung ist die Mutter des Aufwands, und wohin Aufwand

das

das arme Landvolk verführen würde, das wird einem jeden einleuchten, der Menschen aufmerksam gesehen, und, wo es Gelegenheit gab, den Quellen ihrer Verschlimmerung nachgespürt hat.«

Höflich mögt' ich den Landmann wohl haben, oder mit andern Worten: gut, und daß er den Ausdruck seiner Güte auch in Geberden und Worten verstehe; ich mögte wohl, daß er, seiner eignen Gesundheit wegen, sich der Reinlichkeit in seiner Wohnung, in Essen, Trinken, und in seinem Anzuge beflisse; daß er erträglich spräche, sänge, ein Gefühlvolles Lied geistlichen oder weltlichen Inhalts, von einem kalten nichtssagenden zu unterscheiden wüßte, und was dergleichen Dinge mehr sind, die er begreifen und thun kann, seinen anderweitigen Arbeiten unbeschadet. Er wird darum immer noch weit von der Stutzerey, von Gerichten im hohen Geschmack, von Höflichkeitsbezeigungen nach der Mode entfernt bleiben, entfernt bleiben von der Zärtlichkeit des Gesanges, von dem leisen Gefühl des Kenners, entfernt bleiben von allem was Litteratur heißt. Das Maaß der Verfeinerung, zu welchem ich ihn berechtige, wird ihn eher zum Wirth als Verschwender, und, bey einem sonst gutgeleiteten Herzen, niemals zum Bösewichte machen. Vielmehr

mehr darf ich erwarten, daß er sich dadurch, auch in seinen kleineren Handlungen, zu bereitestem Wohlwollen erheben werde.

»Was man sich gleichwohl von aller der gerühmten Verfeinerung zu versprechen habe, sieht man an denen Beurlaubten, die aus ihren Garnisonen aufs Land zurückkommen. Erfahrung geht denn doch allem Räsonniren vor. Unschuldige, einfältigfromme, ehrliche, fleißige junge Leute geben wir weg, und nach wenig Monathen, bekommen wir dieselben Subjekte, in Teufel verwandelt, zurück. Da haben sie freygeisterische Grundsätze, feine Betrugsliebe, Völlerey, und alle die unreinen Gesinnungen angenommen, die Leib und Seele verderben. Gute, gelehrige junge Leute waren es; itzt sind es aufsätzige Widersprecher, Händelmacher, Verführer und Verderber aller männlichen und weiblichen Jugend um sich her.«

Ueber viele Beurlaubte, bey weitem nicht über alle, ist die Erfahrung richtig. Aber sind denn die genannten Uebel Folgen der Verfeinerung, von welcher unter uns die Rede ist? Der unglückliche junge Landmann kömmt unter einen Haufen roher, aus allen Völkern und Zungen zusammengerafften Menschen; seine Schule die Wachstube,

seine

seine Lehrer oft Menschen, durch schändliche Wollüste, durch alle ihre Mark und Bein zermalmende Folgen, durch Diebsstreiche, durch zwanzig Meineyde, durch Stock und Ruthen gezeichnet. Seinen Prediger lernt er in der ganzen Exercierzeit kaum kennen. Immer ist der Stock seiner Befehlshaber über seinem Rücken aufgehoben, immer die Fuchtel gezogen. Bey dem allen bin ich doch gewiß, daß er mit einem hinlänglich aufgeklärten Verstande, mit geübter Herrschaft über sich, mit überlegter Liebe zu Gott und sich selbst, einem großen Theile dieser Uebel mit Erfolg begegnen, und gewiß immer sein gänzliches Verderben von sich abhalten würde. Ich bitte nur noch, diesen, vor allen andern Ständen der schlimmsten Verführung ausgesetzten, geradehin nicht den Stand der Aufklärung zu nennen, nicht zu glauben, daß er, so wie er da ist, etwas an dem gemeinen Menschen verfeinern könne, es müßten denn seine Arme und Beine seyn.

»Der allzukluge, über seine Vortheile und Rechte allzugut unterrichtete Landmann, wird nur zu leicht in Versuchung gerathen, Prozesse mit seiner Obrigkeit und mit seinem Nachbar zu führen, die auch bey dem glücklichsten Ausgange, zu seinem Verderben gereichen müssen.»

Der kluge Landmann wird sich nicht so leicht unterdrücken, nicht so leicht tyrannisiren lassen; aber, wenn er klug ist, so wird er eben darum in keinen Streit über Kleinigkeiten eingehen, dessen bester Ausgang immer mit den mäßigsten Kosten zu theuer erkauft seyn würde. Wider solche Unternehmungen schützt ihn seine angewöhnte thätige Menschenliebe, die Grundlage aller seiner Aufklärung.

„Wenn man den Mitteln zur Aufklärung auch das Bücherlesen beygezählt, dem Landmanne empfohlen, ihm Lust und Liebe dazu gegeben hat; so hat man wohl nicht überlegt, wie wenig das zu seiner ganzen Lebensart sich schicke, wie sehr ihn das zerstreuen, von seinen nothwendigeren Geschäfften abziehen, zum verderblichsten Müßiggange verführen müsse. Hat man gar die ländliche Jugend zu Schauspielern, Tänzern u. dgl. auszubilden versucht; so hat man wohl das Beste seiner Unterthanen nicht so sehr als sein eignes Vergnügen befördern wollen, ohne zu bedenken, daß letzteres dem ersten nicht ohne den verwerflichsten Egoismus vorgezogen werden könne.“

Komödien gehören aufs Land nicht, sind, ohne alle Auswahl, für die städtische Jugend

selbst

selbst nicht ohne Gefahr. Nützlicher würde ich den ländlichen Tanz verfeinert sehen, (der Bauer tanzt doch einmal bey seinen Hochzeiten und Kindtaufen;) lieber würd' ich es sehen, wenn er, auch den Schein der Grobheit, bey solcher Gelegenheit vermeiden, sich empfindsamer freuen, und seine bessere Freude durch anständigere Leibesbewegungen ausdrücken lernte. Am ungernsten mögt' ich ihm das Lesen verbieten, ob ich gleich streng darauf halten würde, daß es, nöthigern Arbeiten unbeschadet, geschähe. Und das ist ja doch so unmöglich nicht. Der Winter hat seine leeren Stunden, und den Sonntag mögt' ich doch viel lieber bey einem unterhaltenden Buche, als in der Schenke bey Spielkarten und dickem Biere zugebracht sehen.

„Das wohl! Wie wenn aber der Geschmack an unterhaltender Lektüre zu sehr überhand nähme, dem weiblichen Geschlechte besonders unentbehrlich würde? Wie wenn unsre Landmädchen auf schlechte Romane verfielen, wenn sie ihre schwachen Köpfchen mit Hirngespinnsten anfülleten, sich einer höhern Bestimmung würdig glaubten, nicht mehr buttern und käsen, nicht mehr spinnen und stricken, sich mit schönem Nichts-

unter-

unterhalten, oder Kanten knöppeln, oder Netze machen wollten?»

Man hat die genannten Unbequemlichkeiten wenig zu fürchten. Des Pfarrers Sache ist es mit, den Geschmack seiner Gemeine zu bilden, Bücher vorzuschlagen, zu empfehlen, herzugeben, die zugleich belehren und unterhalten können. Wer zu guter Kost gewöhnt ist, wird sich die schlechtere aus eigner Wahl nicht erlauben. Und woher sollen dem Landmanne Bücher kommen, die ihm nicht dienen, die sein Herz verunreinigen, und ihn zu aller ihm zukommenden Arbeit verderben würden? Wer würde sie ihm leihen wollen? Und wo nähme er Geld her, sie zu kaufen? Die feineren Arbeiten untersagt unsern Dorfmädchen die Nothwendigkeit von selbst. Dazu bleibt dem, der nicht hungern oder zerlumpt gehen will, kein müßiger Augenblick übrig.

»Was man zur Bildung des Landmanns vornimmt, hat doch aufs mindeste die Folge: daß man ihm mehr zu denken giebt, als er sonst zu denken gewohnt war. Aber eben damit, daß man seine Seele stärkt, schwächt man seinen Leib, macht ihn zum Kriege, in unsrer Staatsverfassung seiner vornehmsten Bestimmung, untüchtig. Noch immer

hat mit der Verfeinerung die athletische Leibeskraft abgenommen; immer noch werden die tüchtigsten Krieger aus solchen Provinzen gehoben, die der vermeynte bessre Geschmack unsrer Zeiten unbesucht gelassen hat.«

Man kann es zugeben, daß itzt weniger Leibesstärke unter uns sey, als bey unsern Vorvätern zur Römerzeit. Allein was damals schon nicht immer in Schlachten entscheidend war, ist es, bey so ganz veränderter Art Krieg zu führen, itzt noch minder. Der entartete Römer that es ja doch oft dem männlichern Deutschen zuvor, und in unsern Tagen kennt man die Triumphe wohl, die der Held seines Jahrhunderts über Völker erhielt, denen noch keiner den Vorzug einer ausnehmenden Leibesstärke abgesprochen hat. Witz und Erfahrung geht am Ende doch immer vor körperlicher Kraft, wenn übrigens nur unter den Umständen keine zu große Ungleichheit statt hat.

»Wie wenn aber unter der zugestandenen Leibesschwäche die Fortpflanzung litte; wie wenn dadurch die ländliche vorzüglich verschlechtert würde?«

Ja, dann . . . . Aber wie kömmt man darauf? Hat man das aus Beobachtungen; oder

ist

ist es ein Einfall, eine Voraussetzung, die sich auf nichts stützt? Ob das erste, das bedarf noch einer genauern Erörterung, und wie wird man es damit anfangen wollen?

„Aber, fährt man fort; um von dem Allgemeinen auf das Besondre zu kommen: Wozu in aller Welt sollen doch Religionsneuerungen in Beziehung auf den Landmann, der sich, von der gesegneten Kirchenverbesserung her, bey seiner Katechismuskenntniß so wohl befunden hat? Hat es nicht rechtschaffne Männer unter unsern Vorfahren die Menge gegeben; oder meynen wir uns, mit unsrer Vernunftsreligion ohne Glauben und Christus, in einen bessern Himmel einzudrängen? Wär' es nicht allerdings rathsamer, den gebahnten Weg zu betreten, als einen neuen zu wagen, von welchem nicht abzusehen ist, wohinn er führen kann?“

Wozu Luther, könnte man antworten; wozu er, da es doch vor ihm, in seiner verderbten Kirche selbst, rechtschaffne Seelen gab, die es mit Gott und ihrem Nächsten treu meynten, und so mit gutem Erfolge für ihr ewiges Heil sorgten? Wozu die Ehrenmänner unter uns, denen es um gesunde Religionsbegriffe so angelegentlich zu thun ist? — Dazu, unsers Erachtens: daß das Licht nicht

nicht länger unter dem Scheffel brenne, daß es überall im Hause Gottes gesehen werde. Nicht, daß es uns um Krickeleyen und Spitzfündigkeiten zu thun wäre. Bey Gott! nicht. Diese dem gemeinen Manne aus den Augen zu rücken: darum ist es uns eigentlich zu thun, darum möchten wir ihn seinen veralteten Katechismus vergessen, diesen Gedächtnißkram mit einem andern für Verstand und Herz vertauschen lassen. Einen vernünftigen Glauben wollen wir, der sich durch Gottes- und Menschenliebe thätig beweiset; keinen sinnlichen Christus, kein frommes Spielwerk einer kindisch-läppischen, oder weiblich-verliebten Einbildungskraft; wir wollen ihn männlicher ehren, wie es dem Lehrer des Menschengeschlechts, dem zu göttlicher Herrlichkeit erhöheten Märtyrer für Rechtschaffenheit und erleuchtete Gottesverehrung gebühret. Mit unsern Bemühungen wollen wir die wohlthätigste Religion begreiflich, und die Tugend gemein machen. Oder meynt man: dem Landmanne thue es wohl, wie man ihn über Gott und göttliche Dinge belehre; wenn er nur das Feld baue, wenn er nur seine Gaben aufbringe; Tugend sey ihm weniger nöthig? — O, meine allzuweisen Herren! Politiker, oder wie sie sich nennen wollen; der Landmann ist, wie

Sie

Sie, Weltbürger, wie Sie, zu dauernder Glückseligkeit erschaffen, mehr wie Sie vielleicht einer vollkommneren ewigen Bestimmung empfänglich. Hüten Sie sich, ihm diese zu erschweren!

„Giebt man denn nichts zu; so wird man doch wenigstens die immer abgeänderten Neuerungen in der Landwirtschaft, im Feldbau, in der Viehzucht, nicht ohne Einschränkung zu billigen sich einkommen lassen. Unsre Alten waren keine Thoren, und eine Jahrhunderte durch geglückte Erfahrung, kann doch wohl einer hergebrachten Einrichtung das Wort reden!“

Freylich kömmt man auch hier auf dem Mittelwege am besten fort. Alte Einrichtungen plötzlich und ohne Ueberlegung aufheben, wäre übereilt. Aber Vortheile des Neuen sehen, und doch bey dem minder nützlichem Alten bleiben wollen, wäre läßige Trägheit entweder, oder dämischer Starrsinn, den man nicht verzeihen könnte. —

Nach dem allen, meine Herren! wäre es wohl beleidigendes Mißtrauen in Ihre Einsichten und in Ihren guten Willen, Ihnen sagen zu wollen: welche Schale von beyden das meiste Gewicht enthalte, und welche also bey ruhiger Untersuchung den Ausschlag geben müsse. Mir

dünkt:

dünkt: die Streitfrage sey entschieden genug, wenn man sich nur erst über ihre Bestimmung verstanden hat. Aber auch dann, wann von einer und der andern Seite, die Aufklärung des Landmanns über ihre Gränzen hinaus getrieben werden sollte, würde die Sache selbst doch nichts von ihrer Würde verlieren. Alles Geschrey dagegen geht gegen ein Uebermaaß, dessen wir uns nur selten schuldig machen. So verdienstlich sündigen wenige. Die meisten setzen keinen Fuß an, den Berg zu ersteigen, dessen Höhe sie zu erreichen verzweifeln.

Ich kann diese Verhandlung nicht schliessen, ohne Sie, meine Herren! noch einmal auf das angelegentlichste an die Nutzbarkeit und Würde des Standes zu erinnern, dessen Aufklärung wir zum Wohl des Ganzen so nöthig gefunden haben. Er ist die Wurzel des Baums, die wir sorgfältig nähren müssen, wenn uns der Baum in seinen Schatten aufnehmen, uns mit seinen Früchten erfreuen soll. Man hat gestritten: ob man die Menschen von oben herunter, oder von unten hinauf kultiviren solle? Wenn man doch beydes zugleich, wenn man doch noch ein Drittes könnte: die Kultur des Mittelstandes! Kann man

man nur Eins; so belehre man das Volk. Christus konnte nur das, seine ersten Schüler waren aus dem Volke. Und doch drang die heilsame Wahrheit zuletzt von Stufe zu Stufe, bis zu den Herrschern der Erde empor. Mögte Sie doch alle des Volks jammern! Ich habe Ihnen gepredigt. Mögten Sie doch, mit Aufopferung Ihres gegenwärtigen Vortheils, nach Ihren Kräften und Verhältnissen Hand anlegen, daß in dieser Provinz wenigstens das Gute geschehe, von welchem ich Ihnen so viel versprochen habe! Die That wird sich an Ihrem Herzen belohnen. Sie werden selbst noch die Folgen davon im Zeitlichen geniessen, oder doch die Beruhigung mit aus der Welt nehmen: für Ihre glücklichere Nachkommenschaft gearbeitet zu haben.

III.

Standrede

bey dem Sarge unsers Freundes

Philokurus.

Ich sehe Sie hier, meine Herren! zu einer traurigen Feyerlichkeit versammlet. Unser Freund und Gesellschafter war es, den wir itzt beweinen, dessen entseelten Ueberrest wir itzt zu Grabe begleiten wollen. Wenige Tage sind verflossen, da wir ihn noch in der Fülle des Lebens, in dem Ueberflusse der Gesundheit mitten unter uns sahen. Eine Krankheit von kurzer Dauer, und von keinem gefährlichen Ansehn, befiel ihn. Er hatte sie kaum empfunden, so hatte sie schon den ganzen Vorrath seiner Lebensgeister erschöpft. Er gewann die Zeit nicht, sich krank zu fühlen, noch viel weniger auf sein vergangnes Leben zurückzusehen, oder an eine, für ihn vielleicht nicht ganz heitre Zukunft, zu denken. Aus einem Taumel von Wohlleben wurde er in einen Zustand des Nichtbewußtseyns versetzt. Er, der nur erst so viel zu empfinden hatte, der sich den Umkreis seiner Vergnügungen so Geschmackvoll und so weit auszuzeichnen wußte, er, der für alles Schöne so ganz Sinn und Empfindung war — — hat nun für Einmal zu empfinden aufgehört. Ein fürchterlicher Schlag hat alle Saiten dieses harmonischen

monischen Instruments zerrissen. Die Verånderung ist auffallend, und wir alle sind davon noch betåubt. — Gütiger Gott! wir verehren Deine Wege, ob sie uns gleich dunkel, ob sie unserm angestrengtesten Nachsinnen gleich unbegreiflich scheinen. Unser Freund, wir gestehn es mit innig bewegtem Herzen; war vielleicht in den Augenblicken, da es Deiner Weisheit gefiel ihn zu einer andern Welt abzurufen, auf diese große Begebenheit am wenigsten vorbereitet. Und Du hast ihn dennoch abgerufen! Bey seinem ununterbrochenen Glücke, bey dem Gefühl einer unerschütterten Gesundheit, in dem heitern Mittage seines Lebens, glaubte er nicht besorgen zu dürfen, daß die Nacht hereinbrechen, daß ein unerwarteter Zufall den raschen Lauf seines Bluts aufhalten, und ihn in dem gleichen Augenblicke aus dem Besitze seiner Ehren und Güter heraussetzen werde. Alle seine Entwürfe giengen noch ins Weite hinaus, er war eben itzt noch in einem Anschlage begriffen, den auch die Freundschaft mißbilligen mußte, und der einer nachsichtigen Sittenlehre nicht anders als verwerflich vorkommen konnte. Das alles, meine Herren! wenn Sie es anders recht erwågen wollen,

ken, wird Ihnen so niederschlagend als sein Tod selbst scheinen. Und wenn die Freundschaft so urtheilt, so ihre Lieblinge anklagt, so über ihren Staub Gericht hält; was wird man von einer minder nachsichtigen Welt nicht, was nicht aus dem Munde des Verleumders zu erwarten haben! Ich habe die einzelnen Züge gesammelt, und Sie werden von der erschrecklichen Karrikatur Ihr Auge mit Unwillen hinwegwenden.

»Dieser Mensch, sagt man; war durchaus ohne Religion; Gott, und was ihn angeht, waren ihm gleichgültige, nichtsbedeutende Dinge. Damit, daß er gar nicht in die Versammlungen christlicher Gemeinen kam, daß er unsre geheiligten Gebräuche verschmähte, daß er die Boten Gottes von seinem Umgange ausschloß, was anders hat er damit anzeigen wollen, als daß er Gott entweder ganz, oder doch seine Beziehung auf seine vernünftigen Geschöpfe leugne? Und das scheint aus seinem übrigen Verhalten nur allzudeutlich zu erhellen. Welcher Art von Wollust ist er nicht nachgegangen? Kein göttliches und menschliches Gesetz war ihm heilig genug, wenn er sich mit Uebertretung desselben irgend ein Vergnü-

gen

gen erkaufen konnte. Er hat Jünglinge verderbt, Mädchen entehrt, Ehen wo nicht getrennt, doch unglücklich gemacht, über die Tage manches rechtschaffnen Gatten geheimes, nagendes Elend verbreitet. Wehe dem Manne, der von einem Taumel zum andern fortgieng, der immer von einem gestrigen Rausche zu einem neuen heutigen erwachte, der Gold ausstreute, um seinem unersättlichen Gaumen eine augenblickliche Freude zu machen, der für den Dürftigen nichts that, der seine Erben durch unsinnigen Aufwand ihrer rechtmäßigen Erwartungen beraubte! Seine meisten Tage waren dem Geräusch der Gesellschaft, den Schüsseln und Bechern, den Spieltischen, der schamlosesten unwitzigsten Unterhaltung gewidmet. In einsamen Augenblicken gieng er entweder wohin ihn seine eigne unreine Phantasie nur immer leiten mogte, oder nährte seine Sinnlichkeit mit jenen die Menschheit entehrenden Schriften, mit welchen uns unsre leichtsinnigen Nachbarn nur allzufreygebig versorgt haben.« —

Sie wünschen gewiß nicht, meine Herren! daß ich Ihnen die Züge dieses ohnehin schon so unannehmlichen Bildes noch weiter ausmahlen, oder

oder auch deren noch mehrere angeben soll. Erstaunen Sie mit mir über den bösen Willen unsrer Mitmenschen, der die Wahrheit, die man verbergen sollte, öffentlich auszustellen, und überdieß noch mit dem Gewande Ehrenrühriger Lügen zu behängen so bereit ist! — Eine vernachläßigte Erziehung, Anleitung zu einer bloß empfindenden Religion, ohne richtige sittliche Grundsätze; dann ein großes, ererbtes, oder doch ohne Arbeit erworbnes Vermögen, bey einem natürlichen Hange zum Vergnügen; dann eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der großen Welt, die freylich aus erleuchteter Gotteskenntniß und Verehrung nicht ihr Werk macht; diese Verhältnisse, und mehrere, die ich Ihnen nicht erst angeben darf, werden vielleicht hinreichen, unsern verblichenen Freund, wo nicht zu rechtfertigen, doch vor dem Richterstuhle der Menschenliebe von einer allzustrengen Verurtheilung frey zu machen. Des vielen Guten, das er an sich hatte, zu geschweigen, des offnen, ehrlichen Wesens, der großmüthigen Aufopferung für Bekannte, Unbekannte, selbst für Beleidiger und Undankbare, der anständigen Herablassung,

der unnachahmlichen Gefälligkeit gegen einen jeden, der Begierde alles um sich her, wo nicht immer glücklich, doch auf eine Zeitlang froh zumachen; aller derer und mehrerer rühmlichen Eigenschaften zu geschweigen, die doch in der Schale des Verdienstes ihr Gewicht haben müssen. Wohl unserm Freunde, und abermals wohl ihm, daß er, über alle Instanzen menschlicher Gerichtsbarkeit hinaus, sein Endurtheil von einem über alles, was Leidenschaft heißt, erhabnen, unbegreiflich weisen und gütigen Wesen erwartet! Wie viel anders wird da der Spruch ausfallen, wo die That nicht sowohl nach ihren Folgen überhaupt, als nach denen die vorausgesehen und vorausgewußt werden konnten; nicht nach ihrer scheinbaren Unsittlichkeit, sondern nach ihrer vorherbedachten Absicht wird geschätzt und erwogen werden! Lassen Sie uns der Barmherzigkeit unsers allgemeinen Vaters vertrauen, lassen Sie es uns mit Zueignung einsehen, daß er es mit seinen vernünftigen Geschöpfen überall gut meynt. Was sinnlich unterrichtete Menschen in ihm Zorn und Gericht nennen, das ist in einer richtigeren, Gott an-

ständigeren

ständigeren Sprache: Liebe in der zweckmäßigsten Anwendung, Güte des bessernden Vaters und Freundes.

— Diese Schreckenvolle Begebenheit, meine Herren! dieser unerwartete Fall unsers Gesellschafters und Bruders, setze Sie nicht länger in Erstaunen! Wenn er vielleicht in Gefahr war, sich durchaus zu verderben, wenn er nun an der Tiefe stand, wenn er die helfende Hand seiner Freunde verschmähte, wenn er sein Ohr gegen ihre Ermahnungen zuschloß; so war vielleicht auch die Stunde vorhanden, da sich die höchste Güte an ihm verherrlichen konnte. — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Ueber das alles Thränen der Wehmuth und des Mitleids fallen zu lassen, wer würde das tadeln wollen? Aber wer es auch damit genug seyn ließe, wer nicht von so außerordentlichen Umständen Gründe zur Besonnenheit, zum Aufmerken auf sich, zu weiser Entschliessung hernähme, wozu würde sich der nicht erniedrigen, welchen beschämenden Vorwürfen würde der sich nicht bloßstellen?

stellen? Unser Freund ist unsers immerwährenden Andenkens wohl werth, werth, daß wir ihn in seinen Tugenden folgen, werth, daß wir von seinen Fehlern zu unsrer Beßrung Gebrauch machen. —

Lassen Sie uns nun hingehen, und seinen sichtbaren Ueberrest der kühlen Erde vertrauen, die uns über kurz oder lang auch in ihren Schooß aufnehmen, und unsern Staub mit dem seinigen vermischen wird.

— — — ————————

— — — — — — — —

— — — — — — — — —

IV.

IV.

Ueber die

Geschichte der Hanna.

Eine Predigt,

in der Sonntagsgesellschaft gehalten.

Text.

1 Samuel Kap. 1.

Es war ein Mann — — und sie beteten daselbst den Herrn an.

* * *

Herr! erleuchte unsern Verstand, daß wir uns über eine jede wichtige Wahrheit mit einander verstehen mögen.

Unsre Bibel, meine Lieben! hat auch darum vor allen andern Büchern schon einen großen Vorzug, weil sie nicht für eine gewisse Gattung von Menschen besonders, sondern für alle Gattungen und Stände, für alle Zeiten und Völker geschrieben zu seyn scheinet. Ein jeder Verstand findet darinn seine Nahrung, das menschliche Herz wird da von allen seinen verschiedenen Seiten angegriffen. Der König und der Bettler finden da den Unterricht, der sich auf sie besonders bezieht: der Soldat, der friedfertige Bürger, jeder findet da seine Pflichten verzeichnet; Aeltern, Kinder, Eheleute, Freunde, alle werden, in ihren eigenthümlichen Verhältnissen, zu guten Menschen

gebildet. Die Art des Unterrichts, Gedanken und Ausdruck, stimmen zu dieser gemeinnützigen Absicht auf eine bewunderswürdige Weise überein. Der Gelehrte findet da Stoff, sich mit allen Kräften seines Geistes, über die wichtigsten Gegenstände menschlicher Erkenntniß auszubreiten; aber auch der gemeine Christ wird auf eine einfältige, allgemeinverständliche Weise, zu Gott, zu Jesu, und durch ihn zu seiner wahren Bestimmung geleitet. Bald scheinen es sich die heiligen Verfasser ganz eigentlich vorgenommen zu haben, diese und jene wissenswürdige Wahrheit mit allen Gründen zu belegen, die der redliche Untersucher zu seiner Ueberzeugung nur immer erfodern kann; bald ist es ihnen darum zu thun, unser Herz zu erwärmen, alle unsre edleren Empfindnisse in Wirksamkeit zu setzen, und uns so zu erhabnerer Andacht, zu innigerer Verehrung Gottes und Jesu, zu einer jeden Tugend, zu allem, was lobenswürdig ist, fortzureissen. Wahre und erfundne Geschichte, Gleichnißreden, Sittensprüche und Räzel, keine anständige Art des Vortrags, hat der göttlichen Weisheit zu klein geschienen, sich den, ihren Graden nach so sehr von einander unterschiedenen menschlichen Begriffen, verständlich zu machen. Manche dieser Erzählungen

lungen und Geschichte scheinen, auf den ersten flüchtigen Hinblick, eben nichts zu enthalten, das sie für viele Leser anziehend und lehrreich machen könnte, sie betreffen oft das gemeinste Leben der Menschen, mit allen den unbeträchtlichen kleinen Begebenheiten, aus welchen es zusammengesetzt ist. Giebt man aber genauer darauf acht; so ist kein Umstand umsonst berührt, alles zielt dahin ab, irgend eine Führung Gottes mit diesem und jenem zu unsrer Belehrung zu rechtfertigen, irgend eine Pflicht des hohern und niedern gemeinen Lebens an einem glücklichen Beyspiele zu erläutern, und die Geschichte wird dann oft in ihrem Verlaufe für uns so rührend und unterhaltend, daß wir uns nicht satt daran lesen, nicht genug darüber auslassen können.

In der That, diese Beyspiele eines sittlich guten oder schlimmen Verhaltens, an denen unsere Bibel so reich ist, verdienten wohl zuweilen der Inhalt unsrer ausführlichern Vorträge zu seyn. Ich bin willens, Ihnen heute davon eine Probe zu geben, und Sie zugleich damit aufzufodern, Ihr eignes Nachdenken an solchen und ähnlichen Geschichten zu versuchen. Lassen Sie das zuweilen den Inhalt Ihrer häuslichen Andachten, oder auch Ihrer gesellschaftlichen Unter-

haltungen

haltungen seyn, und Ihre eigne Erfahrung wird Sie ohne Zweifel belehren, daß das Ihre Kenntniß erweitert, Ihre Neigungen gebessert, Sie in vieler Absicht vollkommner, und zu vielem Guten geschickter gemacht habe.

* * *

Elkana, ein Einwohner eines namhaften ephraimitischen Städtchens, hatte zwey Weiber, eine hieß Hanna, die andre Peninna. — Es war das so die Sitte seines Volks, und wenn sonst seine Glücksumstände dieser gedoppelten Haushaltung nicht im Wege waren; so fand die Frömmigkeit selbst nichts dabey zu bedenken. Die Stammväter seines Volks, Männer zum Theil, die die Gottheit durch ausserordentliche Segnungen auszeichnete, denen ihrer Rechtschaffenheit halben, eine nähere göttliche Offenbarung selbst, zugeschrieben und zugeglaubt wurde, hatten diese Gewohnheit durch ihr Beyspiel gerechtfertigt. Sie mochte wohl auch in den Bedürfnissen der Welt und dieses besondern Himmelstrichs gegründet seyn; wenigstens war sie vor Gott und Menschen erlaubt; kein Gesetz war dafür, und keins war dawider. Ob ein Mann, der so unter zwey

Gattin-

Gattinnen, um nicht von mehreren zu sagen; seine Liebe vertheilen mußte, der so einen gedoppelten Hausstand zu unterhalten, oft auch eine gedoppelte Erziehung zu besorgen hatte, ob ein solcher sich selbst allemal gerathen, ob er nicht vielmehr seine eigne Glückseligkeit aufs Spiel gesetzt, und, mit dem häuslichen Frieden, die innere Ruhe seines Herzens gestört habe: das ist eine andre Frage, die man wohl öfter verneinend als bejahend beantworten dürfte. Elkana, so ein vernünftiger Mann er gewesen zu seyn scheinet, hatte doch in der Wahl seiner Weiber nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen, die ihm dabey für seine größere Zufriedenheit hätten einfallen können, und so manche kleine und größere Vorfälle, die er weder voraussehen, noch berechnen konnte, machten ihm in der Folge sein zwiefaches Band um so viel beschwerlicher, weil er dadurch immer nach entgegengesetzten Richtungen gezogen wurde. Er mochte nun Dieser oder der Andern nachgeben; so führte das seine jedesmalige gewisse Ungelegenheit mit sich. Wenn es Ein Ehegatte nur mit dem andern allein zu thun hat; so hat er auch nur die Eigenheiten dieses Einen zu erforschen, und sich in seinem Verhalten darnach bald so, bald anders zu bestimmen. Der häusliche Friede ist dann

so unmöglich nicht, wann von der Einen Seite nur die Vernunft am Ruder sitzt, und das schwankende Schiff durch die ungestümen Wellen hindurchtreibt. Aber hier, wo sich so mannichfaltige, widersprechende Leidenschaften täglich durchkreuzen, wo gleichmächtige Sturmwinde von allen Seiten auf einander zuwehen, hier geräth die erfahrenste Weisheit selbst in Verlegenheit, und alles geht, wohin es nur immer zu gehen Lust hat. Armer, geplagter Elkana! wenn dieß dein Schicksal war; so werd' ich dich bedauern: und wenn es dich nicht aus deinem gutem Geleise brachte; so werd' ich dich bewundern müssen.

Elkana hatte zwey Weiber, eine hieß Hanna, und die andre Peninna. Diese war von einer hochfahrenden, neidischen, zanksüchtigen Gemüthsart, und da ihr das Glück wohlwollte, so sahe sie keine Hindernisse vor sich, darüber sie nicht hätte hingehen, oder die sie nicht hätte mit Gewalt aus dem Wege schaffen können. Der bessere Theil der Menschen ist, wenn er dem andern entgegengestellt wird, wie er der kleinere ist, mehrentheils auch immer der leidende. Wenn nun Hanna sich, vor andern ihres Geschlechts, durch eine zärtliche Seele, durch eine liebenswürdige

dige Sanftheit des Charakters, durch nachgebende Biegsamkeit auszeichnete, wenn sie vollends das Glück wider sich zu haben schien; so war es wohl kein Wunder, wenn sie von ihrer schwülstigen Nebenbuhlerinn allenthalben über die Schultern angesehen, bey aller Gelegenheit befeindet, betrotzet, und bis zu Thränen betrübt wurde.

Peninna aber hatte Kinder, und Hanna hatte keine Kinder. — Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!*) Das war in der alten Welt ein glückliches, geehrtes, ein von dem Jehovah vor andern begünstigtes Weib, das eine Mutter mehrerer Kinder war. Dagegen war die Kinderlose ein Gegenstand einer allgemeinen Verachtung, und konnte höchstens nur auf das Mitleiden ihrer gutmüthigen Nebenmenschen Anspruch machen. Diese vorgefaßte Meynung, die mehr politisch-brauchbar, als sittlich-gut befunden werden dürfte, wurde denn oft auch verkehrt genug angewandt, gab zu manchen übereilten Urtheilen, zu mancher schreyenden Ungerechtigkeit

*) Psalm CXXVII. 3 - 5.

rechtigkeit Anlaß. Man kann denken, welchen Gebrauch die bösartige Peninna davon gemacht haben werde. Sie wußte ihre Zeit zu nehmen. Diese alltäglichen Vorwürfe, innerhalb der vier Wände ihres Hauses, waren ihr zu gemein, wurden weniger bemerkt, und darum auch weniger empfunden. Elkana hatte die fromme Gewohnheit, daß er alljährlich zu dem Hause des Herrn eine Reise nach Silo anstellete. Dahin mußten ihn die Seinigen ohne Ausnahme begleiten. Mit ihnen gemeinschaftlich betete er da den Gott Israels an, und brachte ihm die Opfer seiner dankbaren Verehrung dar. Da zog nun die übermüthige Peninna mit allen ihren Söhnen und Töchtern, wie im Triumph, auf. Jeder von ihnen hatte etwas, das er besonders darbringen und dem Herrn heiligen konnte; indeß die verlaßne Hanna sich mit einer einzelnen Gabe für sich allein genügen lassen mußte. Da dieß eine öffentliche Gottesdienstliche Handlung war, da Peninna ohne Zweifel alle Umstände dabey sorgfältig ausgewählt hatte; so mußte freylich die Demüthigung um so viel auffallender, und die Kränkung für die verschämte gebeugte Hanna um desto niederschlagender seyn. Sie zerfloß dann in Thränen: es war das eine öffentliche Beschimpfung; die verurthei-

lende

lende Menge wies mit Fingern auf sie: »Das ist sie, die Unglückliche, deren Leib der Herr verschlossen hat!« Sie aß nichts; Kummer war ihre Speise.

In der That, es war niederträchtig, unmenschlich, und, wenn ich es sagen darf; es war auch unweiblich. Die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts sollte so nicht denken, und Niemand sollte so handeln. Der Unglückliche ist so schon gebeugt genug. Und, Gott der Erden und des Himmels! was ist der Mensch von Leimen gebildet, daß er Deinen Altären sich nahen, und sich da brüsten darf, mit Vorzügen, die er sich selbst nicht geben konnte, die er aus Deinen Händen empfing? Was ist der Mensch, der Wurm, daß er in dem Hause Deiner Gegenwart auf seinen armen Mitbruder herabsehen darf, der nicht so glücklich vielleicht, in Deiner unfehlbaren Beurtheilung aber oft besser als Er ist? Christen! ihr wenigstens, bringet zu euern Gottesdienstlichen Versammlungen eure Ehren und Würden, euern Rang und eure Titel, oder wie sonst die eiteln Vorzüge heißen mögen, auf welche ihr einen Werth legt; bringet sie nicht mit, wann ihr euern allgemeinen Vater verehren, wann ihr in euch selbst hineingehen, wann ihr euch auf euern eignen

geringen

geringen Werth herabsetzen, wann ihr euch für einen besseren Wandel entschließen wollet! Bringet sie nicht mit, wann ihr euch zu Jesu bekennet, wann ihr das Andenken euers göttlichen Lehrers begeht, der sich aller seiner Hoheit für euch entäußerte, der sich bis zu euch herunter erniedrigte, der bis zum Tode gehorsam war, ja bis zum Tode am Kreuze. *)

Wer denn doch nur, unter so niederdrückenden Glücksumständen, einen redlichen Freund hat, der, wenn er nicht mehr kann, mit einer tröstlichen, Empfindungsvollen Zusprache, oder auch nur mit einer Theilnehmenden Miene, mit einer beredten Zähre, sich ihm anzubieten bereit ist, der hat denn doch zuweilen für einige seiner Kummervollen Augenblicke eine Arzeney zur Hand, die das Uebel zwar immer nicht aus dem Grunde heilen, doch aber gewiß mehr oder weniger zu seiner Erleichterung beytragen, und eine gänzliche Muthlosigkeit sicher verhüten wird. Hanna fand in der Person ihres Mannes diesen Freund, dessen sie so sehr benöthiget war. Unsre natürlichsten Freunde sollten unsre Anverwandte seyn. In dem Manne sollte das Weib ihren zuverläßigsten Rathgeber,

*) Philipp. II. 7. 8.

geber verehren, wider alle Ungemächlichkeiten des Lebens, Rath, Tröstung, und die wirksamste Unterstützung antreffen. Gegenseitig sollte der Mann alle seine Beschwerden seinem Weibe sicher klagen, und von ihr die gefälligste, thätigste Mitempfindung erwarten können. Muster der Freundschaft sollte man unter Aeltern und Kindern, unter Geschwistern, und überhaupt unter denen am häufigsten antreffen, die Natur, Gewohnheit und Landessitte zu einer genauem Gesellschaft untereinander verpflichtet haben.

Elkana war ein Mann, der in sich ein gutes, empfindsames Herz, mit einem an richtige Grundsätze gewohnten Verstande vereinigte. Von einem solchen Manne konnte man ein gerechtes Verfahren erwarten, erwarten, daß er die eigenthümlichen Vorzüge seiner Weiber erkennen, und darnach gegen eine jede seine besondere Handlungs weise auf das angemessenste bestimmen würde. **Da es nun eines Tages kam, daß Elkana opferte, gab er seinem Weibe Peninna und allen ihren Söhnen und Töchtern Stücke, aber Hanna gab er Ein Stück. Das war es, was Recht und Billigkeit von ihm foderten. Freylich im Herzen that es ihm wehe, daß es nicht in seiner Macht stand, seiner geliebteren Freundinn gleiche Vorzüge** ange-

angedeyen zu lassen. Aber Hanna gab er Ein Stück, traurig; denn der Herr hatte ihren Leib verschlossen. Aus weisen Absichten unstreitig. Elkana hatte Religion genug, bey sich selbst davon überzeugt zu seyn, und ein schädliches Volksvorurtheil dawider nicht aufkommen zu lassen. Wie nun Hanna unter ihrem Kummer erlag, und Thränen über ihre Wangen herabflossen, wie sie selbst anfing, sich die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu versagen; da brach die empfindsame Seele ihres edelmüthigen Gatten in diese zärtlichen Vorwürfe aus: „Hanna, warum weinest du? und warum issest du nichts? Und warum gehabt sich dein Herz so übel? Bin ich dir nicht besser denn zehn Söhne? — Hanna, warum weinest du? Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Wenn es seiner Weisheit gefiel dir eine der anziehendsten Freuden des Lebens fehlen zu lassen; wenn er dadurch vielleicht deine Gelassenheit üben, deine Geduld auf die Probe stellen wollte: was hast du dawider? — Du enthältst dich des Tranks und der Speise? — Ist das ein Mittel, dem Kummer zu wehren, der dein Inwendiges zerreißt? Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Darum willst du weder trinken, noch essen? darum willst du dir selbst feind seyn, deine blühende

Schön

Schönheit zerstören, deiner jugendlichen Munterkeit Gewalt anthun? Dein Herz sollte sich so übel nicht gehaben! Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Findest du, daß ich dich weniger darum liebe? Bist du nicht, wie du es in der That auch verdienest; meine theuerste, beste Gattinn, die eigentlichste Freundinn meiner Seele, der erste Gegenstand meiner Liebevollesten Zärtlichkeit? Bin ich dir nichts dagegen? O! so würdest du mich sehr übel belohnen. Was wär' es, wenn du noch so viel Kinder, und mich, und meine Liebe nicht hättest? Gelte ich dir so wenig? Bin ich dir nicht besser denn zehn Söhne?«

Groß ist die Macht einer wahren Zärtlichkeit, und wenn sie ihre sanften Vorwürfe so auszudrücken, und wenn sie solchen Ausdruck mit allen übereinstimmigen Geberden zu begleiten weiß; so ist es einem auch nur halb so empfindlichen Herzen dagegen auszuhalten unmöglich. Hanna ward so getröstet und belehret zugleich. Sie aß nun und trank nun, und wenn sie ihrem Kummer gleich nicht abgeholfen sahe, wenn sie die Empfindung davon aus ihrer Brust nicht verbannen konnte; so hatte sie das doch gewonnen, daß sie ihn lieber in sich selbst verschliessen, als zu irgend einer Zeit wieder

dem

dem zärtlichen Freunde ihres Herzens damit zur Last fallen wollte. Sollte sie den Mann mit sich bekümmern, dessen Schuld es gewiß nicht war, wenn sie nicht aller irdischen Vorzüge theilhaftig wurde? Er hatte es gewiß am wenigsten verdient. — „Der Herr hat meinen Leib verschlossen. Daß mir meine kleinen Zöglinge den süssen Mutternamen nicht entgegenstammeln; daß nicht Hoffnungsvolle Söhne um meine Winke spielen; daß sie sich nicht um meinen Beyfall, um mein belohnendes Lächeln beeyfern; daß ich dieser beneidenswerthen Annehmlichkeiten eines, ohnehin so bald vorübergehenden Lebens entbehren muß: das kömmt mir vom Herrn. Daß ich von einer Person, die mir um deswillen schon einen Platz in ihrem Herzen verstatten sollte, weil sie mit mir von Einem Brodte lebt, aus Einem Becher trinkt, von Einem Dache geschützt, und von Einem Feuer erwärmt wird; daß ich von einer Mitgenossinn aller häuslichen und ehelichen Glückseligkeit, in den Widerwärtigkeiten meines Lebens, nicht nur nicht beklaget, sondern vielmehr auf das empfindlichste verspottet, betrotzet, und gedemüthiget werde: das kömmt mir vom Herrn; das sind Schicksale, die seine Weisheit über mich verhängt hat, die mit meinem vergangnen oder künftigen Verhalten in

Zusam-

Zusammenhang stehen, und deren Abänderung ich nur von seiner Güte erwarten kann. Ist das; so will ich hin zu ihm eilen, zu dem Hause seiner Wohnung. Ihm will ich mein Herz entschütten, ihm meinen Kummer klagen; ihm will ich weinen, ihm mich durch Gebet und Gelübde verbinden.« — Da stund Hanna auf und gieng zum Hause des Herrn. **Und sie war von Herzen betrübt und betete und weinte und gelobte ein Gelübde und sprach: Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd Elend ansehen, und an mich gedenken, und deiner Magd nicht vergessen, und wirst deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang und soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen.** — Eine in sich und in allen ihren Verhältnissen so gute Handlung, wird denn ohne Zweifel auch überall von den besten Folgen begleitet gewesen seyn? — Wenn man das voreilige Richten eines nicht allzuweisen Priesters für nichts rechnen will, wie es denn in der That nicht viel auf sich hatte; so war der Erfolg über alle Erwartung. Hanna, wie sie gebetet hatte, ging **hin ihres Weges und aß und sahe nicht mehr so traurig.** — Wenn das auch nur die einzige gute Folge eines herzlichen Gebets zu Gott wäre: daß unser Gemüth

dadurch

dadurch beruhigt, daß die Wolken des Kummers damit zertheilt würden, die sich über uns zusammengezogen hatten; so wäre es um deswillen allein schon eine Handlung von unvergleichlicher Würde und Kraft, die man einem jeden Hülfsbedürftigen nicht beredt und angelegentlich genug anpreisen könnte. Allein Hanna ward überdieß noch erhört. Der Herr gedachte an sie. Und da etliche Tage um waren, ward sie schwanger und gebar einen Sohn und hieß ihn Samuel. Diesen Knaben, der in frühen Jahren schon die glücklichsten Erwartungen von sich erweckte, verlobte sie dann, nach dem Inhalte ihres Gelübdes, auf die ganze Dauer seines Lebens dem Herrn. Und nun hätte man denken sollen: Hanna würde einen hinlänglichen Ersatz für die lange Reihe ihrer mehrjährigen Leiden, eine völlige und überflüßige Erhörung ihres gläubigen Gebets erhalten haben. Sie erkannte das selbst, und ihr schönes Danklied im zweyten Kapitel unsrer Geschichte ist ein herrlicher Beweis davon. Allein der Gott ihrer Väter, dessen Segnungen oft über die gemeinen Schranken menschlicher Erwartung hinausgingen, hatte auch ihr eine reiche Aerndte davon aufbehalten. Außer diesem erbetenen Samuel, wurde sie noch die Mutter mehrerer Söhne und Töchter. Samuel hätte

ein

LB Coburg

ein gewöhnlicher Mensch seyn können, und sie würde sich glücklich geschätzt haben, ihn ihren Sohn nennen, und sich an seinem geringen Werthe, und an seinem mäßigen Glücke vergnügen zu können. Allein so wurde er zu einer Zeit, da des Herrn Wort theuer, und wenig Weissagung da war, so wurde er in seinen Jünglingsjahren schon einer besondern Offenbarung gewürdigt, und in dem Charakter eines Propheten an die erste Person seines Landes gesandt. Seine außerordentlichen Verstandeskräfte, und die allgemein bekannte Rechtschaffenheit seines Herzens, brachten ihm dann das unumschränkte Zutrauen eines großen Volks auf sein ganzes Leben zuwege. Israel unterwarf sich seinen Aussprüchen, als hätte Gott durch ihn geredet. Er opferte, er betete zu dem Allmächtigen, und der Donner des Allmächtigen zerschlug die Fürsten zu Tyrus und alle Herrn der Philister. Er richtete ein Königreich an, und salbete Fürsten über sein Volk.*) Wenn Hanna nur einen Theil dieser Herrlichkeit bey ihrem Leben gesehen hat, mit welchen entzückenden Empfindungen muß ihr Herz dann nicht erfüllt worden seyn? Wie dankbar muß sie sich nicht dagegen in Worten und Werken bewiesen haben? Ich über-

*) Syrach XLVI. 16 u. f.

überlasse dieß dem Urtheile einer jeden zärtlichen Mutter, die einen Sohn hat, der ihrer sorgsamen Pflege Ehre macht.

Einer und der andre unter Ihnen, meine Freunde! hat wohl auch in seinem Leben irgend eine Fehlschlagung, einen Mangel, irgend eine Lieblose Begegnung seiner Mitmenschen, irgend ein übereiltes Urtheil der Schmähsucht, irgend eine empfindliche Demüthigung erfahren. Wohl ihm, wenn er unter solchen Umständen bey Gott Schutz gesucht, und seine Angelegenheiten der Fürsorge seines Himmlischen Vaters empfohlen hat! Menschen, so gut sie es meynen mögen, sind doch immer nur leidige Tröster. Vielen fehlt es an Macht und gutem Willen nicht sowohl, als an nöthiger, dauernder Thätigkeit zu wirksamer Hülfe. Viele haben auch den Willen und die Macht nicht einmal. In Gott ist alles Vermögen mit allem Wohlwollen vereinigt. Bittet von ihm, so wird euch gegeben! *) Das sey unser aller Entschluß, und die gewisse Erhörung unsrer vernünftigen Wünsche wird uns dafür in Zeit und Ewigkeit entschädigen.

*) Matth. VII, 7.

V.

Von den
Vortheilen
einer frühzeitigen Frömmigkeit.

Vor einer Versammlung von Jünglingen.

Man könnte, meine jungen Freunde! wenn man die Sache nach gewissen, nicht ganz ungewöhnlichen Begriffen, beurtheilen wollte, eine frühzeitige Frömmigkeit für unzeitig und gewissermaßen auch für unnatürlich halten. Man könnte glauben, daß damit ein Sprung in ein späteres Alter gethan, der Genuß aller jugendlichen Freude verbittert, und die Runzel der männlichen Jahre der heitern Stirn des Jünglings eingegraben würde. Das menschliche Leben, könnte man denken; ist mit so vielen und mannichfaltigen Mühseligkeiten umringt, der Mann schleppt an seiner Kette von Geschäfften, die er für Brodt und Ehre übernehmen muß; der rechtschaffne Hausvater, wenn es ihm dem Ansehn nach wohl geht, erliegt dennoch unter einer Bürde von Sorgen und Kränkungen, und der Greis, mit dem verdunkelten Auge und dem gebogenen Rücken, hat den Geschmack selbst an der Freude verloren. Also: die Zeit des Vergnügens ist auf den Frühling des Lebens eingeschränkt; Frohseyn ist des Jünglings Loos; Frömmigkeit ist eine zu ernsthafte Beschäftigung, als daß sie nicht dem reiferen Nachdenken, nicht dem festeren Sinne des Mannes aufbehalten

ten bleiben sollte. — Nach angenommenen Begriffen, wohl gesprochen, meine Freunde! Allein so baut man, wenn man auf Sand baut. — Edle Jünglinge, Lieblinge zärtlicher Väter und Mütter, aufblühende Hoffnungen des Landes, künftige Bürger, Lehrer, Richter, und was Ihr zu werden gedenket! gleichgültig kann es Euch immer nicht seyn, ob Ihr Euch eine anständige feste Wohnung bereitet, oder eine luftige Hütte gebaut habt, die einem Windstosse nachgeben, und an einem Eurer frölichen Tage über Euch zusammenfallen kann. Trauet es der längern Erfahrung eines uneigennützigen Führers, daß sie Euch erleuchte, daß sie Euch Stoff anbiete, daß sie Euch Grund anweise, und dann möget Ihr vergleichen, und ich will meine wenige Wissenschaft aufgeben, wenn Ihr nicht in Eure vormaligen Entschliessungen ein Mißtrauen zu setzen anfangen, nicht eine bessere Wahl treffen, wenn Ihr, zum Theil wenigstens, das Werk nicht mit Eifer und anhaltender Wärme beginnen sollet. Welche Belohnung für mich, welche reizende Aussicht, welche erquickende Freude für mein Herz!

Wer, was er thut, in Rücksicht auf Gott thut, wer sich nach seiner Erkenntniß des Allervollkommensten in seinen Handlungen bestimmt, er mag

sich

sich dieses Bewegungsgrundes bewußt seyn, oder ihn ein für allemal seinen freyen Entschließungen untergelegt haben, der ist fromm, und seine Frömmigkeit ist frühzeitig, wenn sie mit der Entwickelung seiner Verstandes- und Gemüthskräfte schon ihren Anfang genommen hat. Fromm seyn erfodert, daß man Gott kenne, nicht obenhin kenne, daß man in ihm die letzte Ursach alles dessen, was da ist, den Vater der Geister, den Regierer dieses ganzen unermeßlichen Weltalls verehre. Alle Kraft ist in ihm vereinigt, er sieht alles, er kennt alles, er weiß alles. Ihm ist alles Heute. Jede Handlung, jede Bewegung, ist ein Ton, von ihm vorhergesehen, von ihm angewandt, die höchstmöglichste, zusammengesetzteste Uebereinstimmung, für immer und ewig hervorzubringen. Das alles ist seinem Verstande gegenwärtig, das ordnet seine Weisheit, das richtet seine Kraft aus. Gott ist das allerbeste der Wesen, im ausnehmendsten Verstande das höchste Gut. Er hat sich im Reiche der Geister am meisten verherrlichen wollen. Diese sichtbare Welt ist ein Spiegel, der die Stralen des Unendlichen für die unsichtbare auffängt. Geschöpfe einer fortdauernden Glückseligkeit fähig, mit Trieben und Kräften dazu ausgerüstet, hat er auch zu beseligen beschlossen.

Sein

Sein Wesen ist Wohlthun. Das anscheinende Böse selbst ist Gelegenheit und Mittel zu größerem Guten. Seine Strafen zwecken auf Besserung, nicht auf Wehethun ab. Auch in ihnen ist Güte. Wer dieses weiß, wer es mit Deutlichkeit, Wahrheit, und Anwendung auf sich weiß, der wird dann schon keines weiteren Antriebs zur Verehrung des höchsten Regierers bedürfen, der wird dann schon sich nicht enthalten können, in Preiß und Bewundrung auszubrechen. Ist Gott Herr und Meister; wo ist der Empfindungslose, der ihm nicht mit gutem Willen gehorchen, der seine weisen Gesetze nicht zur Hauptregel seines Lebens machen wollte? Ist Gott Vater und Freund; so ist er meines uneingeschränkten Vertrauens würdig, so kann ich mich überall auf ihn verlassen, so kann ich mich des Besten zu ihm versehen, so bin ich seiner Liebe und seines Wohlwollens gewiß. Was ich bedarf, erbitt' ich von ihm, und ich bin gewiß, daß ich es erhalte, es wäre denn, daß ich meinen Schaden verlangt hätte. Er meynt es überall gut, ihm darf ich alles klagen. Ewig und zuverläßig ist seine Freundschaft, in ihm bin ich ruhig und zufrieden. Das entflammt meine innige Liebe, mein Herz wallt von Dank und Erkenntlichkeit auf, mein Mund ist seines

Lobes

Lobes voll. In den Schatten der Wälder, in den tiefen Thälern, überall unter der weiten Decke des Himmels, steig' ich mit heißer Begierde zu ihm auf, meinem Wohlthäter, und wo Menschen sich zu seinem Lobe versammlen, da bin ich mit Freuden unter ihnen, da trag ich zu ihrem heiligen Chore bey. Mannigfaltig sind die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, ich mag sie nun für mich selbst, oder für irgend eine kleine und größere menschliche Gesellschaft unternehmen. Der verständige Mann hat hier überall seine bestimmte Handlungsweise, seinen überlegten Plan, seine angenommenen Maximen und Richtschnuren. Und woher diese? — Aus sich selbst, oder von andern; zuletzt immer von Gott. Alle Obliegenheiten des Menschen, was er sich selbst schuldig ist, was er andern zu erweisen hat, alle Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, sind Gesetze eines obersten Regenten, eines allgemeinen Königs. Sagt man: Vernunft hat sie begriffen, Erfahrung ihre Güte bestättigt; so ist Gott Urheber dieser Vernunft, und ohne sein Zuthun wird nichts erfahren. Sagt man: sie sind Ueberlieferung; so zähl' ich die Glieder der Kette bis zu einem ersten Erfinder zurück, und dieser hatte — — was ihm Gott gab. Nach dieser Vorstellungsart thut der From-

me, was er thut, zur Ehre Gottes, und kennt keinen stärkern Antrieb zum Guten, als den Willen des Höchsten. — Er ist ein Werk Gottes, ein Theil des vollkommensten Ganzen. Ohne diesen Gedanken würde seine Selbsterkenntniß immer nur angefangen, und nicht zur Hälfte vollendet seyn. Dadurch wird er angewiesen, Ehrfurcht und Achtung für sich selbst zu haben, seines Werths sich zu freuen, gewiß aber auch ermuntert, nach aller seiner Einsicht mit seinem Pfunde zu wuchern. — Er ist Gottes Geschöpf. Das berichtigt seine Selbstprüfung. Was er je Gutes gedacht und gethan hat, hat er von ihm. Also nicht der erweislichste Vorzug, nicht das einleuchtendste Verdienst, kann ihn berechtigen, sich über sich selbst zu erheben, andre neben sich zu verachten; geschweige denn die unbedeutenden Kleinigkeiten, Vorzüge der Geburt, des Vermögens, der körperlichen Schönheit, und wie sie sonst heissen mögen, darauf die meisten Sterblichen so seltsamer Weise stolz sind. — Er ist Gottes Geschöpf. Seine so künstliche, so wunderbare Zusammensetzung, diese unbegreifliche Verbindung seiner edelsten Theile, ist er ihm schuldig. Wenn er also seinen Geistl in seiner Würde, seinen Leib in seiner Schönheit und Stärke, und beyde in

ihrem

ihrem besten Zusammenhange zu erhalten bemüht ist; so thut er es in dieser höheren Rücksicht, und er thut es darum um so viel glücklicher und besser. Herr seiner Leidenschaften, und doch nicht unempfindlich, mäßig in Befriedigung seiner Begierden, keiner Freude Feind, aber auch gegen viele mißtrauisch, nüchtern und keusch ohne Tyranney gegen sich selbst, genießt er die anziehendsten Vortheile des Lebens, lebt er den Absichten seines Urhebers gemäß, eben um deswillen seines Beyfalls gewiß, im Besitz aller Güter und alles Ruhms. — Aber die ganze Welt ist Gottes. Jene Sonnen und Erden mit ihren Bewohnern, machen zusammen seinen unermeßlichen Staat aus. Jede Geisterordnung ist eine große Völkerschaft, die an der allgemeinen Glückseligkeit Theil nimmt. Jeder einzelne Geist ist ein Bürger seiner Ordnung, zum Wohl des Ganzen verpflichtet. Gott ist insonderheit der Menschen Vater und Herr. Wir, seine Kinder, sind eben um deswillen untereinander verbrüdert, einer gemeinsamen Natur, eines gemeinschaftlichen Ursprungs, und einer endlichen gemeinsamen Bestimmung. Jeder Mensch ist mein Nächster, dem ich, ohne meine göttliche Abkunft zu verleugnen, ohne mich meines hohen Ranges unwerth zu machen, meine

Liebe nicht versagen kann, dem ich rathen und helfen muß, wenn es in meinem Vermögen ist. Der Fromme ist überhaupt gerecht gegen einen jeden, voll Wohlwollen selbst gegen seinen Beleidiger, in Abtreibung feindlicher Angriffe mäßig, um des Friedens willen von seinen klaren Rechten selbst nachzulassen bereit, bereit seinem Gegner die Hand zu bieten, alles zu vergessen und zu vergeben, und selbst Gutes für Böses zu erweisen bereit. Sein Ausdruck, seine Stimme, sein ganzes äußerliches Betragen, athmen Wahrheit, reden die einfältige Sprache seines unverfälschten Herzens. Seine Kunstlosen Höflichkeitsbezeigungen selbst sind der Abdruck seiner menschenfreundlichen Gemüthsart. Man kann nicht ungezwungner versprechen, man kann Versprochnes nicht unverbrüchlicher halten. Nicht zufrieden, daß er selbst genug hat, daß er alle Vortheile der Erkenntniß und der wirksamen Rechtschaffenheit für sich einärndtet, sucht er überall Glückseligkeit auszubreiten, Unwissende zu belehren, Irrende zurechtzuweisen; überall einen, wo nicht unbekannten, doch nicht recht begriffnen Gott zu verkündigen; Wohlwollen zu empfehlen, und was über alle Empfehlung ist, selbst in Ausübung zu bringen; so das Elend, so weit seine Kräfte reichen,

wo nicht aufzuheben, doch zu vermindern, doch minder auffallend zu machen. Wo ihn die Natur selbst, wo ihn das gemeinsame nähere Bedürfniß, wo ihn seine eigne vernünftige Wahl in diese und jene kleinere menschliche Gesellschaft eingeführt hat; dahin glaubt er sich von Gott gerufen, von einer höhern Weisheit zur Aeußerung seiner edelsten Kräfte angestellt zu seyn. Daher seine warme Vaterlandsliebe, seine großmüthige Selbstverleugnung für das Beste des Ganzen, sein kindlicher Gehorsam, seine Brudertreue, seine eheliche Zärtlichkeit, sein väterliches Wohlwollen, seine uneigennützige innige Freundschaft, und wie die schönen Tugenden sonst heissen mögen, die sich überall durch ihren inneren Gehalt so sehr empfehlen, daß ihnen der kluge Lasterhafte wohl noch seine lauten Lobsprüche, aber gewiß nicht seine stille Bewundrung, gewiß nicht seine Achtung, nicht den geheimen Beyfall seines Herzens versagen kann.

Hiermit rühm' ich mich nun beyweitem nicht meinen Gegenstand erschöpft, nicht das Bild des Gottseligen Mannes in seiner ganzen Liebenswürdigkeit dargestellt zu haben. Aber welchem Jünglinge schlug nicht bey so manchen glänzenden Zügen schon sein empfindsames Herz? In wem stieg nicht der

Wunsch

Wunsch auf: sich dieser Hoheit des Geistes je eher je lieber nähern, sich dieser Güter und dieses Rangs mit jugendlicher Entschließung und Hitze bemächtigen zu können? In der That würd' ich Euch hier auch, meine jungen Freunde! allen Wirkungen eines gewonnenen Verstandes und Herzens überlassen haben, wenn nicht diese große Angelegenheit in der Ausführung ihre unvermeidlichen Schwierigkeiten hätte, und nicht Eure feurige Lebhaftigkeit, die sonst ihrer Natur nach nur allzuleicht verrauchen würde, durch wiederholte kräftige Mittel unterhalten werden müßte. Wenn ich Euch also, mit einem großen Schriftsteller aus seiner eignen, ihm vielleicht sehr unangenehmen Erfahrung zurufe: **Gedenket an Euern Schöpfer in Eurer Jugend!** *) so glaub' ich das nicht nachdrücklicher thun zu können, als wenn ich Euch mit diesem Zurufe zugleich die ganze reizende Aussicht in ein Gottseliges Leben eröffne, als wenn ich Euch die großen Vortheile näher bringe, die auf Euch davon zurückfallen, und Euch zunächst und unmittelbar für Euch selbst thätig machen müssen.

Die höhere Vollkommenheit eines endlichen Geistes, würde wohl in dem vernünftigen Ge-

brauche

*) Pred. Sal. XII, 1.

brauche seiner ihm anerschaffnen Kräfte, und dieser, in der bestmöglichsten Anwendung der zulänglichsten Mittel zu den größten und besten Zwecken zu setzen seyn. Zu dem vollkommensten Ganzen, zu der besten Welt Gottes übereinzustimmen: Sehet da den ersten der Zwecke! Gottes Ehre befödern: Sehet da zu diesem Zwecke das Mittel! Die Erkenntniß des höchsten Wesens ist selbst schon ein Vorzug, und von ihrer größern Ausdehnung, von ihrem höheren und älteren Adel, von allen ihren andern Vollkommenheiten zusammengenommen, hängt schon ein beträchtlicher Werth des Geistes, in dem sie sich befindet, ab. Wie viel würdiger also ist der nicht, wie viel mehr nicht ein edler Bürger des Reichs Gottes, der diese beste Erkenntniß in seinen Wandel einfliessen, der die Liebe zu Gott zur herrschenden Gesinnung in sich, zum letzten Bestimmungsgrunde aller seiner Handlungen werden lässet. Aber Erkenntniß will erworben, und Liebe gepflegt seyn. Jene kann nicht zu früh erhalten, und diese nicht zu lange geübt werden. Das spätere Alter ist ohnehin wenig geschickt, neuen Eindruck anzunehmen, ist ungelehrig, und eben so ungeneigt als unfähig, sich zu einer veränderten Handlungsweise gewöhnen zu lassen. Euer Fall ist der entgegengesetzte.

Itzt

Itzt beginnet das Werk, wenn Ihr anders die Leiter der Vollkommenheit bis zu einiger Höhe besteigen, wenn Ihr Euch Arbeit, und eine späte, mehrentheils fruchtlose Reue ersparen wollet. Wenn nun entschieden ist, Frömmigkeit mache überhaupt vollkommen; so ist auch entschieden, daß sie es um so mehr thun müsse, je zeitiger sie angefangen, je eifriger, je ununterbrochner, je länger sie fortgesetzt worden. Das bedarf keiner weitern Erläuterung.

Frömmigkeit erleichtert alle Obliegenheiten des Menschen, die schwersten, die verworrensten nicht ausgenommen. Wo alle andre Gründe nicht zureichen wollen, einen rühmlichen Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen, da giebt die Frömmigkeit immer den Ausschlag. Ohne ihren Beystand würde man den Aufruhr der Leidenschaften wohl beschwören, eine durch die andre mäßigen, und dadurch ein gewisses Gleichgewicht unter allen zu Stande bringen; niemals aber dem Herzen des Menschen die sichere Ruhe gewähren können, die zu einem glückseligen Leben so unentbehrlich ist. Kein Mensch ist über den Wechsel des Glücks, über beschämende Fehlschlagungen, über kränkende Verluste, körperliche Schmerzen, und tausend andre Uebel hinweg. Wenn er nun fast unter der Hand

seines Schicksals erliegt, wenn er der eindringenden Noth nicht wehren, wenn er für seine Wunden keinen lindernden Balsam erfinden kann, womit soll er dann der wütenden Verzweiflung begegnen, die sich ihm wider seinen Willen aufdringen, die ihn zu den schwärzesten Thaten fortreissen wird? Kann er aber denken: Das schickt mir Gott zu, dadurch will er mich zu höherer Glückseligkeit vorbereiten, mich in Tugenden üben, zu denen sonst die Gelegenheit fehlen würde; wie viel anders wird er dann die Uebel aufnehmen, die ihren bestimmten Grad immer nicht überschreiten und aufs äußerste nur seinen sterblichen Leib zerstören können! So erinnert die Frömmigkeit den Glücklichen und Reichen: er habe nichts von sich, alles von Gott, er sey Gottes Haushalter. Das muß ihn Demuth und Wohlthätigkeit lehren, wenn auch sein Herz widersprechen sollte. Der Weise selbst kann seine Kenntnisse nicht so sehr für sein Eigenthum halten, daß er sich ihrer überheben dürfte. Gott zündete den Funken in seiner Seele an, er veranstaltete Gelegenheiten und Umstände, vermittelst deren er sich ausbreiten und zu einer hellleuchtenden Flamme werden konnte. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang und Grund. Der überlegende Jüngling denke: Dieser Leib ist

ein Werkzeug meiner Seele. Beyde hat Gott zu gemeinsamer Absicht verbunden. Wehe mir, wenn ich Diese in Unwissenheit und Irrthum versinken ließe! Wehe mir, wenn ich Jenen durch Uebermaaß, Ausschweiffung und schändliche Wollüste zerstörte! Frühzeitig will ich mich also zum Guten unterweisen, und über meine höheren Bedürfnisse belehren lassen; frühzeitig will ich den Lüsten entgegenstreben, denen ich mich nicht überlassen kann, ohne mich meinem Verderben zu überlassen. Damit werd' ich Leib und Seele gesund erhalten, damit werd' ich mich auf mein künftiges Leben vorbereiten, damit allen Stürmen des Schicksals begegnen können. Uebung im Guten macht stark, längere Uebung macht noch stärker. Oftwiederholte Tugend wird Gewohnheit, und Gewohnheit Natur. **Wer das Ehrenvolle Ziel erreichen will**, sagt der philosophische Dichter; **muß als Knabe schon gethan und gelitten, Frost und Hitze ertragen, alles Uebermaßes sich enthalten haben.** *)

So gern ich nun auch gestehe, daß die höhern Grade der Tugend immer nicht ohne Selbstverleugnung, immer nicht ohne Aufopferung einer und der andern sinnlichen Freude erhalten werden

können;

*) Horaz *Art. Poet.* v. 411. u. f.

können; so gewiß bin ich doch auch, daß Frömmigkeit nie ganz ohne Freude sey, daß diese Freude alle andre an Dauerhaftigkeit übertreffe, und oft auch zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit, zu einem außerordentlichen Entzücken sich erheben könne. Diesen Nektar des Lebens, meine zärtlichgeliebten! wie gern wollt' ich, daß Ihr ihn Euch unvermischt erhieltet! Das könnet Ihr nicht, wenn Ihr nicht zeitig auf Gott seht, wenn Ihr nicht von dem Frühlinge Eures Lebens schon den vernünftigen Gebrauch macht, ohne welchen das Größte und Beste schlechterdings nicht zu erreichen ist. Hang nach Vergnügen ist in dem Charakter Eures Alters. Den hab' ich, wie Ihr, gefühlt, und ich habe noch nicht zu lange gelebt, daß ich ihn nicht itzt noch empfinden sollte. Das ist Natur. Suche dein Vergnügen: ist ihr Gesetz. Ich kann es Euch allen zutrauen, daß Ihr unter den mannichfaltigen Vergnügungen, die sich Euch anbieten, die untadlichste Wahl treffen würdet, wenn Ihr eine jede derselben recht kennetet, und damit auch auf ihren eigentlichen Werth zu setzen wüßtet. Ihr würdet dann einsehen, daß das sinnliche Vergnügen nur nicht Ausschließungsweise gesucht werden müsse, daß es hinfällig sey, daß es, in einigem Uebermaaße, nie ohne Schaden genossen

werden könne. Wenn nun dagegen die eifrigste Gottseligkeit selbst, wenn nun die zärtlichste Tugend mit der sinnlichen Freude bestehn kann, wenn sie den mäßigen Gebrauch der irdischen Güter verstattet, zu einem glückseligen Leben empfiehlt; bey dem allen aber sich selbst genug ist, sich von ihren unerschöpflichen Mitteln allein erhalten, über ein ganzes langes Leben fortdauern, und dem schwachen Empfindungslosen Alter noch von ihren Annehmlichkeiten mittheilen kann; so kann man ja wohl den streitigen Fall einer ganz gewöhnlichen Einsicht zu entscheiden überlassen, ohne davon etwas für die gute Sache befürchten zu dürfen. Bey der Frömmigkeit geht nichts verloren, sie sichert was da ist, und setzt noch von dem Ihrigen hinzu. — Wo ist ein Anblick so festlich, als der der wiederbelebten Natur, wann nun die Rücken der Berge mit neuem Grüne sich kleiden, mit wirbelnden Blüthen die Winde spielen, und Kräuter und Blumen die Auen bedecken? Was ist dem Wohllaute gleich, wann alle die Sänger des Waldes den kommenden Tag mit ihrem Liede begrüßen, wann alles schimmert und tönt und Wohlgeruch athmet? Wo ist der Verwahrlosete, der dann nicht in irgend einen Ton der Freude ausbrechen, nicht wenigstens in seinen Nerven ein ihm unerklärbares

klärbares frohes Zittern empfinden sollte? Wer nun dazu noch in allen diesen Erscheinungen eine letzte wirkende Ursach entdecket, wer sich von einer wohlthätigen, allgegenwärtigen Gottheit umgeben fühlt, der schwingt sich zu den höhern Graden des Entzückens hinauf, Thränen rollen über seine Wangen herab, und seine bebende Stimme wird Gesang. Wohl dem Jünglinge, der in früheren Tagen sich zu diesen Gefühlen gewöhnt hat! — Angenehm ist es, einem geprüften Freunde sein Herz entdecken, seine Noth ihm klagen, und dann Rath und Hülfe von ihm erwarten; aber mit Gott reden, alle seine Bedürfnisse ohne Zurückhaltung ihm vorlegen, dem Allgütigen trauen, ihm in seinen Verfügungen sich ganz überlassen: das leitet unstreitig zu einer höhern Beruhigung, zu einem Grade der Zufriedenheit, der von keiner andern Verbindung zu erwarten ist. — Angenehm ist es, auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts überhaupt einen betrachtenden Blick werfen, noch angenehmer, auf seine eignen guten und bösen Begegnisse zurücksehen; aber in dem allen eine alleslenkende Vorsehung bemerken; gleichsam mit Händen greiffen, daß ein höherer Verstand im Spiele sey, daß unendliche Weisheit und Güte überall ihren Plan im Stillen verfolge: das sind Gedanken von un-

gemeiner Würde und Kraft, denen man in so vielen Fällen nicht nachhängen kann, ohne sich auf das froheste betroffen zu fühlen. — Es ist in der Natur der Seele, sich ihrer Werke zu freuen. Jede gute That, jede Aeußerung der Menschenliebe und des gemeinen Wohlwollens, ist für den Handelnden wo nicht immer mit einem begleitenden, doch mit einem nachfolgenden Vergnügen verbunden. Und nun ermesse man selbst, was es auf sich haben müsse, denken zu können: man habe das um Gottes willen gethan, das aus Achtung für ihn und seine Gesetze unternommen, dieß und das aus zärtlicher Liebe zu ihm aufgeopfert, und er wisse das alles. — Nichts weiter von den mannichfaltigen Vergnügungen, die der Gottselige sich zu verschaffen im Stande ist! Das Verzeichniß derselben wäre leicht zu vergrößern; ich will aber lieber, daß Ihr hier selbst erfahren, als von mir hören sollet. Berechnet nur noch, was für einen Unterschied es in der Summe mache: diese Freuden, von dem heitern Morgen seines Lebens an, aufgesammelt; oder erst gegen den Abend desselben zu schmecken angefangen haben. Nicht zu gedenken, daß man sich ihre Reize zu empfinden durch die beharrliche Ungewohnheit zuletzt selbst unfähig macht.

Eine

Eine große Begebenheit beschließt endlich das Schauspiel des Lebens. Der allgemeine Weg wird immer zurückgelegt; am Grabe finden wir uns alle zusammen. Sterben! . . . Ein Wurm krümmt sich vor dieser Erfahrung. Wie viel mehr nicht der Mensch, der seine Verluste berechnen kann, und deren in der That so viele zu fürchten hat! Außerdem ist diese schreckliche Katastrophe gemeinhin erst die Folge eines noch schrecklicheren Vorspiels. Es giebt Krankheiten, die Monathe und Jahrelang anhalten, es giebt Schmerzen, die kein Ausdruck ermißt. Oft wird der Kranke noch lebend ein Gegenstand des Abscheus und des Ekels, sich selbst und den Seinigen unerträglich. So schrecklich die Wahl ist, so wünscht er seine Auflösung. Aber er wünscht sie noch lange vergebens; sie beginnt endlich:

— — — Dem Sterbenden brechen die Augen und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;

Kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er. *)

Wenn diese schauervollen Umstände durch Unruhe des Gemüths, durch Schmerzen der Seele nun noch schauervoller werden, wenn nun der elende Gequälte eine zweifelhafte Ewigkeit vor sich, und ein übelvollbrachtes Leben hinter sich zurück sieht; so ist nichts in der Natur, das diesem Jammer an die Seite gestellt werden könnte. Zittert ihr, liebenswürdige Jünglinge! vor diesem Bilde, dem ich keine falschen Farben geliehen habe, zurück; so wisset, daß eine frühe, Lebenslang fortgesetzte, redliche Frömmigkeit in einem siechen, gefolterten Körper immer noch eine gesunde Seele erhalte. Ueberhaupt kann man annehmen: der überwiegend Lasterhafte trage selbst mehr zur Zerrüttung seines Körpers bey, als der gleichmüthigere Tugendhafte, der sich kein freywilliges Uebermaaß zu Schulden kommen läßt. Bey dem allen aber steht es nicht in der Macht des letztern, den gemeinen

*) Meßias V. Ges.

meinen Lauf der Natur zu unterbrechen, seine Nerven Empfindungslos, seinen Leib unzerstörlich zu machen. Auch ihm wird der herbeste Kelch körperlicher Leiden geboten. Er empfängt ihn von der Hand Gottes, nicht stoisch fühllos, und doch ohne Murren, mit gänzlicher, freyer Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters. Herzerhebend und anmuthig für ihn ist die Rücksicht in sein vergangenes Leben. Ist er sich gleich einer und der andern Vergehung bewußt, so erinnert er sich doch auch sehr wohl, daß er es von Jugend auf mit Gott gut meynte, daß es ihm mit seinem Bestreben, von Zeit zu Zeit besser zu werden, ein Ernst war, und daß er doch auch so manches unterließ und so manches that, mit dem eigentlichen Vornehmen, sich seinem obersten Wohlthäter gefällig zu machen. Dabey sieht er eine ganz heitre Ewigkeit vor sich. Sein ferneres Schicksal in der großen Stadt Gottes kann nur gut ausfallen; seine immer mehr berichtigte Kenntniß, seine angewöhnte Rechtschaffenheit, ist ihm Bürge dafür. Ist es Wunder, wenn er bey dieser Bekanntschaft mit einer zukünftigen Welt, der gegenwärtigen vergißt, wenn er unter allen schmerzlichen Empfindungen seines hinsinkenden

Leibes, die Hand segnet, die ihn gebeugt hat, um ihn zu einer ununterbrochnen Glückseligkeit aufrichten zu können?

Jünglinge, die Ihr lernen, die Ihr Euch auf alle Schicksale bis zu dem letzten Eurer Tage vorbereiten wollet, tretet an das Sterbebette eines Addison oder eines Baumgarten; sehet da die seligen Wirkungen der besten Religion, den gesetzten, heitern Sinn, sehet da den Frieden, in welchem ein Christ stirbt!

VI.

Standrede

bey dem Sarge meines Freundes

Serenus

gehalten.

Vorbericht

An den Leser.

Der Du ihn liebgewonnen hast, durch mich liebgewonnen hast, meinen mir ewig theuren Serenus, gewiß hast Du diese unerwartete Ankündigung seines Ablebens nicht ohne Theilnehmung gelesen, nicht gelesen ohne Spannen in der Brust, ohne Verschlossenheit des Halses, ohne Drängen zum Auge. Lieber! wer Du auch seyn magst; in meine freundschaftlichen Arme mögt' ich Dich schliessen, an meinen warmen Busen Dich drücken, Dir so danken mögt' ich, daß Du für kunstlose Rechtschaffenheit Sinn hattest, daß Du den Großen und Edlen in dem unberühmten, nichtsversprechenden Pfarrer erkanntest, verehrtest, liebtest, und nun so aufrichtig, so unvorbereitet beweintest. —

Ein drückender, trüber, gewitternder Sommerabend war es, da ein Bauer aus meines Freundes Sprengel, eben der, der mir einmal so gutherzig auf den rechten Weg geholfen hatte, ohne Gruß, ohne Sprache vor mich hintrat, das

nicht

nicht ausreden konnte, was Stirn und Auge ahnden liessen. —

Un = ser Ma = = gis = ter = =

Euer Magister? was? was ist euerm Magister? er lebt doch? —

Noch wohl, Herr! = = Aber = ob bis Morgen? Das mag der Allmächtige wissen. —

Habt ihr denn keine Hülfe? keinen Arzt? —

Ja, Herr! das war mein Erstes. Ich denke, Sie werden ihn bald hier sehn, und wenn Sie dann mit ihm = = =

Das will ich! —

Der Herr Magister hat Ihrer so oft erwähnt. —

Hat ers? O, die redliche Seele! —

Diesen Abend hat er sich ein wenig vernommen. Er verlangte Schulzen und Schöppen bey sich. „Ich werde euch verlassen, Kinder! — sagte er; — ich gehe, wohin mich Gott fodert. Kommt ein, daß ihr Herrn Treumann zu euerm Predger erhaltet. Der wird mich völlig ersezen.“ — Wir weinten alle. „Dann — fuhr er fort; — empfehl ich euch meine Kinder; sorgt, daß sie erzogen werden. Noch sind sies nicht, und Geld kann ich ihnen nicht verlassen. Gott weiß, daß ichs nicht konnte. — Wir versicherten ihn alle, daß wir ihm mit unserm ganzen Vermögen

ver=

verbunden wären, und daß wir die Vaterstelle bey seinen Kindern vertreten wollten. Weiter sagte er: „Meine Knaben dürfen nur gute Landleute werden. Das ist ein Stand, den ich allen übrigen vorziehe. Doch könnt ihr meinen Freund B* darüber befragen. — Meinen Freund B* — — den ich wohl nicht mehr — —“ Ich will zu ihm! — Er schien es zu erlauben. „Hört lieben Leute! dankt ihm für seinen guten Willen gegen mich; er soll mir die Standrede halten. Begrabt mich, wie ihr die Eurigen begrabt. — In dem Winkel meines Schreibepults liegen Papiere. Bindet sie zusammen, wann ich tod bin; sie haben keinen Werth. Gebt sie dem Herrn B*, daß er sich meiner dabey erinnre. —“ Das versprachen wir ihm, und so ließ er uns von sich. Nun eilt' ich zum Doktor und zu Ihnen. —

Wohl! Aber seit wann ist er denn krank? —

Sonntag — — Montag — — es wird heut der siebende Tag seyn. —

Und ihr konntet diese sieben Tage hindurch — —

Wir kannten die Gefahr nicht, der Magister selbst nicht. Wir wollten immer zu Ihnen, und immer verbot ers.

Daß es euch Gott vergeben möge!

Herr! wir sind wahrlich unschuldig.

Das wird sich zeigen. — Ein Wagen! — Der Dokter! — Fort! —

Wir fuhren nicht; wir flogen. Mein Freund war noch unter den Lebendigen; aber er war auch nur das noch. Er lag in einem tiefen Schlummer, und der Doktor urtheilte, daß er nicht wieder daraus zurückkommen würde. Der kleine Bernhard saß neben seinem Lager, jeden Odemzug seines Vaters mit ängstlicher Erwartung beobachtend, einen Mayenbusch in der Hand, mit dem er die Fliegen verscheuchte. Der jüngere Heinrich lag zu den Füßen des Bettes auf seinen Knien, und weinte und stammelte wechselsweise zum Himmel hinauf. Die halbe Dorfschaft, Männer, Weiber, Kinder, waren im Vorhause versammelt. Alles machte einen ganz unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Aber immer verweilte mein Blick, und in ihm meine Seele, auf dem Antlitze meines sterbenden Freundes. Ich glaubte, da schon Strahlen der Verklärung, in dem sprechendsten Ausdrucke das Bewußtseyn rechtschaffner Thaten und die damit verbundne selige Ruhe, da schon die Gränze zu sehen, die den Engel vom Menschen unterscheidet. — Izt stockte die Uhr, izt stand sie. Ein lautes Wehklagen erschallte. Jeder hatte seinen Freund, seinen Vater verloren. Ich war wie

betäubt. Ich mußte mich endlich ermannen, um die armen verwaisten Knaben dem Leichnam ihres Vaters zu entreissen, an dessen Händen sie hingen, dessen Füße sie umarmten und mit ihren Thränen benezten. Die übrige Nacht brachte ich im Garten unter den Bäumen meines Freundes zu, wo ich so oft mit ihm gestanden, gesessen oder gewandelt, so oft Belehrung von ihm erhalten hatte. Aller Hände waren indeß geschäfftig, und am Morgen sah ich meinen verblichenen Freund eingesargt, und mit seinem grauen Ueberrocke bekleidet. Man drängte sich immer noch, ihn zu sehen, seinem Leichnam der nächste zu seyn. Das war eine Heiligsprechung, wie sie noch von keinem Statthalter Christi ertheilt wurde. Meine Gegenwart war nun überflüßig. Ich kehrte, von den Kindern des Verstorbnen begleitet, nach Hause zurück. Noch an dem nämlichen Tage erschienen Abgeordnete bey mir, die mir von Gerichts wegen die wenigen durchsuchten Papiere und Briefschaften des Verstorbenen auslieferten, und mir, nach dem Willen desselben, ihm die Standrede zu halten auftrugen. Ich machte sehr gegründete Einwendungen dagegen; allein die wichtigste hatte man im voraus schon gehoben. Eigentlich wäre dieß Geschäfft einem benachbarten

Prediger

Prediger zugekommen. Da der aber die Bequemlichkeit liebte, und von dem Verstorbnen ohnehin nur eine sehr kleine Meynung unterhalten hatte; so hatte es keine Mühe gekostet, ihn zu bereden, sich einer Arbeit zu verzeihen, die sich doch nicht ganz ohne Nachdenken und ohne Vergießung einiger Schweißtropfen thun ließ. Doch hatte er sich vorbehalten, bey der Bestattung gegenwärtig seyn zu dürfen: „um doch, sagte er; zu hören, wie sich ein Laie dabey anstellen würde.“ — Der morgende Nachmittag wurde zu der Feyerlichkeit ausersehen. Die ganze Gemeine, beiderley Geschlechts, Jung und Alt, was nur gehen oder getragen werden konnte, hatte sich vor dem Pfarrhause versammelt. Um den Sarg wurde ein weiter Kreiß geschlossen. Hier that ich der traurigen Pflicht, welcher man mich auf eine so schmeichelhafte Weise werth gehalten hatte, ohngefähr in den Worten ein Genüge, wie ich sie meinen Lesern den Augenblick wiederzugeben gesonnen bin. Es ist leicht Redner zu seyn, wo alle Empfindungen mitsprechen; es ist aber wohl so schwer, das sagen zu müssen, was ich in einem mich so nahe angehenden Falle zu sagen gedrungen war. Wie ich meinen Vortrag geendigt hatte, nahm die Leichenbegleitung, ohne Gesang und

Geläut,

Geläut, den Anfang. An jeder Hand einen Sohn des Verstorbnen, folgte ich dem Sarge zunächst, dann der Amtmann von seinem Gerichtshalter und vorgedachten benachbarten Prediger geführt, dann der männliche, dann der weibliche Theil der Gemeine. Der brave Treumann hatte eine Art von Trauermusik ersonnen, die er mit seinen jungen Leuten, während der Beerdigung, rührend und gefällig genug ausführte. Dann trat die weibliche Jugend zum Grabhügel, und bedeckte ihn über und über mit Blumen, daß nichts von der Erde zu sehen war. Der Todtengräber beschloß mit seiner gewöhnlichen Formel die ganze ehrwürdige Handlung, und alles kehrte schweigend nach Hause zurück. — Eine Stunde nachher erklärten Schulze und Schöppen, im Namen der Gemeine, sich dahin; daß sie zum Besten des Herrn Treumanns einkommen, und die Erziehung der beiden Serenusse bis zu ihrer Versorgung übernehmen wollten. Ich erhielt einen warmen, freundschaftlichen Dank, für meine, wie sie es nannten, so gütig übernommene Bemühung. Man vereinigte sich weiter, dem Verstorbnen einen Leichenstein zu sezen, und ersuchte mich, dazu die Inschrift zu verfertigen. Der Anschlag zum Besten des Herrn Treumanns

ist

ist über meine Erwartung gelungen. Das Konsistorium hat ihn zum Nachfolger bestellt, und er ist izt im Begriff sich noch eigentlicher dazu zu rechtfertigen. — Das steinerne Denkmahl ist vor acht Tagen aufgerichtet worden, und hat die Inschrift:

Hier haben wir
Bernhard Serenus
Unsern Freund und Vater
Begraben.
Die Gemeine zu ***
MDCCLXXVI.

Aus den Papieren des seligen Magisters werde ich seinen Entwurf einer Kirchenordnung für seine Gemeine meinem gegenwärtigen Buche mit andrucken lassen. Vielleicht macht er einen Theil meiner Leser auf den übrigen kleinen Vorrath seiner Schriften neugierig. Sie enthalten alle Brauchbares, Erbauliches, und sind zum Theil unterhaltend, ob man gleich annehmen muß, daß sie hin und wieder wohl noch mehr Politur und Berichtigung bekommen haben würden, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, den Verfasser derselben seinen Freunden und seiner Gemeine noch länger zu lassen.

Rede
bey dem Sarge meines Freundes Serenus gehalten.

Ohne das ausdrückliche Verlangen unsers entschlafnen Freundes, würd' ich es wohl nicht unternommen haben, an dieser Stelle zu Euch zu reden. So aber bin ich es ihm und Euch schuldig, wenn es auch mit noch so großer Beschwerlichkeit für mich verbunden seyn sollte. Wir haben viel verloren, meine Lieben! und was wir um uns sehen, erinnert uns daran. Jenes Haus, die Wohnung unsers Freundes; dieß traurige Behältniß seiner erkalteten Glieder, diese weinenden Unmündigen; das alles insonderheit in Beziehung auf uns, erfüllt uns mit den niederschlagendsten Vorstellungen. Er ist uns entrissen, dieser Rechtschaffne, der es nicht in Worten allein, sondern in Thaten war, der gegen Jedermann gut handelte, und keine Gelegenheit dazu aus den Händen ließ. Wir wollen uns, was wir Anmerkenswerthes von ihm wissen, zurückrufen, wir wollen unsern Verlust nach der Wahrheit anschlagen, und diese ungeschmeichelte Abbildung wird uns in unserm Kummer, wo nicht aufrichten, doch einen Augenblick

der

der Erholung verschaffen können. Denken wir doch an unsern Freund. Und können wir das, ohne den allezeit wohlthätigen Eindruck, den eine jede gute Vorstellung auf uns machen muß? Ich überlasse das Eurer Empfindung, und suche meine Ehre darinn, Eure Schwermuth unterhalten zu haben.

Die Vorfahren unsers Freundes waren in einer ununterbrochenen Reihe Prediger, bis zu Luthers Zeiten hinauf. Einer seiner Ahnherrn, der sich durch eine ungewöhnliche Heiterkeit des Geistes, auch in den bedrängtesten Schicksalen seines Lebens auszeichnete, wurde von seinen Freunden genöthiget, seinen alten Geschlechtsnamen mit dem Namen Serenus, oder der Heitere, zu verwechseln. Dergleichen Namensveränderungen waren damals nichts ungewöhnliches, aber sie waren nicht immer so angemessen, wie diese. Unser lieber Magister pflegte oft zu sagen, daß er seinem Namen Ehre machen müsse; und obgleich sein ihm eignes aufgeräumtes Wesen von seiner überlegten Rechtschaffenheit herkam; so war es ihm doch gleichsam so zur Natur geworden, daß er es durch die Geburt selbst scheinen konnte erhalten zu haben. Die Glücksumstände seines nicht ungelehrten, obgleich unberühmten Vaters, waren

weit weniger als mittelmäßig. Eine Frau, die immer krank war, und ihn dennoch zum Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft machte, konnte nichts beytragen, einem ohnehin schon in Verwirrung gerathenen Hauswesen aufzuhelfen. Es fehlte diesen guten Leuten oft an den nothwendigsten Bedürfnissen. Unter solchen Umständen erwuchs unser Magister. Seine einnehmenden Manieren, sein gelehriges und gefälliges Wesen, verschafften ihm zwar von seiner ersten Jugend an in allen Häusern Eingang, und er würde sich dadurch einen erträglichen Unterhalt verschafft haben, wenn er nicht immer von seinem kleinen Glücke seinen Geschwistern so reichlich mitgetheilt hätte. Immer behielt er für sich das kleinste zurück, wenn er anders nicht alles weggab. Seine natürlichen Fähigkeiten, die von seinem Vater gekannt und bearbeitet wurden, trieben ihn innerlich an, den Stand seiner Voraltern auch für sich zu erwählen, so viel Hinderniße sich ihm auch immer dabey entgegenstellen mogten. Seine Neigung und seine nicht zu ermüdende Geduld überwand sie alle. Ohne Hülfsmittel, ohne Unterstützung, allein mit seinem guten Willen, und mit dem Wenigen, was er sich durch allerhand erlaubte Arbeiten erwarb, ward er ein Gelehrter, wie es

wenige sind, ein Gelehrter in der wohlthätigsten Anwendung des Gelernten. Eine höhere Schule, als die seines Dorfs, hatte er bis dahin nicht gesehen. Seine Kenntnisse war er seinem Vater und einigen Büchern schuldig, die er sich selbst nicht kaufen konnte, und deren Gebrauch er sich von benachbarten Predigern oft nicht ohne Kränkung erbetteln mußte. Vieles auch hatte er seiner Erfahrung zu danken. Mit dem gemeinsten menschlichen Leben bekannt, mit den Vorzügen und Mängeln desselben vertraut, bildete er sich hier für irgend einen Winkel der Welt aus, den er gut und glücklich zu machen gedachte. Der Präsident von S**, dem man von seinen dürftigen Umständen gesagt hatte, nahm ihn zum Küster und Schulhalter seines Dorfs an, ohne von seinen größern Geschicklichkeiten im mindesten etwas zu ahnden. An einem Sonntage, da der Prediger plözlich erkrankte, erhielt er den Auftrag statt seiner aufzutreten, und einen Postillentext über das zeitige Evangelium abzulesen. Der Präsident, der die Krankheit des Pfarrers erfahren hatte, wie er schon in die Kirche getreten war, konnte nun nicht wieder umkehren, und sahe sich wider seinen Willen genöthigt, sich, wie er meynte, von seinem Küster in den Schlaf lesen zu

lassen.

lassen. Die Postille war unserm Serenus schon lange als ein Muster von Unsinn und Wäscherey bekannt, und er hatte ihr ein und das andremal schon, wann er in den Fall des Ablesens gekommen war, seinen eignen Vortrag wohlbedächtig untergeschoben. Dieser Freyheit bediente er sich auch izt, und er that es mit so vieler Einsicht und Wärme, daß der Präsident darob erstaunte, etwas Außerordentliches dabey vermuthete, und das Ende des Vortrags kaum nur erwarten konnte. Der junge Serenus wurde zu ihm gefodert, und der Präsident, der ein sehr gutartiger aufgeklärter Hofmann war, entdeckte leicht, daß der unstudirte Küster seinem alten Pfarrer in den meisten Kenntnissen, selbst in Sprachen überlegen sey. Sofort nahm er sich seiner auf das nachdrücklichste an, und da er ihn einmal anständiger befödern wollte, so unterhielt er ihn ein Jahr lang in Halle. Am Ende desselben verdiente er sich die Würde eines Magisters, kehrte zu seinem Wohlthäter zurück, und wurde in der Residenz selbst zu allen Ehren und Würden seines Standes geschickt gehalten. Das glaubte er von sich selbst nicht, und wie man ihm eine Stadtpredigerstelle antrug, erklärte er sich mit aller Bescheidenheit dawider. Er sey unter Landleuten geboren und erzogen,

sagte

sagte er; zu ihrer Unterweisung habe er sich zubereitet; er bitte um eine Stelle, die er übersehen könne, und zu der seine Fähigkeiten hinreichten. Und so erhieltet Ihr ihn, meine Freunde! Die meisten unter Euch werden es noch wohl wissen, was Ihr waret, da Ihr ihn erhieltet, und was Ihr durch ihn in kurzer Zeit wurdet. Izt seyd Ihr gleichsam ein neues Geschlecht, und Eure wohlunterrichtete Jugend verspricht alles für die Zukunft. — Väter und Mütter! was seyd Ihr ihm schuldig? Er wußte von Allem. Wie hat er Euern Verstand nicht mit nüzlichen Kenntnissen bereichert! Er fand überall Vorurtheile verbreitet, die wider die Gesundheit Euers Leibes, und wider die viel wichtigere Eurer Seele stritten. Er hat sie alle besiegt. Keiner Gattung von Aberglauben hat er nachgesehen. Ihr erinnert Euch noch wohl so mancher vergeblichen Furcht, so mancher eingebildeten Gefahr, so mancher lächerlichen Heilungsmittel, so manches groben und feinen Betrugs, dem Ihr ausgesezt waret, und izt nicht mehr zu seyn Euch freuen könnet; Ihr erinnert Euch Euers blinden und nur allzubequemen Glaubens, Eurer grobsinnlichen Vorstellung von Gott, Eurer magern Erkenntniß eines sogenannten Gesezes, ohne einfältige

fältige Rechtschaffenheit und Menschenliebe. Wie hat er Euch über diese wichtigen Angelegenheiten erleuchtet, wie Euer Gewissen berichtigt, wie Euern Herzen die heitre Ruhe verschafft, die mit keinem Golde zu erkaufen ist! Dich, glückliche Jugend! erzog er. Und das mit einer Herablassung, mit einer vertraulichen Liebe, die ihm den allgemeinen Vaternamen verschaffen mußte. Euch, zufriedne Verehlichte! verband er. Ihr dankt ihm des Lebens ausgesuchteste Freuden, diese Gottselige Eintracht, dieß süße Wohlgefallen des Einen an dem Andern, diese immer wachsende Theilnehmung an allen Begegnissen, sie seyen gut oder böse. Ihr alle fandet, in gesunden und kranken Tagen, an ihm einen Arzt, der Euch immer mit Rath und thätiger Hülfe an die Hand zu gehen bereit war. Seine Ermahnungen zur Mäßigkeit, seine überlegten Vorschriften zur Auswahl schicklicher Nahrungsmittel, oder anderweitiger Behutsamkeiten, nach den besondern Umständen eines jeden, machten, daß Ihr seltner krank wurdet, daß Ihr es weniger gefährlich wurdet, und seine angeordnete Wartung, seine herbeygeschafften Mittel machten, daß Ihr es nicht lange bliebet.

Wer von Euch hat jemals an seinen Gütern, durch Krankheit oder Ableben der Seinigen, oder auf andre Weise gelitten, dem er nicht zusprach, tröstete, und, wo er konnte, mit seinem bereitesten Vermögen half? Daß Ihr Ueberfluß habt, rechtmäßig, im Schweiße Eures Angesichts gewonnen habt, das seyd Ihr ihm schuldig, begüterte Bewohner dieser Hütten! Wie hat er Eure Gärten mit nährenden Gewächsen erfüllt, mit tragenden Bäumen bepflanzt, wie Eure Felder ergiebiger gemacht! Wie hat alles bey Euch das lachende Ansehn des Wohlstandes, der Reinlichkeit und des zufriedenen Muthes! Giebt es Schwache, Gebrechliche unter Euch; so arbeiten doch die Gesunden für sie mit. Niemand hat Mangel an Unterhalt und Pflege. War er nicht immer der Erste, der zutrat, der hergab und half? Und wie uneigennützig, wie unverdrossen, mit wie weniger Rücksicht auf sich und die Seinigen that er das alles! Um das aber mit noch mehrerer Theilnehmung und Thätigkeit thun zu können, hielt er es gleich bey dem Antritte seines Amtes für nothwendig, sich mit einer verständigfrommen, gutmüthigen Gattinn zu verbinden.

Ihm

Ihm wurde was er verlangte, und eine einnehmende Gestalt noch über seine Erwartung. Ihre Trefflichkeiten müssen außerordentlich gewesen seyn, weil sie ohne Ausnahme von allen, und von ihrem Gatten mit einer Zärtlichkeit geliebt wurde, die sich bis an das Ende seines Lebens in unveränderter Stärke erhielt. Mehrere Jahre nach ihrem Ableben konnte er immer noch nicht den Namen seiner Sophie nennen hören, ohne eine hervordringende Thräne zurückhalten, ohne einen unwillkürlichen Seufzer ersticken zu müssen. Wollet Ihr einen Abdruck ihrer Liebenswürdigkeit; sehet ihn in dem Antlitze ihres Jüngsten, dessen Leben sie mit dem Ihrigen erkaufte! Guter Heinrich! mögtest du das unter den Männern werden, was sie unter den Weibern war, das an Güte des Herzens, das an Menschenliebender Freundlichkeit; du würdest die Bösen selbst für dich gewinnen, und der bescheidnen Tugend überall Eingang, wo nicht Verehrung verschaffen müssen. — Der Verlust seiner Gattin schlug zwar den Geist unsers entschlafnen Freundes nie ganz darnieder, wenigstens schien es nicht so; doch aber lag seit dem unglücklichen Tage eine Wolke auf

seiner

seiner Stirn, die er nie ganz zertheilen konnte, doch hing ihm eine oft sehr merkliche Schwermuth an, und ein geheimer Gram, den er immer vergebens bekämpfte, schien an seinem Leben zu zehren. Er erlag endlich. Seine letzten Augenblicke, die ihn einer bessern Welt, und in ihr seiner verewigten Freundinn näher brachten, schienen ihm, wie durch eine Art von Wunder, alle Heiterkeit seiner jugendlichsten Jahre wiederzugeben, und eine Engelgleiche Hoheit drückte sich noch in seinem geschlossenem Munde, in seinen gebrochenen Augen, auf seiner erkalteten Stirn aus. —

Das war der Mann, den wir innig liebten; das that er, meine Freunde! für Euch. Nur mit dem Unterschiede, daß er viel mehr that, als ich in Worten auszudrücken vermag; daß er viel mehr war, als ich ihn in der Zeit und in der Beklemmung darzustellen im Stande bin. — Und . . . was er für mich war? Vergelt es ihm Gott, daß er mich seiner Freundschaft werth hielt; daß er mir seinen belehrenden Umgang erlaubte, der mich allezeit glücklicher machte; daß er sich meiner noch in seinen letzten Augenblicken erinnerte;

daß er sein Andenken durch mich erhalten, die Früchte seines Geistes in meinen freundschaftlichen Händen wissen wollte! Gott wird ihn für alle Güte des Herzens, für alle wohlthätige Anwendung seiner Geisteskräfte, für alle Mühe und Arbeit zum Besten seiner Mitmenschen, mit ewiger Freude, mit dem seligen Bewußtseyn so viel gewollt und gethan zu haben, belohnen.

Und wir, meine Freunde! sollten wir nichts für ihn können, nichts wodurch das Band noch, das uns mit ihm vereinigte, zusammengehalten, fortgeführt würde? — Daß wir unsern Herzen sein Bild eindrücken, daß wir sein Andenken unter uns erhalten, daß wir uns des Edlen und Guten immer wieder erinnern; das alles sind wir eigentlich nicht ihm, sondern uns selbst schuldig, dadurch ehren wir uns selbst, dadurch machen wir uns selbst Freude. — Sehet hier diese Unmündigen, diesen Bernhard, auf dem der väterliche Geist ruht, diesen sanftern Heinrich! Spricht nicht alles in Euch für sie, diese Hülflosen? War es ein Fehler ihres verewigten Vaters, daß er sein jährliches Einkommen verwandte, daß er für diesen Fall nichts davon übrig ließ; so war es der Fehler

einer

einer ungewöhnlichen Seele, ein Fehler, von dem Ihr die größeren Vortheile hattet, der viele vor Mangel und Kummer bewahrte, der überhaupt durch die Zahl und Größe der Folgen aufhörte Fehler zu seyn. Ihr könnt nicht Euern Beystand diesen Knaben versagen, Ihr könnt sie nicht in die weite Welt, wie in eine Wildniß, aussetzen. — Ich kann Euch um nichts bitten, was Ihr, nicht gethan zu haben, für Schande halten würdet.

Laßt uns nicht länger verweilen! Unser Freund ist dahin. Sein Geist ist unter den Seligen Gottes. Laßt uns seinen Leib dem Staube zurückgeben, von dem er genommen war!

VII.

Wider die Pfuscherey in der Arzneywissenschaft.

Vor einer Bauernversammlung in der Schenke zu * * * dorf gehalten.

Da habt Ihr nun wieder, Ihr guten Leute! ein Beyspiel von der Unwissenheit derer, denen Ihr Eure eigne Gesundheit und das Leben der Eurigen anvertrauet. Die Sache redet zu deutlich; keiner von Euch leugnet es, und keiner kanns leugnen: Euer ehrlicher Mitbruder, den Ihr heute zu Grabe gebracht habt, den Ihr so aufrichtig bedauert, den Ihr Euch so gern erhalten hättet = = = ist durch die verkehrten Mittel eines hochberühmten Pfuschers gestorben, der von dem armen Kranken nichts = = als das Wasser gesehn hat. Dergleichen Erfahrungen hättet Ihr schon mehrere sammeln können, wenn Ihr darauf Acht gegeben hättet. Aber über die Dinge, deren Folgen nicht gleich in die Augen fallen, sehet Ihr mehrentheils hinweg. Mancher unter Euch hat sich wohl auch, durch den Gebrauch verkehrter Mittel, eine und die andre Schwachheit des Körpers zugezogen; das ist aber ein Umstand, den Ihr auch dann nicht einmal bemerkt, wann Ihr gleich Jahre lang kränkeln, und Eure Unbesonnenheit zuletzt mit einem unzeitigen Tode bezahlen solltet. Dem genommenen Mittel muß der Tod unmittelbar folgen; sonst ist Euch der Fall nicht

bedenk=

bedenklich. Ueberlegt es aber einmal, ob es nicht im Grunde noch schrecklicher sey, an einem langsamen Gifte sterben, unter immerwährenden Schwachheiten und Schmerzen sein Leben beschließen zu müssen. Der Marktschreyer, Pfuscher, oder wie Ihr ihn nennen wollt, ist in beyden Fällen ein Mörder, und ist es in dem letzteren auf eine noch verabscheuungswürdigere Weise. — Ihr werdet aufmerksam, meine Freunde! Wohl! Die Sache verdient es. Mehrentheils unterscheidet Ihr, bey der Menge von Leuten, die Arzneyen vorschlagen oder selbst ausgeben, nur die nicht, die es mit Einsicht thun können, von denen, die sichs zu thun herausnehmen. Darinn fehlt Ihr vornehmlich. Für diesen Fall will ich Euch Rath geben, wenigstens so viel als nöthig ist, daß Ihr, wo nicht immer an den besten, doch gewiß niemals an den schlechtesten, niemals an den gutherzigen Dummkopf, niemals an den unwissenden Betrüger gerathen sollet. Es versteht sich, daß Ihr das, was ich Euch sagen werde, behaltet, und, in vorkommenden Fällen, richtig anwendet.

Zuerst, meine Freunde! will ich gar an den Stand der Person, die sich mit dem Kuriren abgiebt, nicht denken. Sie sey männlichen oder

weiblichen

weiblichen Geschlechts, Euers Gleichen oder höheren Standes, sie habe studirt oder ihre Wissenschaft aus sogenannter Erfahrung erlangt: das soll mir alles einerley seyn. Ich behaupte doch, daß sich, auch ohne diese Kennzeichen, der wahre Arzt schon von dem vorgeblichen einigermaßen unterscheiden lasse.

Ein Mensch, von dem Ihr gewiß seyd, daß er nicht viel mehr gelernt habe als Ihr selbst wißt, der zur Noth wohl lesen und vielleicht nicht einmal schreiben kann, der von der Welt nicht viel mehr als den engen Winkel, den er bewohnt, gesehen hat: ein solcher Mensch, meine Lieben! kann kein Arzt seyn, und ist ein Pfuscher, ein offenbarer Betrüger, wenn er sich dafür ausgiebt. Ein ächter Arzt muß viel gesehen, gehört und ins Gedächtniß gefaßt haben. Woher sollte dem Pfuscher die Weisheit gekommen seyn? Ein Engel vom Himmel müßte sie ihm gebracht, Gott müßte sie ihm offenbart haben. Ihr seyd zu gescheut, als daß Ihr so was glauben solltet.

Seht Ihr einen Menschen, meine Freunde! der die Gabe nicht hat, sich so auszudrücken, daß Ihr ihn verstehn könnet, der von der Beschaffenheit Euers Körpers Euch nichts Ordentliches zu

sagen weiß, der Euch in allem, was Ihr von Eurer Gesundheit glaubt und urtheilt, Recht giebt, und dabey doch für die Uebel, die Ihr ihm klagt, Mittel auszugeben sich anmaßt; so ist das abermals ein Betrüger, der Euern Beutel meynt, und kein Arzt.

Es giebt aber auch Leute, die sich geübt haben viel Worte zu machen, die Euch ein Langes und Breites über Eure Gebrechen, über die Zuverläßigkeit ihrer Mittel dagegen, von Wunderkuren die sie gethan, von Leuten, die sie unentgeldlich zu ihrer Gesundheit verholfen, von Königen und Fürsten, denen sie gedient haben, erzählen werden. Trauet Ihnen nicht, meine Lieben! Ihr habt mit Taschenspielern zu thun. — Der wahre Arzt wird deutlich und einfältig mit Euch reden. Er wird hundert Fragen an Euch thun, um endlich auf den Grund Eurer Beschwerden zu kommen. Was Ihr ihm nicht selbst anzeigen könnet, wird er glücklich errathen. Seine Geschicklichkeit wird er Euch nie anpreisen, von seinen Mitteln immer mit Bescheidenheit, von seinen glücklichen Kuren nie reden. Er ist ein ehrlicher Mann; darum hat er das alles nicht nöthig. —

Der Pfuscher sieht den Kranken, und, nach der zweyten Frage, nennt er ihm seine Krankheit.

Was

Was hat er mehr zu untersuchen? Oder er sieht den Kranken gar nicht, läßt sich sein Wasser bringen, und auf alle Fälle hat er sein Mittel fertig. Ihr guten Leute! es ist erschrecklich, wie man Euch hintergeht. Da kommt Ihr zu einem solchen Betrüger. Er selbst ist viel zu beschäfftigt, als daß er sich, gleich auf die erste Frage, vor Euch sehen liesse. Wenigstens sollt Ihr das von ihm glauben. Aber hütet Euch vor der Falle! Er hat Hausgenossen, die Euch ausfragen müssen, während der Zeit er an einer Seitenthüre horcht. Der wichtige Mann erscheint endlich, fodert Euch das Wasser ab, und, wie ein Wahrsager, erzählt er Euch alles, bis auf die kleinsten Umstände: Wie alt Euer kranker Vater sey, wie lange er gelegen habe, worüber er sich beklage, wo es ihm eigentlich sitze u. dgl. Ihr steht, wie erstarrt, da, und glaubt die Stimme eines Gottes zu hören. So empfangt Ihr dann sein Arzneymittel, und Ihr würdet es mit Gold aufwiegen, wenn es der Wasserbeseher verlangte. Ihr seyd ja sonst auf so manchen kleinen Vortheil schlau genug. Warum denn hier nicht? Seht Ihr denn nicht, daß Ihr die Pinsel seyd, denen man mitspielt? Seht Ihr denn nicht, daß der Wundermann, dem Ihr alles zutraut, ein doppelter Dieb ist, der

Euch um Gesundheit und Vermögen zu gleicher Zeit bringt? — Nicht so der ächte Arzt, der Mann von Ehre und Einsicht. Er hat bey dem Kranken hunderterley Dinge zu besehen, zu befühlen, zu untersuchen. Auch das Wasser; aber weder zuerst, noch allein. Er giebt auf Euer Gesicht Acht, sieht Euch in die Augen, läßt Euch die Zunge herausstrecken, und besieht und begreift sie. Er hört und sieht nach Euerm Athem. Auch seinen Geruch nimmt er zu Hülfe. Puls, Schweiß, Auswurf, und überhaupt alle Ausleerungen, sind Dinge, die er seiner Beobachtung werth hält. Nach dem allen, denkt er über das, was er von Euch erfragt und empfunden hat, nach, und kann bey sich selbst erst ausmachen: was Euch fehle. Seine Rezepte hat er nicht, wie Ihr Euern Katechismus gelernt. Die Mittel richten sich nach dem Zustande des Kranken, und er besinnt sich sehr wohl, ehe er sie niederschreibt. Gegen abwesende Kranke geht seine Genauigkeit noch weiter. Er fragt die Boten selbst aus, er giebt ihnen, wenn es die Umstände erfodern, Fragen mit, und läßt sie sich, von dem Kranken selbst beantwortet, zurückschicken. Kinder! fällt Euch der Unterschied nicht in die Augen? Es ist doch ganz ein andres Ding, wenn einer die Sache versteht, und ein

ehrlicher

ehrlicher Mann ist. Diesem würd' ich mein Geld mit Freuden geben, und wenn ich von ihm auch nicht geholfen würde. Ich wüßte doch, die Schuld habe nicht an ihm gelegen.

Seht! der Mann, der sich, ohne daran zu denken, ob, und was Ihr ihm dafür bezahlen könnet, so viel Mühe um Euch giebt, der muß doch wohl ein Mensch seyn, der Euch für seines Gleichen ansieht, für Mitmenschen, für Geschöpfe Eines und desselben Gottes, der alle für einander geschaffen und keinen versäumt hat. Ihr könnet es dem wahren Arzte ansehen und anmerken, daß er an Euern Umständen Theil nimmt, daß er Mitleiden mit Euch hat wann ihr leidet, und daß er um deswillen schon alles thut, Euch zu Eurer verlornen Gesundheit zu verhelfen. Das alles sind Dinge, von welchen der Pfuscher kein Gefühl hat. Ihr müßt ihm mehrentheils auf der Stelle bezahlen. Er ist ein Wuchrer, der sich reich stiehlt, um desto bequemer leben zu können. Ihr klagt ihm, und er hört das an, als wenn es die gleichgültigste Sache von der Welt wäre. Ihr selbst bekümmert ihn wenig, wenn er nur Euers Geldes theilhaftig wird. Ihr könnet leicht denken, daß ein solcher Mensch auf die Vermögensumstände des Kranken nicht die mindeste

Rück-

Rücksicht nimmt. Arm oder reich, hoch oder niedrig, was gehts ihn an? Seine Mittel haben ihren Werth, und den muß jeder erfüllen. Wehe dem Dürftigen, der ihm in seine räuberischen Hände fällt! Er entzieht ihm den lezten Bissen, das Hemd vom Leibe. Er ist ein Igel, der nicht losläßt, bevor er sich nicht vollgesogen hat. Giebt er sich zuweilen das Ansehn, als helfe er umsonst; so hat er Absicht auf größeren Vortheil, gleich dem betrügerischen Hausirer, der Euch eine Waare um den halben Preiß läßt, um von Euch, oder von andern den dreyfachen Werth für eine andre zu erhalten. — So handelt der rechtschaffne Arzt nicht. Anders läßt er sich von Armen, anders sollten ihm Reiche bezahlen. Wo er große Armuth findet, da steht er mit Vergnügen umsonst bey. Den dürftigen Kranken unterstüzt er mit Arzneyen und Geld, und dienet ihm darum doch eben so ehrlich. —

Dem Pfuscher gilt es gleich, ob Ihr seinen Vorschriften folgt, oder nicht folgt. Sein Geld muß ihm doch werden. Nehmt Ihr sein Mittel nicht: was kann es ihm schaden? Er hats gegeben, Ihr müßts bezahlen. — Inniglich kränkt es dagegen den wahren Arzt, wenn Ihr ihm durchaus nicht folgen, wenn Ihr nicht nehmen

wollt,

wollt, was er Euch, nach seiner besten Erkenntniß, zu nehmen empfohlen hat. Er wird Euch bitten, zu thun, was Ihr, ungebeten, hättet thun sollen, er wird Euch wiederholentlich bitten, Euch alle die übeln Folgen vorstellen, die aus Eurer Weigerung entstehen können, und wo Drohungen helfen, wird er drohen, doch so, daß Ihr, in seinen Drohungen selbst, den ehrlichen Mann, den Empfindungsvollen Menschenfreund erkennen werdet. —

Der Afterarzt ist auch ungerecht gegen andre, die neben ihm kuriren. Selten, daß er von ihnen gut redet. So wie seine glücklichen Kuren, so hat er immer die unglücklichen von andern im Munde. Immer sollt Ihr glauben, daß es anders gegangen wäre, wenn man sich seiner Hülfe bedient hätte. Stirbt einer; so hatte dieser und der Schuld. Stirbt ihm einer, so war die Krankheit ihrer Natur nach unheilbar; es konnte nicht anders kommen. — Seht Ihr nicht, daß das alles böser Leumund und Afterreden sind, mit denen sich kein rechtschaffner Mann bemengt? Der wahre Arzt läßt seine Kunstverwandte in ihren Würden; er sezt keinen herunter, um sich damit empor zu bringen; selbst von Fehlern spricht er

mit Nachsicht. Unglückliche Kuren entschuldigt er; glückliche von andern rechnet er ihnen zum Verdienst an. Einen solchen Mann, meine Freunde, wenn er auch gleich anfangs nicht empor kommen sollte, wird doch gewiß immer die Zeit rechtfertigen. Er wird nicht nöthig haben, sich bey Vornehmen und Reichen empfehlen zu lassen, nicht nöthig haben, Euern abergläubischen Vorurtheilen zu schmeicheln. Der Afterarzt muß es ganz anders anfangen, wenn er die Ohren verbergen will, die ihn oft, auch dem Unwissenden, verrathen. Da kömmt er und kleidet sich in Scharlach und Gold, baut an öffentlichen Pläzen auf, läßt sich austrommeln und ausschreyen, lockt so die neugierige Menge an sich, der er sich dann großsprecherisch anträgt, oder niederträchtig anbettelt. Ein andrer, der gleichwohl um kein Haar besser ist, macht es feiner. Er hat seine erkauften Unterhändler, Bader, Wehmütter, Trödelweiber, halb und ganz ehrwürdige Trödelmänner, die überall umherschleichen, ihn mit ihrem ganzen Ansehn empfehlen, von seinen großen Thaten reden, und allenfalls den guten Namen seiner Kunstgenossen Preis geben müssen. Nicht wahr, lieben Leute! Ihr hättet es nicht geglaubt, daß man sichs so sauer in der Welt könne werden lassen,

lassen, die ohnehin so zweifelhafte Gesundheit des Menschen noch unsichrer zu machen?

Weiter sind es Kunstgriffe des Marktschreyers, seine Mittel für große und theure Geheimnisse auszugeben, ihnen prahlerische Namen, als da sind Universaltropfen, Wunderpillen, Lebenspulver u. dgl. beyzulegen; sich zu rühmen, allgemeine Mittel erfunden zu haben, die wider alle Krankheiten helfen, Balsame wider alle Schmerzen, Pflaster wider alle Schäden. Diese Mittel, meine Freunde! sind oft sehr gemeine, nichtswerthe Dinge, von geringer Wirkung und Kraft, in diesem Falle unnüz; sind aber auch oft geradehin schädlich, verwandeln ein kleineres Uebel in ein großes, und stürzen den armen Betrognen in den Abgrund, dem er entgehn wollte. Der wahre Arzt kann sich auch wohl Eines und desselben Mittels in mehreren Krankheiten bedienen; aber er heilt auch Eine Krankheit mit mehreren Mitteln. Er hat darinn keine Geheimnisse. Einem rechtschaffnen Manne geziemt es wohl niemals, irgend eine gemeinnüzige Kenntniß für sich behalten zu wollen. Seinen Zunftgenossen sollte er sie wenigstens mittheilen. Ich würde nicht ruhig sterben können, wenn ich nicht alle Sorge getragen hätte, ein mir allein bekanntes, sichres Heilungsmittel

lungsmittel unverändert auf die Nachwelt zu bringen.

So viel werdet Ihr nun wohl schon einsehen, daß ein Arzt, dem man sich anvertrauen soll, mehr als gemeine Kenntnisse haben und von vielen Dingen gründlich unterrichtet seyn müsse. Der Afterarzt weiß das, und damit Ihr ihm um so mehr glauben sollet, giebt er sich gegen Euch das Ansehn, als ob er auch die gelehrten Sprachen verstünde. Aber lachen würdet Ihr, so oft er den Mund öffnet, wenn Ihr auch nur Einmal in eine lateinische Schule hineingesehen hättet. So kauderwelsch und verkehrt drückt er sich überall aus. Nun denkt Ihr aber verborgne Weisheit zu hören, und trauet dem Manne um so mehr, je weniger Ihr ihn verstehn könnt. Glaubt es mir immer: es ist mit ihm, wie mit Euerm verstorbenen Küster, den Ihr zu gut kanntet, als daß Ihr seine Unwissenheit, durch allen den Nebel von französischer und lateinischer Zeitungsgelehrsamkeit, den er um sich zu erregen wußte, nicht hättet gewahr werden sollen. Der rechtschaffne Arzt macht es, wie Euer Pfarrer. Es wäre beyden ein Leichtes, ihren ganzen Schaz von Gelehrsamkeit vor Euch auszukramen, wenn Euerm Leibe oder Eurer Seele damit gedient wäre.

So

So aber reden sie, wie man muß, wenn man ehrlich unterweisen, nachdrücklich ermahnen, thätig helfen will, das ist: in Eurer natürlich einfältigen Muttersprache, und Ihr werdet nie bemerken, daß sie sich mit überflüßiger Gelehrsamkeit ein Ansehn geben wollen.

Endlich, damit ich Euch nicht zu lange aufhalte; hat der rechtmäßige Arzt, in unsern Tagen, mehrentheils immer einen gewissen Wohnort, wo er sich aufhält, und den er nicht ungerufen verläßt. Dagegen es Afterärzte giebt, die das Land umher ziehen, ihre Habseligkeiten auf einem Karren mit sich herumführen und nirgends zu Hause sind. Ich entsehe mich, zu Euch von Leuten zu reden, die die schwierigsten Krankheiten durch Segensprechen, Verschreiben, Vernageln, und was dergleichen läppische Mittel mehr sind, auf das Zuverläßigste zu heilen unternehmen. Das kleinste Nachdenken muß Euch überzeugen, daß man keinen Schaden heilen könne, ohne auf irgend eine Weise an ihn zu kommen. Dergleichen Mittel aus der Ferne sind freylich für sich unschädlich, schaden aber dadurch, daß sie den Gebrauch rechter Mittel hindern, daß sie kindischen Aberglauben unterhalten, auf eine gedoppelte Weise. Was würdet Ihr von einem Menschen

denken,

denken, der mit einem beladenen Wagen in einem Sumpfe stecken bliebe, und nun hinträte, und, mit einer Gebets- oder Zauberformel, Gespann und Wagen wieder in Gang bringen wollte? Was würdet Ihr denken, wenn er so Tagelang dastünde, keine Hand anlegte, und den endlichen Fortgang von einer gewissen verborgnen Ursache erwartete? Wer auf Sympathien rechnet, macht es um nichts besser, und weil die Sache wichtiger ist, macht er es schlimmer.

»Da hat der Herr recht« — sagte ein alter bärtiger Husar, und stand hinter dem Tisch auf; »mich soll dieser und jener! wenn er da nicht gewisse Leute abgemahlt hat, auf die man mit Fingern weisen mögte. Mich hat auch so einmal ein quacksalberischer Pillendreher untergehabt, der mich so sicher, als die beste Kanonenkugel, in die andre Welt geschafft haben würde, wenns nicht ein ehrlicher Feldscher gewehrt hätte. Zerdreschen hätt' ich ihn mögen! — Er kann fortreden, wenn er noch was zu sagen hat, Herr! Für den Bauer ist das ein Text, den er so von der Kanzel nicht hört.«

Ich könnte hier aufhören, fuhr ich in einem abstechenden Tone fort; ich könnte es einem jeden selbst überlassen, die angegebenen Kennzeichen auf

die

die Leute anzuwenden, die sich ihm als Arzeney-kundige bald aufdringen, bald durch gute Gerüchte, bald noch nachdrücklicher durch glückliche Versuche empfehlen werden. Allein diese Anwendung hat immer noch ihre kleinen Schwierigkeiten. Der ungeübte Beurtheiler, und das werdet Ihr großentheils alle seyn, wird sich nur allzuoft noch durch Empfehlungen, durch vermeynte glückliche Erfolge, und durch alle die falschen Künste, die der versuchte Betrüger in seiner Gewalt hat, verblenden lassen. Ihr würdet daher Eurer Sache um ein Vieles gewisser werden, wenn ich Euch die Gattung von Menschen, welcher Ihr Eure Gesundheit mit vorzüglicher Sicherheit anvertrauen könntet, von jeder ihr ähnlichen unterschiede, und gegen gewöhnliche Mißverständnisse, ein für allemal, so deutlich als es geschehn kann, bezeichnete. —

So traget Ihr oft und die Eurigen kein Bedenken, in Absicht Eurer größern und kleinern körperlichen Gebrechen, Euch der Führung einer Weisenmutter, oder einer andern, vermeyntlich erfahrnen, alten Frau zu überlassen und Euch der Mittel, die sie Euch vorschreiben, zu bedienen. So habt Ihr unter Euch Jäger und Hirten, denen Ihr die wichtigsten Einsichten in Absicht auf die Wiederherstellung Eurer Gesundheit zutraut. Ich leugne gar nicht, daß

daß diesen Leuten nicht zuweilen ein und das andre Mittel, gegen irgend einen kleineren Zufall, bekannt seyn konne; allein, daß sie irgend eine wichtigere Krankheit zu heilen verstehen, daß sie die dazu nöthige Kenntniß des menschlichen Körpers besizen sollten, das leugne ich schlechtweg. Es ist wahr, Ihr werdet, bey dem Gebrauch ihrer Mittel, zuweilen auch von wichtigern Krankheiten hergestellt; allein das habt Ihr Eurer Natur wohl mehr, als jenen Mitteln zu danken, Ihr wäret für dasmal wohl auch, ohne alle Arzneyen, gesund geworden. Ein für allemal, Kinder! es geht nicht an, diese guten Leute können die große, über alle Eure Vorstellung große Wissenschaft nicht haben, die zur ausübenden Arzneygelehrsamkeit unentbehrlich ist. Gott hat sie ihnen nicht eingegeben, und der Teufel noch minder. Ich denke ja nicht, daß Ihr Eins von Beyden glauben werdet.

Weiter habt Ihr von den Handlangern der Gerechtigkeit hierinn ein allzugünstiges Vorurtheil. Dem Scharfrichter besonders seyd Ihr nur allzugeneigt, eine ganz vorzügliche Wissenschaft von dem Bau und der Einrichtung des menschlichen Leibes zuzuschreiben. Es kann seyn, daß einige Leute dieses Standes, den ich in keiner Absicht geringschäze, sich, vor andern, eine mehrere

Kenntniß von der körperlichen Beschaffenheit des Menschen erworben, und sich eben damit, äußerliche Schäden und Gebrechen zu heilen, geschickt gemacht haben. Mir und andern sind Beyspiele, von ihnen übernommener, schwerer, und dennoch mit Einsicht und Fleiß glücklich beendigter Kuren bekannt, an denen gelernte Wundärzte selbst ihre Geschicklichkeit vergebens versucht hatten. Aber so wenig Eine Schwalbe Sommer macht; so wenig sind das Beweise, daß nun ein solcher Mann, in allen vorkommenden Fällen, zu Rathe gezogen werden könne. So mag es sehr geübte und erfahrne Augen- und Zahnärzte geben, deren Händen ich mich willig überlassen würde, wenn ich von irgend einem Schaden an diesen Theilen meines Leibes befreyt seyn wollte. Aber nicht Eins meiner Hausthiere, geschweige denn mich und die Meinigen, mögt' ich diesen Herren anvertrauen, wenn irgend ein andrer Theil unsers Leibes litte, wenn eine noch so entfernte Gefahr unserm Leben drohete. Ihr sagt: „Ja! diese Herren geben aber Beweise ihrer glücklichen Kuren, man hört davon erzählen, Gesundgewordne rühmen es selbst, und gedruckte Nachrichten sezen es außer allem Streit." — Erstens, Kinder! ist nicht alles wahr was gedruckt ist, und oft ist es eben

darum nicht wahr. Dann beweiset oft die Genesung des Kranken nichts mehr, als daß die genommenen Mittel ihm nicht geschadet haben. Endlich zählt man wohl die Genesenen, nicht aber die krank gebliebenen, nicht die kränker gewordnen. Viele der leztern, die durch ihre Leichtgläubigkeit um Geld und Gesundheit gekommen sind, schämen sich entweder es zu gestehen, oder sind für ihren Aberglauben viel zu sehr eingenommen, als daß sie ihr Uebelbefinden nicht einer jeden andern Ursach lieber, als der Unwissenheit ihres in Gunst genommenen Quacksalbers zuschreiben sollten.

„Gut!" werden einige von Euch sagen; „wir wollen es gern nicht mit allen denen zu thun haben, vor welchen man uns so eben gewarnt hat: auch haben wir niemals auf sie, weder für uns, noch für andre gehalten. Gewiß treffen wir es besser, wenn wir zum Apotheker und Feldscher unsre Zuflucht nehmen, welches doch einmal Leute sind, die den menschlichen Körper kennen, und Mittel gegen seine Gebrechen zuzubereiten verstehn müssen." — Freylich kennen und verstehn sie das leicht besser, als jene. Aber eben darum, meine Freunde! müßt' Ihr Euch ihrer Hülfe, mit nicht geringerer Bedenklichkeit, bedienen. Dem Apotheker, wenn er seiner Kunst nur mit einigem Fleiße obgelegen

gelegen hat, kann man die Kenntniß vieler Arzneymittel mit Grunde nicht absprechen. Aber sein Beruf fodert von ihm nicht mehr, als daß er diese Mittel zuzubereiten verstehe. Ihre eigentliche Anwendung, ihr Maaß, das veränderte Verhältniß der dazu erfoderten Theile nach Maasgabe des Alters, der Lebensart, und überhaupt des veränderten Zustandes des Preßhaften und Kranken, das und dergleichen sind Dinge, die von ihm nicht gefodert werden, und zu welchen er auch eigentlich sich nicht hat anweisen lassen. Ohnehin lernt wohl nicht leicht ein gewöhnlicher Mensch mehr, als ihn seine eigentlichste Bestimmung zu lernen antreibt. Unsre Landesgeseze, die uns um Vieles glücklicher machen würden, wenn wir ihre Verfügungen kenneten, und ihnen Folge zu leisten uns mit Eifer bemühten, unsre Geseze, sag' ich; haben auch diesem Mißbrauche Schranken gesteckt, haben den Apotheker zu seinen erlernten Geschäfften zurückgewiesen, haben ihm allen Eingriff in die ausübende Arzneywissenschaft, bey Strafe der Pfuscherey, ernstlich untersagt. Wenn er nun gleichwohl über seine Geschäffte, die nicht leicht fehlen werden, ihm Unterhalt zu verschaffen, den Afterarzt spielt, sich zur Wasserbeseherey und andern Künsten der

Quack-

Quacksalber und Marktschreyer herabläßt; so begreift Ihr ja leicht, daß er sich selbst verunehre, daß er mit Wissen und Willen hintergehe, daß er sich vor Gott und Menschen straffällig mache. — Mit dem Feldscher, wenn Ihr ihn nur nicht mit dem Bartabnehmer und Aderlasser verwechselt, verhält sich die Sache doch etwas anders. In unsrer soldatischen Landesverfassung ist Vorsehung geschehen, daß auf alle Fälle Leute gezogen werden, die dem verwundeten Krieger beystehen, ihm aber auch, wenn er über innerliche Krankheiten sich beklagen sollte, vorläufige Hülfe leisten können. Daher giebt es unter unsern Wundärzten Männer von wahrer Gelehrsamkeit, von tiefer Einsicht in die Beschaffenheit der menschlichen Natur, von geprüfter Erfahrung, von genauer Kenntniß der heilsamsten Mittel für jeden besondersten Fall. Solchen Männern, meine Freunde! haben die Landesgeseze mit Recht nachgesehen, und ihnen werdet Ihr Euch ohne Besorgniß, selbst wenn Ihr Lebensgefahr befürchten solltet, überlassen können. —

Nach dieser Musterung sehet ihr nun wohl, daß ich Euch, für die innerlichen Zufälle Eures Körpers, nur an Männer verweise, die sich dieser schweren und weitläuffigen Wissenschaft, von frühen

Jahren

LB Coburg

Jahren an, gewidmet, die darüber von Kunstverständigen mehrjährigen Unterricht empfangen, sich dann einer strengen und unparteyischen Prüfung unterworfen, und, mit ihrer verdienten Würde, das ausschliessende Recht erhalten haben, wo es verlangt wird, mit medicinischen Rath und That an die Hand gehen zu dürfen. Ich kenne die Vorurtheile wohl, die Euch hin und wieder abhalten, zu diesen Männern Eure Zuflucht zu nehmen. Sie sind aber alle, so viel ich davon verstehe, nichtig. Um nur etwas zu sagen: Ihr haltet den Arzt zu vornehm, als daß er sich zu Euch herunterlassen sollte; Ihr haltet ihn zu theuer, als daß Ihr ihn bezahlen könntet. — Der recht gelehrte Arzt, meine Freunde! wird mehrentheils auch ein rechtschaffner Mann seyn; wird sich zum Dienst der Menschen überhaupt, nicht der Vornehmeren allein berufen glauben; wird sich Eurer nicht weniger annehmen, als der Noth der Begüterten. Alle seyd Ihr ihm Menschen, aus **einem** Thone gebildet. Glaubt es mir, er wird Euch nicht über Euer Vermögen schäzen. Der Quacksalber, der diesen Unterschied nicht macht, kömmt Euch immer noch theurer zu stehen. Ihr würdet das finden, wenn Ihr darauf Acht hättet.

Soll ich zu Euerm Herzen reden? — Gesundheit ist eine Gabe Gottes, ist das edelste Kleinod des Lebens. Wenn Ihr mit einem solchen Schaze leichtsinnig umginget, wenn Ihr ihn einem jeden, der sich dazu anbietet, ohne Bedenken vertrautet; wie ungerecht würdet Ihr gegen Euch selbst handeln, was für Verantwortung würdet Ihr auf Euch laden! Sehet wohl zu, meine Lieben! prüfet auch hier und behaltet das Beste. Ehret den Arzt, den Gott und die Geseze bestellt haben.

* * *

An den Sachverständigen Leser.

Prüfe diesen Aufsaz, berichtige ihn, stimme ihn herunter, wo Du es nöthig findest, daß er brauchbar werde für die Klasse der Menschen, für die er verfertigt ist. Sorge dann, wenn Du kannst, daß er bekannter werde, damit endlich einmal des unerkannten, ungeahndeten Trügens und Würgens ein Ende seyn möge.

VIII.

VIII.

Apologie des Verfassers

für sich und seine Mitsprecher.

Welche Neuerung, wenn Leute, die zu den gemeinen Geschäften des Lebens geboren sind, geboren sind den Acker zu düngen, den Pflug zu treiben, oder irgend einem andern, mehr oder minder beträchtlichen Gewerbe, dem Versmachen, der Bücherschreiberey z. E. nachzugehen: welche Neuerung, wenn diese in unsern Gesellschaften auftreten, uns von Unrecht und Recht, und von allem unterhalten wollen was auf unsre Glückseligkeit abzweckt! Ein Mensch, den heilige Hände nicht zum Dienste der Wahrheit geweiht haben, den der Staat nicht zu dieser großen Absicht in Sold und Pflicht genommen, der zu allen ehrwürdigen Insignien, und mit ihnen zu öffentlicher Belehrung einer bestimmten Gemeine, kein Recht gewonnen hat, mit kurzen Worten: ein Laie, sollte der für das Wohl seiner Mitbürger entbrennen, der in lauten Unterricht ausbrechen dürfen; so mögte alles zulezt einen widersinnigen Gang gehn, die harmonische Verbindung aller Theile des Ganzen mögte gestört, und die große Staatsmaschine selbst zum Stillstehn gebracht werden. Und was würde die Wahrheit selbst seyn, wenn sie von gemeinen Lippen ent-

weiht würde? Finsterniß würde dann bald das Erdreich, und Dunkel die Völker bedecken. Nur die Wächter Zions kennen die heiligen Gränzen, innerhalb welchen es einer weiseren Vorwelt, unsre Kenntniß von göttlichen Dingen einzuschließen, gefallen hat. Wer sie überschritte, würde sich selbst bald, und mit seinem besseren Glauben die Aussicht in eine selige Unsterblichkeit verlieren, würde bald ein unendliches Wehe, und alle Schrecken der Hölle über seinen unglücklichen Scheitel versammeln. Wer Ohren hat zu hören, der höre! — —

Ein rednerischer Eingang, in Wahrheit, der mit untermischten Seufzern, und in einem heulenden Tone begonnen, bey keinem schwachen Kopfe seines eigennüzigen Zweckes verfehlen dürfte! Wer wollte diesem Bannspruche sich entgegensezen, welcher Laie es wagen, über Gott und was ihn angeht Unterricht zu versprechen, und in der That auch zu geben; wer es wagen, die Regel seiner Obliegenheiten aus einem andern Munde zu vernehmen, als den die Kirche selbst zu diesem Geschäffte von jedem gemeinen Gebrauche abgesondert hat? — Vorgefaßte Meynungen waren immer mächtige Bollwerke, die der Völkerbeherrschende

beherrschende Irrthum und die vorsäzliche, auf Despotismus abzielende Barbarey, gegen alle Anfälle des gesunden Menschenverstandes, um sich herumzuziehen wußte. In unsern glücklichen Tagen, wo oft, ohne es zu wollen, die Freydenkerey selbst Steine zum Tempel der Wahrheit zusammengetragen, selbst Eifer für die Tugend entzündet, und edle Gewissensfreyheit den Erdengöttern empfohlen hat, in unsern Tagen, sag' ich; wird es um so mehr von einem gutmüthigen Herzen zu erwarten seyn, daß es den Leitungen seines unverderbten Kopfs nachgeben, und die gekränkten Rechte der Menschheit, in ihrer ursprünglichen Reinigkeit wiederherzustellen, sich beeifern werde. Jene, vormals so verderbliche Bannblize, haben sich nach und nach in die niedern Gegenden unsers Gesichtskreises hinuntergesenket, haben sich da in ein unschädliches Wetterleuchten verwandelt, das dem kaltblütigen Beobachter zur Belustigung dient und der Erfahrungslosen Menge allein noch bedeutend vorkommen kann.

Wohlan also! — Ist denn alles was neu ist einer schlimmen Absicht, einer üblen Folge verdächtig? Ist denn immer Gefahr und Schaden zu besorgen, wenn man alte Meynungen mit

neuen vertauscht, wenn man Gewohnheiten ablegt, wenn man Gesinnungen ändert? So ist keine Begebenheit ohne Vorwurf, so ist keine Meynung annehmlich, keine Sitte Nachahmungswürdig, die ihr Geschlechtsregister nicht bis auf jene Zeit zurückführen kann, da der menschliche Verstand keimte, und die erste einsame Welt noch in ihrer unschuldigen Kindheit war. Wo wäre sonst die Gränze des Alten? wo nähme das Neue den Anfang? Wehe dann dem ganzen Chore der Weisen und Lehrer des Menschengeschlechts, von Adams Enkel an! — Aber es sey so! Auf wessen Seite würde das Alterthum treten? Waren es Priester, die die erste Welt unterwiesen, oder waren es Hausväter, die sich dieser Pflicht unterzogen? — Weise, ohne Unterschied des Geschlechts, der Abkunft und des Standes, Richter des Volks, Propheten und Prophetinnen, und Fürsten und Hofleute, alle nahmen das Wort, je nachdem sie sich in einem Standpunkte befanden, von dem aus sie vernommen und begriffen werden konnten. Priester waren, bey keinem Volke vielleicht, alleinige Lehrer der Wahrheit und Tugend; angenommne Gebräuche, die man dem sinnlichen Dienste der Gottheit zuzugehören erachtete, die oft zweydeutig genug, oft entschieden unsittlich

waren, waren ihres Amts: Opfer, zum Beyspiel, und Umgänge, Zeichendeutereyen und Ablaßkram. David und Sokrates waren nicht Priester, oder Priester, wenn man will, von innerer, göttlicher Ordination, von obenher an die Menschen gesandt, sie ihrer endlichen höchsten Bestimmung näher zu bringen.

Altes und Neues bey Seite! Wahrheit hat nichts mit Beydem gemein. Nichts ist wahr, weil es alt, nichts falsch, weil es neu ist, und umgekehrt. — Der Staat ist ein Ganzes, aus einzelnen Ständen zusammengeordnet. Glückseligkeit aller ist der endliche Zweck der Verfassung. Dieser wird durch Erziehung am gewissesten erreicht. Ich rede von jener großen Erziehung, von dem Unterrichte, der durch das zeitliche Leben fortgeht. Wenn nun nicht alle Menschen, ihrer Verhältnisse, Bestimmung und Kräfte wegen, Erzieher seyn können; so scheint es dem allgemeinen Wohl freylich nicht zu widersprechen, diese würdigste Obliegenheit einer eigentlich dazu ausgesonderten Klasse von Menschen aufzugeben, und sie dann, zu treuer Erfüllung derselben, durch alle mögliche Motive zu reizen. So rechtfertigen auch Bedürfnisse des Orts und der Zeit, eine

gleichörtliche und gleichzeitige, allgemeine Unterweisung des versammelten Volks, in dazu eingerichteten öffentlichen Gebäuden. Wenn nun aber so manche Glieder jenes Ordens, dessen Nuzbarkeit ich anerkenne, dessen würdige Genossen ich wie Väter verehre, das Feld der edleren Erkenntnisse, als ihnen, zur Bearbeitung und Benuzung, Ausschließungsweise verpachtet ansehen, wenn sie in dem Vertrieb seiner Produkte einen Alleinhandel zu behaupten sich einkommen lassen sollten; so ist das für uns andre eine allzudemüthigende, für das Beste des Ganzen zunachtheilige Anmassung, als daß wir unsre vereinigten Stimmen nicht dagegen erheben, uns über Beeinträchtigung laut beklagen, und unsrer gekränkten Rechte uns nachdrücklich annehmen sollten. Ich bin der Wissenschaft nüzlicher Dinge, wie Andre, nachgegangen; ich hab' es mir Schlummer und Schweiß kosten lassen, mir diese und jene Kenntnisse zuzueignen. Meine Natur berechtigte mich zu diesem Erwerb. Der Gesellschaft bin ich ihn schuldig. Soll ich, was ich empfing ungebraucht lassen; soll ich diese Schaupfennige, wie ein Sammler, in ihre Fächer vertheilen, um sie meinem ärmeren Mitbruder prahlerisch auskramen, oder bey verschloßnen Thüren, mich für

mich selbst an ihrem Glanze weiden zu können? Nein! ich will geben, weil ich empfangen habe: mein Herz dringt mich dazu. Wo ich meiner Brüder einen antreffe, der meiner Unterweisung bedarf, da will ich unterweisen, da will ich Saamen zur Glückseligkeit ausstreun. Es sey unter dem freyen Dache des Himmels, auf Wiesen und Fluren, wo Menschen neben mir wandeln, in Büschen, wo uns gemeinschaftlicher Schatten erquickt, in Lauben, wohin uns gesellige Freude versammelt; oder wo größre und kleinre Gesellschaften sich in Städten und Dörfern vereint haben, in Hütten und Häusern, an der Tafel des vornehmen Bürgers, an dem wirthlichen Herde des Landmanns, und wo sonst Wißbegierde sich äußern und Unterricht dienen mag. — Man besorge da nichts von öffentlicher Gefahr, nicht, daß eine Vermischung aller Stände den ganzen Staatskörper verwirren und zulezt auflösen, nicht einmal, daß der gute Geschmack leiden, und unter der einbrechenden Barbarey von Neuem erliegen werde. Die gemeinschaftliche öffentliche Verehrung eines über alles erhabenen Wesens wird immer noch zur sittlichen Vollkommenheit ein kräftiges Hülfsmittel seyn. Die dahin einschlagenden Geschäfte, werden mit Ordnung und

Würde,

Würde, und um deswillen, von dazu bestellten, verdienten Personen versehen werden müssen. Diese zusammengenommen werden dann auch, in Beziehung auf die Dienste, die sie der Gemeine leisten, einen ungeschlossenen Orden für sich ausmachen, den der Staat erkennen, und bey seinen ganz einfältigen, in der Natur der Sache gegründeten, wenigen Rechten, gegen alle Eingriffe, zuverläßig erhalten wird. Wer die Geschichte kennt, wird in diesem Charakter die erste Kirche wiederfinden, die in ihrer edlen Einfalt von einem jeden Unterricht annahm, der sich dazu zu rechtfertigen im Stande war.

Also — Lehrer ohne Prüfung und Norm will man? Wer Lust hat, soll sich dazu aufwerfen dürfen? —

Das sey ferne! Nur das Zünftige hat man verhüten wollen. Jeder kleinere Staatskörper, Stadt, Dorf, oder wie er heissen mag, hat seine Bewohner, die zu öffentlichen Unterweisern geprüft sind. Sich prüfen zu lassen, dazu hat jeder die Freyheit. Aber nur der Würdige, nur der Fähiggefundne darf sich die verdiente Erlaubniß versprechen. Gelehrt seyn, oder was viel weniger ist, studirt haben, kömmt nicht viel mehr in Betrachtung, als das Gegentheil. Der gemeine,

übrigens nur durch Unterricht, Erziehung, und Weltkenntniß erleuchtete Christ, hat oft gemeinnüzigere Lehrertalente, als der in anderer Absicht schäzbare Haus- und Stubengelehrte, der kein eigentlich theologisches Wissen unversucht gelassen hat, dem man Bestimmung, Ordnung und Licht der Erkenntniß, mit Freuden verdankt, dem man es selbst schuldig ist, daß man gemeinnüziger werden, daß man sich zu der gewöhnlichen Fassung seiner Mitmenschen herablassen kann. Nun wird es sich von selbst wohl ergeben, daß der unstudirte, wohl aber belesene, unterrichtete, erfahrene Christ, Christ von unbefangenem Verstande und redlichem Willen, verstehn wird es sich, daß der dem studirten Jünglinge vorzuziehen seyn werde, der, alt- oder neugläubig, in beyden Fällen Nachbeter, in Geschäfften unerfahren, in der einfältigen Herzenssprache ungeübt, sonst aber aufgebläht von seinem unreifen Wissen, auftritt, und Leute sich zu belehren herausnimmt, von denen er klüglicher lernen würde. Alte Schulsprache thuts freylich nicht; unverdauter Neologismus aber eben so wenig. Wahrheit, die zu Handlungen bestimmen soll, hat einen männlichen, festen

Ton des eignen Gefühls, der innigen Ueberzeugung, der von allen Schul- und Kirchlichen Förmlichkeiten ewig unabhängig seyn wird. Man fürchte also nichts für die Wahrheit! Man denke nicht, daß sie durch den gemeinen Gebrauch von ihrer Lauterkeit verlieren, daß wahre Rechtgläubigkeit in ihr untergehen werde. Wer glaubt und handelt, nach bestem Wissen und Gewissen Eins und das Andre, nur der ist rechten Glaubens und lauterer Lehre. Wahrheit, ist das Resultat der angewandten gesunden Verstandeskraft. Wie reimt sich das alles mit geistlicher Alleinherrschaft, mit Tariffmäßiger Verzeichnung erlaubter und conterbander Lehre, mit allem praktischen Irrsal heimlicher und offenbarer Pfafferey? Es giebt eine christliche Knechtschaft, des Teufels Erfindung, wenn je der Teufel erfand. Aber auch eine Freyheit giebt es, auf Christi Leben und Lehre gegründet. Diese berechtigt zu eigner Untersuchung nicht sowohl, als eigentlich und viel mehr noch zu wohlthätiger, freyer Mittheilung, des durch die Untersuchung gefundenen Guten. Und bey dieser wolle uns das gütigste, beste Wesen erhalten!

Aber zu was Ende diese Vorschläge, Räthe, oder was sie seyn sollen, denen die Unausführlichkeit an der Stirn geschrieben steht? —

Doch wohl nicht die absolute, denk' ich. Die bedingte — O! die ist von einem Wesen abhängig, das schon oft Licht aus der Finsterniß hat hervorgehen heißen, das schon so manche menschliche Verfassung, das Werk vieler Jahrhunderte, in dem Zeitraume weniger Jahre, bis auf den Grund erschüttert, gestürzt, und in eine neue Anstalt, zum Besten der Menschheit verkehrt hat. Möge doch aber das Mögliche sich immer nicht in dem Maaße zur Wirklichkeit erheben; so werd' ich doch damit wohl etwas für mich und meine Mitbrüder gesagt haben, die, ohne einer Zunft oder einem Orden zuzugehören, dem mächtigen Drange ihres Herzens folgen, wo es ihnen nur immer gut scheint, für Gott und Tugend zu reden, laut zu reden, was auch Sitte, Vorurtheil und Eigennuz dawider haben mögen. — Mögt' ich nur damit die gemeinen Gegenstände unsrer gesellschaftlichen Unterhaltungen in etwas verändert, in etwas den Geist des Kleinen und

Nichts-

Nichtswürdigen niedergeschlagen, nur hin und wieder eine denkende Seele auf sich selbst und ihre Rechte aufmerksam gemacht haben! Vielleicht mag doch endlich aus dem überall, obgleich einzeln verbreitetem, Guten das glückliche Ganze, das goldne Jahrhundert der reineren Lehre und des rechtschaffneren Wandels entstehen; vielleicht mag dann dadurch diese neue Erde in das sichtbare Bildniß des Himmels verwandelt werden.

Des

Magister Serenus

Abriß

einer verbesserten Kirchenordnung

für seine Gemeine.

Sonntags.

Nach einem Morgenliede, bete ich, vor dem Altartische kniend:

Himmlischer Vater! durch deine Gnade sind wir hier wieder versammelt. Damit, daß wir Dich anbeten, daß wir unsre Nichtigkeit und Deine Größe erkennen, damit, daß wir uns aus Deinem Worte zu einem heiligen Leben erbauen, daß wir Dich um Beystand zu unserm ferneren Bemühen im Geistlichen und Leiblichen anrufen; damit machen wir zu einer neuen gesegneten Woche den Anfang. O, unser Vater! wir, Deine Kinder, vermögen ohne Dich nichts. Deine Weisheit unterweise, Deine Kraft stärke uns zu einem rechtschaffnen und seligen Leben.

Vorstehendem Gebete lasse ich dann oft eine kurze Ermahnung folgen, ohngefähr des Inhalts:

Ich erinnere Euch, meine Lieben! mit Nachdruck und Eifer, an die Absicht, warum Ihr hier seyd. Gott ist zwar allenthalben, aber er hat doch dem Orte, wo er geprediget, wo er gemeinschaftlich und öffentlich bekannt,

wo

wo das Gedächtniß seiner Wohlthaten zu wiederholten Malen und feyerlich begangen, wo thätige Frömmigkeit immer empfohlen wird, seine nähere Gegenwart verheissen. Sehet also wohl zu, daß Ihr Euch so aufführet, wie es die Umstände erfodern! Bringet Eure Geschäffte, Eure Wirthschaftsgedanken, Eure eiteln Gesinnungen, bringet das alles nicht mit hieher! Haltet Augen und Ohren in Schranken! Vergesset, was Euch zerstreuen könnte! Betet herzlich, singet mit Rührung, und seyd meinem Unterrichte mit Leib und Seele zugegen! Machet mir mit dadurch, Euerm Freunde und Bruder, das Leben angenehm, und haltet Euch mit mir des Göttlichen Wohlgefallens versichert!

Ich lasse dann den Hauptgesang singen, der allemal eine Vorbereitung auf den kurzen und einfältigen Vortrag ist, den ich zu halten gesonnen bin. Ich predige Glaubenslehren und Lebenspflichten, gehe aber von der gewöhnlichen Form des Kanzelvortrages ab, nehme bald diese, bald jene schickliche Wendung, und erhalte so die Aufmerksamkeit meiner lieben Landleute, die ich mit der ausgezeichnetesten Abtheilung und mit aller rednerischer Kunst doch nur zerstreuen würde. Das

Herum-

Herumgehen des Klingebeutels ist eine ganz unschickliche Störung. Meine Gemeine giebt unerinnert, und über meine Erwartung. Mit öffentlichen Fürbitten und Danksagungen treibe ich kein Gewerbe. Sie werden aber darum nicht ganz unterlassen. Ich werde von den wichtigeren Vorfällen, die sich bey meiner Gemeine zutragen, allemal genau unterrichtet, und dann bitt' ich und danke unbestellt. Ueberhaupt hat meine gute Gemeine, durch freywillige Beylegung eines beträchtlichen Grundstücks, den Ertrag meiner Pfarre in so weit erhöhet, daß es keine Tugend von mir ist, wenn ich aufs Beichtgeld und andre Accidenzien Verzicht thue. — Nach der Predigt bete ich kniend:

Wir danken Dir, Herr unser Gott! daß Du uns abermals zu einem rechtschaffnen Wandel hast wollen unterweisen lassen. Wir erkennen alle, daß wir Deiner mannichfaltigen Wohlthaten nicht werth sind. Wir sind uns so vieler Vergehungen bewußt. Herr! wir müssen uns schämen, daß Du dennoch nicht aufhörest uns Gutes zu thun, über alles was wir erwarten konnten. Das macht, daß Du so weit über uns erhaben, und an

Güte so unerschöpflich bist. Sey doch ferner auf eine nähere Weise bey und mitten unter uns. Daß wir Dich immer vollkommner erkennen, daß wir immer mehr Gutes um Deinetwillen thun mögen, dazu laß es uns nie an Gelegenheit und Eifer fehlen! Gieb uns Obrigkeiten und Lehrer, die unser Bestes verstehn, und es zu befödern geneigt sind: gieb uns aber auch willige Gemüther, ihren Vorschriften und Lehren nach unserm besten Vermögen Folge zu leisten. Segne unsre Handthierung, unser Land und unser Vieh, und lehre uns auch die Unfälle, die uns in allen diesen Dingen treffen könnten, mit Ergebung in Deinen Willen ertragen. Sey mit uns allen, o Gott! sey mit unserm besten Könige, der um unserntwillen so viel gelitten und gethan hat, und immer noch um unser Bestes so väterlich bemüht ist. Gieb ihm ein gesundes und zufriednes Alter, und laß es ihm und den Seinigen in Zeit und Ewigkeit wohl gehen. O, Allerhöchster! verherrliche Dich an dem ganzen Menschengeschlechte! Laß Deine reine Lehre immer weiter bekannt, und Rechtschaffenheit zu einer gemeinen Gewohnheit werden!

Statt des jüdischen Segens, spreche ich:

Die Gnade Gottes sey mit uns allen, Amen!

Alle sechs Wochen wird Abendmahl gehalten. Ich bin sehr dafür, daß diese Handlung feyerlich, und mit Anstand vollzogen werde. Niemand wird dabey zugelassen, der nicht hinlänglichen Unterricht von der Lehre Jesu erhalten hat, und, auf Verlangen, Auskunft davon zu geben im Stande ist. Meine Gemeine hat hierinn der unsittlichen, Städtischen Gewohnheit entsagt, die es oft, in der Eil nur sehr unzulänglich unterwiesenen, Kindern verstattet, an diesem vielbedeutenden christlichen Gebrauche Theil zu nehmen. Ein vorhergegangener, mehrjähriger Unterricht, öffentliche, klare Beweise, die Wahrheit sey nicht so wohl gelernt, als begriffen; freyes Bekenntniß dessen, was man mit Zueignung auf sich für wahr halten, was man sich zu thun bestreben wolle; dann die feyerliche Aufnahme in die Gesellschaft der Christen, die von mir und meiner Gemeine mit Gebet und Segnungen vollzogen wird: das alles wird von unsern jungen Leuten ohne Ausnahme verlangt, wenn wir ihnen anders in die nähere Verbindung, die das Abendmahl fodert, mit uns

zu treten verstatten sollen. Unser Glaubensbekenntniß ist in kein Formular eingeschlossen. Jeder hat die Freyheit, sich über das Wesentliche des Christenthums mit seinen eignen Worten auszudrücken. Vor der Haltung des Abendmahls, erinnere ich meine Gemeine an den wahren Endzweck dieser Handlung, an das ganze Geschäfft Christi auf Erden, an sein unschuldiges Leben, und vorzüglich an seinen, für das Beste der Menschen freywillig übernommenen Tod. Ich bitte einen jeden, seines eignen Vortheils und Vergnügens halben, der Würde der Sache nachzudenken, und sich dann durch das alles zu einem tugendhaften Wandel erwecken zu lassen. Wir vereinigen uns dann zu gemeinschaftlicher Erhebung des Geistes durch Gebet und Gesang. Ersteres wird, ohne Unterschied von allen, kniend nachgebetet:

Liebreicher Vater, deiner guten Kinder! Wir sind hier abermals durch deine Gnade versammelt, uns auf eine feyerliche Weise der großen Wohlthat zu erinnern, die Du durch den Tod Deines Sohnes dem Geschlechte der Menschen hast angedeyen lassen wollen. Wir erkennen dabey unsre Unwürdigkeit und den unbegreiflichen Reichthum Deiner

ner Erbarmungen. Ehrwürdig und heilig ist uns das Andenken Deines Sohnes, den Du in die Welt sandtest, eine beßre Religion anzurichten, der, ob er wohl unschuldig und von aller Vergehung rein war, sich dennoch nicht weigerte, den Tod der Verbrecher zu leiden, damit nur die richtigere Erkenntniß Gottes und die reinere Tugend desto weiter ausgebreitet werden mögte. Mit dem Genusse dieses Brodtes und dieses Weins, bekennen wir uns zu seiner seligmachenden Lehre, verbinden wir uns, in allen Tugenden seinem Beyspiele zu folgen, Dich, Herr! über alles, und uns untereinander, wie Brüder zu lieben. Vernimm unsre Gelübde, sey in diesen Augenblicken auf eine nähere Weise bey uns, laß Dir unsre gemeinschaftlichen Verehrungen gefallen, und, so wie wir in Einer Gesinnung hier sind; so vereinige uns alle nach diesem Leben zu Bürgern Deines unvergänglichen Reichs! Herr, sey uns gnädig! Erhöre uns, Herr, unser Gott!

Daß wir diesen Religionsgebrauch ohne Rangstreit und überflüßige Höflichkeitsbezeugungen vollziehen, wird man uns um so viel mehr zutrauen,

weil

weil wir einfältige Landleute sind, die die Welt zu wenig kennen, als daß sie auf eignes Verdienst stolz seyn, oder fremdes über Gebühr schäzen sollten. Nach dem Abendmahle danken wir Gott kniend:

Herr, unser Gott! wir erkennen es, wir sagen es uns Einer dem andern, daß Du uns Gutes gethan hast. Brodt und Wein erinnern uns überhaupt an eine jede Wohlthat, die wir von Dir mit unsern Sinnen dahinnehmen, insonderheit aber an die heilsame Lehre Jesu, die unsern Seelen Gesundheit und Freude verleihet. Wir erkennen eben damit Deinen göttlichen Gesandten für den freywilligen Erretter, für den großmüthigsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Herr! wir wären Deiner Langmuth und Erbarmung unwürdig, wenn wir ihn, der sich mit Blut und Leben um uns verdient gemacht hat, nicht in seiner Würde erkennen, nicht vor aller Welt ehren, nicht in seinen Tugenden, nicht vor allem in seiner Menschenliebe nachahmen wollten.

Wohl, meine Lieben! sez' ich dann oftmals hinzu; Christus hat für uns, die wir es bedurften,

durften, alles gethan. Auch unter uns sind Dürftige. Lasset uns für sie thun, was in unserm Vermögen ist! — Diese Auffoderung veranlasset eine jedesmalige freywillige Gabe, die, nach den Umständen meiner Gemeine, nicht beträchtlicher seyn kann.

Ich bemerke noch, daß wir die Aufnahme unsrer Kinder zu Gliedern der Gemeine, die ich oben schon entworfen habe, für ein Ergänzungsstück der einmal beliebten Kindertaufe halten. Diese, wie sie nun in Gebrauch ist, kann wohl nur als eine bloß bürgerliche Einrichtung betrachtet werden, der das nachfolgende eigne Bekenntniß der Täuflinge erst Würde und Kraft mittheilt. Ich sage hier deshalb, ohne Rücksicht auf Menschen, daß diese Handlung der Vorstellung oder Einsegnung, wie man sie nennen will, unter die feyerlichsten Kirchengebräuche gehören, und um deßwillen, vor vielen andern, öffentlich vollzogen werden müsse. Uns, Vätern, Müttern, Verwandten, Vormündern, ist sie selbst, wenn wir nicht Gefühl und Geschmack verloren haben, allemal überaus rührend und zu Gottseligen Empfindungen und Vorsäzen erwecklich. Geschieht sie aber in der Studierstube des Predigers,

gers, so geht ihre Kraft für die übrige Gemeine ganz, und für die Kinder zur Hälfte verloren. Der Prediger ist ohnehin der Gemeine den öffentlichen Beweis, seiner angewendeten Geschicklichkeit und Treue bey Unterweisung der Kinder, schuldig. Ich ermahne meine Amtsbrüder, diese ehrwürdige Sitte, wo sie abgekommen seyn sollte, zu ihrer eignen Beruhigung wiederherzustellen, und nicht ferner im Winkel geschehen zu lassen. In Städten muß kein Rang der Aeltern die Kinder davon frey machen. So wie keine Geburt und Würde, von der allgemeinen Verpflichtung des Bürgers losspricht; so noch viel weniger von der höheren Verpflichtung des Christen und Unterthanen Gottes. — Ich bediene mich dieser Gelegenheit, meine jungen Landleute, als angehende Bürger, durch wiederholte, kräftige Vorstellungen, dem Könige und der Obrigkeit, die er über sie bestellt hat, verbindlich zu machen. Ich zeige ihnen sehr leicht, daß die ganze Folge bürgerlicher Tugenden der Frömmigkeit untergeordnet sey, und in dem Gehorsam gegen Gottes Befehle mitbegriffen werde. Ich fodre aber nicht, wie gewöhnlich, meinen Zöglingen eine Art von Eyd ab, vermittelst dessen sie sich zu einer besondern Lehrform unveränderlich bekennen müssen. Eyde

von

von der Art, müssen nicht gefodert werden, sind unzuläßig, sündlich, und ohne eigentliche Verbindlichkeit. Hab' ich die seligmachende Wahrheit nur recht verstanden und ihre Kraft an meinem Herzen erfahren; so bedarf es keines Eydes, mich ihr treu zu erhalten. Die meisten Eyde sind unnüz, sind traurige Behelfe, die faule Dummheit, Unwissenheit und Aberglaube erfunden haben. Wahrheiten des Verstandes und Glaubens, so einleuchtend sie mir vorkommen mögen, mögt' ich doch nicht ohne Ausnahme eydlich erhärten, wenn ich auch sonst müßte. Das hieße, mich meiner edelsten Rechte begeben, alle weitere Aufklärung, alle Ausbildung meines Verstandes, alles Zunehmen im Guten verschwören. Ich denke immer noch richtiger zu sehen, immer noch genauer zu unterscheiden, immer noch einmal dem Ziele meiner Glückseligkeit näher zu kommen. Hinweg also mit allen heiligen Zwangsmitteln, die zu nichts dienen, als geistliche Sklaverey zu befödern, die die drückendste von allen ist.

Beichte und Absolution sind nicht eigentlich Theile unsrer Gottesverehrung. Ich ermahne meine lieben Landleute, bey jeder schicklichen Gelegenheit, zur Besserung des Lebens. Ich zeige ihnen,

ihnen, wie sie es anfangen müssen, um gut werden, um gut bleiben zu können. Ich versichre sie, unter diesen Bedingungen, der Gnade ihres himmlischen Vaters, und, nach der Lehre Jesu, der Nichtahndung aller ihrer vormaligen Vergehungen. Das thue ich oft, das thue ich an den Abendmahlstagen vorzüglich.

Die Vorschriftsmäßigen Festtagsgebete unsers, in aller Absicht unvollkommnen Provinzialgesangbuchs, scheinen mir alle so Zweckwidrig, so wenig eindringlich, so ganz uninteressant für das Herz geschrieben, daß ich es nicht habe von mir erhalten können, mich derselben zu bedienen. Ich habe mir meine Formulare selbst gemacht, die jenen, welches nur wenig sagen will, an Güte leicht überlegen seyn mögen. Ich bete:

Am Neujahrstage.

Unwandelbarer Gott! außer Dir ist alles dem Wechsel unterworfen. Sonnen gehen auf und unter, Ein Tag verdrängt den Andern, Jahre fliehen dahin, wie ein Strom. Menschen werden geboren, und sterben, alle Werke ihrer Hände vergehen, diese Erde selbst verändert ihre Gestalt in jedem Augenblicke ihres Da-

seyns.

seyns. Nur Du, Herr! bleibst, wie Du von Ewigkeit warest, und bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Das ist unser Trost, o Gott! auch heute, da wir eine neue Reihe von Tagen antreten, da wir, mit ernsthafter Ueberlegung, auf unser vergangnes Leben zurück, und, mit Vertrauen auf Dich, in eine ungewisse Zukunft hinaussehen. Herr, unser Gott! sey, wie Du es bisher warest, sey auch in dem Fortgange des Lebens gegen uns Derselbe! Sey auf dem Wege zur Ewigkeit bey uns, und bereite uns, durch gute und schlimme Schicksale, zu Deinem himmlischen Reiche zu. Erhalte uns bey der heilsamen Lehre Deines Sohnes und gieb, daß wir Dich dadurch immer mehr als unsern liebreichen Vater erkennen mögen. Gieb uns was wir zu unserm Unterhalte bedürfen. Segne unsre Handthierung und Gewerbe. Wende von dem Unsrigen Schaden und Gefahr. Laß, wenn es uns nützlich ist, die Früchte unsers Feldes gerathen, vermehre unsern Viehstand: damit wir auch dürftigen Mitbrüdern von unserm Ueberflusse mittheilen können. Segne die Bemühungen, die wir auf die Erziehung unsrer Kinder, und überhaupt auf wechselseitigen Unterricht und Belehrung verwenden.

wenden. Mache uns alle recht weise. Verherrliche Dich an Deinem Knechte unserm Könige und Vater. Gieb, daß wir, unter seiner weisen Regierung, noch eine Reihe friedlicher Jahre verleben mögen. Segne ihn und sein Haus. Gieb ihm überall treue Diener, die seine Landesväterlichen Geseze mit dem besten Willen vollziehen mögen. Vermehre und erhalte unter seinem Kriegesheere den Geist der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe. — O, der Du von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott bist! sey auch unveränderlich gegen uns in Deiner Liebe, Langmuth und Erbarmung. Sey mit uns im Leben und Sterben. Izt erkennen wir Dich in Schwachheit, einst werden wir Dich vollkommner erkennen.

Am Charfreytage.

Jesus Christus, unser Herr und Erlöser! Wir erinnern uns heute, mit Empfindungen des Danks und der Bewundrung, Deines schmerzlichen, Schmachvollen Todes. Seit die Welt stand, war eine solche Entschließung, eine so Liebevolle Aufopferung nicht gesehen worden. Nur von Deinem großen, und ganz unschuldigen Herzen war sie

sie allein zu erwarten. Dazu warest Du, von Deinem Vater gesandt, in die Welt gekommen, daß izt Viele und einst Alle zur Gottesverehrung erleuchtet, und dadurch über alle Begriffe glücklich werden sollten. Wie würden wir nicht einem Menschenfreunde danken, wie nicht sein Andenken, lange noch, nachdem er die Welt verlassen hätte, segnen, wenn er uns Mittel angewiesen hätte, wie wir uns aus alten, drückenden Schulden heraushelfen, und uns nach und nach mit den Unsrigen in einen blühenden Wohlstand versezen könnten? Hier ist mehr denn das alles. Von Seiten des Wohlthäters, Aufopferung seines Leibes und Lebens: von Seiten unsrer, Errettung von Unwissenheit, Irrthum, Aberglauben und ihren unseligen Folgen; Aufklärung des Verstandes und Heiligung des Herzens, in wirksamer Anweisung zu einem Gottesfürchtigen, Menschenliebenden Wandel, und zu unzerstörlicher Gemüthsruhe, die glücklicher als alle Schäze macht. Sollten wir Ihm, unserm Göttlichen Wohlthäter, dafür nicht mit allen Kräften unsrer Seele, nicht mit allem, was wir sind und vermögen, danken? Sollten wir nicht sein Andenken, so

lange

lange wir sind, segnen, nicht den Tag seines Todes vor aller Welt feyern? Sollten wir ihm nicht, so viel an uns ist, in Werken der Gottseligkeit und Menschenfreundschaft, bis zur Aufopferung unsrer Güter, unsrer Freuden, unsers Lebens folgen? — Ja! das sey unser aller, heutiger, fester Entschluß, und Gott, der Geber alles Guten, wolle ihn auf irgend eine, Ihm selbst gefällige Weise zur Ausführung reif werden lassen!

An den Tagen der Auferstehung und Himmelfarth Jesu Christi.

Herr über Tod und Leben, Vater unsers erhöheten Jesus! Deine erbarmende Liebe preisen wir, daß Du Jesum, der sich zu unserm Besten in den Tod hingab, der Verwesung überhoben, und aus dem Grabe wieder hervorgerufen hast. Ohne diese Wohlthat, würden wir über unser künftiges Schicksal in Ungewißheit geblieben seyn. Ohne sie, hätte die Rechtschaffenheit von ihrer Kraft und von ihren anziehendesten Reizen verloren. Aber nun, da Dein Sohn ins Leben zurückgekommen ist, da er den Glauben an eine se-

lige

lige Unsterblichkeit, durch seine Auferstehung und Erhebung zu der Welt der vollkommneren Geister, gerechtfertiget hat, nun dürfen auch wir Muth fassen, dürfen von Dir, unserm allgemeinen Vater, ähnliche Glückseligkeit in einem ewigdauernden Leben erwarten. Wie sehr werden dadurch alle unsre Entschließungen zum Guten erweckt, gestärkt, und in ihrem Feuer erhalten! Wer würde nun nicht die schöne Tugend erwählen, und sich ihres Besitzes unter allen Ungemächlichkeiten des Lebens versichern wollen! Der Tod selbst hat nun seine Schrecken verloren. Er wird auch für uns eine Sorgenlose Nacht seyn, aus der wir zu einem ewigheitern Tage erwachen werden. Herr! wir sehen unsrer Auflösung ohne Zittern entgegen. Wird doch unser Leib selbst, durch die Gotteskraft Deines, zu Dir erhöheten, Sohnes nicht Staub bleiben; werden doch seine edelsten Theile, von Neuem zu einem Ganzen vereinigt, eine anständigere Wohnung dieses Geistes ausmachen, der nun selbst Würde und Vollkommenheit in höheren Graden erlangt hat. — Sollten wir ihn, unsern Freund und Erretter, fürchten, wann er wiederkommen wird, über

Lebendige

Lebendige und Todte Gericht zu halten? — Das sey ferne! Wir, die wir ihn hier in allen seinen liebenswürdigen Eigenschaften erkannt, ihn nachgeahmt haben, so viel es uns Kraft und Gelegenheit verstatten wollten, werden da noch vielmehr, in Belohnung und Strafen, den göttlichen Geist der Weisheit und Liebe erkennen, der ihn hier schon so ganz und allgegenwärtig beseelte. Einst, o Gott! wir denken es mit Thränen der Freude und des Verlangens; einst wirst Du uns alle versammeln, uns mit Unsterblichkeit alle bekleiden, und keiner unter uns wird aufhören, Dich, o Allerhöchster! und den Du nach Dir über alle Kreaturen erhöhtest, in Lobgesängen, mehr noch in Theilnehmendem Wohlwollen, in geschäfftiger Liebe zu preisen.

Am allgemeinen Bettage.

Herr, unser Gott! wir erkennen alle gemeinschaftlich, daß Du unendlich über uns erhaben seyst, und daß wir in allem, was wir nöthig haben, Deiner Hülfe bedürfen. Wir begreifen nur allzuwohl, daß wir nichts um Dich verdienen; unser Gewissen sagt uns vielmehr,

mehr, daß wir uns zu unzähligen Malen Deiner Liebe unwerth gemacht, und Deine schonende Geduld zu unsrer Verschlimmerung gemißbraucht haben. Nur allzuoft haben wir, aus verschuldeter Unwissenheit, wider Dich und unsre eigne Glückseligkeit gefehlet. Oft ließen wir uns zum Bösen hinreissen, wo wir widerstehen, wo wir einen rühmlichen Sieg über unser Herz erhalten konnten. Oft liessen wir die Gelegenheit Gutes zu thun ganz fahren, oder thaten das Gute doch nicht auf die Art, und in dem Maasse, wie wir es wohl konnten. Herr! das demüthiget uns vor Dir; dadurch werden wir mit Schaam, mit Widerwillen gegen uns selbst erfüllt, und wir würden, unter so unangenehmen Empfindungen, an uns selbst verzweifeln müssen, wenn uns Dein Sohn nicht von Deiner Gränzenlosen Erbarmung, und von den Mitteln ihrer werth zu werden, so Menschenfreundlich unterrichtet hätte. — So sprechen wir Dich denn, o unser Vater! im Namen Deines, für uns geopferten Sohnes, um die gnädige Vergebung aller unsrer Vergehungen an. Laß es vor Dir gelten, daß wir schwache Menschen sind, die Deines Unterrichts, Deines wirksa-

men Beystandes, Deiner erbarmenden Liebe überall bedürfen. Herr! wir vereinigen uns in dem festen Vorsaze, Deinen Geboten, so viel an uns ist, immerfort gemäß zu leben, Dich über alles, und unsre Brüder wie uns selbst zu lieben. Gieb uns Verstand, diese unsre Verbindlichkeit einsehen, gieb uns Kraft, sie unter allen Umständen ausrichten zu können, um Jesu willen, Amen.

Am Tage der Pfingsten.

Vater der Menschen! An dem heutigen Tage theiltest Du einst den Freunden Deines Sohnes Deinen heiligen Geist mit, den Geist, der durch sie die Welt belehren, eine bessere Erkenntniß von Dir ausbreiten, zu einer reineren Tugend auffodern, und alle diese wichtigen Unterweisungen, durch Handlungen von übermenschlicher Kraft und Güte, empfehlen sollte. Von diesem Elorreichen Tage an, hast Du Dir eine Gemeine aus allen Völkern der Erde versammelt. Wir selbst freuen uns, zu der Zahl Deiner erleuchteten Verehrer zu gehören, und bringen Dir heute unsern Dank aus gerührter Seele dafür.

Erleuchte und beßre uns immer je mehr und mehr. Erfülle uns mit Deinem himmlischen Geiste, damit wir immer mehr von den Gesinnungen Jesu annehmen, und ihm, als unserm Vorbilde und Muster, uns immer ähnlicher machen mögen.

Am Sonntage nach Pfingsten.

Herr und Vater der Schöpfung! Du hast die Erde von Neuem mit Gras und Bluhmen bekleidet. Unsre blühenden Gärten, unsre neubegrünten Felder geben uns zu einer künftigen, gesegneten Aerndte Hoffnung. So weit unsre Blicke reichen, ist alles voll Deiner Güte. Wir preisen Dich, o Anbetenswürdigster! daß Du uns so viel Gutes erwarten lässest; wir rufen Dich aber auch demüthig und herzlich an, daß Du unsre frohen Erwartungen nicht ganz unerfüllt lassen wollest. Diese zarten Blüthen, diese aufsprossenden Saaten, sind noch so manchen Unfällen ausgesezt, die wir, mit aller unsrer Einsicht und Erfahrung, nicht abzuwenden vermögen. Ein schreckliches Ungewitter kann eine allgemeine Verheerung anrichten.

Dürre und Nässe, Käfer und Meelthau können unsre Bemühungen vereiteln. Was sind wir, o Vater und Herr der Natur! wenn es Deiner Weisheit gefällt, uns und das Unsrige einem plözlichen Verderben Preis zu geben? — Ist es möglich, ist es uns, deinen Kindern, zuträglich; so müssen diese Felder uns grünen, diese Saaten für uns gedeyen, diese Bäume mit Früchten unsre Vorrathskammern erfüllen. Sollt' es Dir anders gefallen, solltest Du es für gut halten, unsre Gelassenheit, unsre Ergebung in Deinen Willen durch harte Begegnisse, durch unerwartete Fehlschlagungen auf die Probe zu stellen; so geschehe auch hierin Dein Wille. Wir wollen Dich auch, wenn wir leiden, verehren, und überall, und unter allen Umständen, soll unser Mund Deines Lobes voll seyn.

Am Sonntage nach Michaelis.

O unser höchster Wohlthäter und Vater! Wir haben abermals einen reichen Schaz Deines Segens von Deiner milden Güte hingenommen. Alle unsre Scheuren und Vorrathskammern hast Du uns, auf den heran-

herannahenden Winter, mit nährenden und erquickenden Früchten erfüllet. Was wir bedürfen, und viel mehr noch, hast Du uns alles gegeben. Das erkennen wir heute, und werden es, unsre übrigen Lebenstage hindurch, mit inniger Liebe gegen Dich, mit tiefster Verehrung Deines höchsten Wohlwollens, und mit unerschütterlichem Vertrauen auf Deinen ferneren Beystand erkennen. Jeder Genuß Deiner uns verliehenen Güter, jede damit verbundne angenehme Empfindung, soll uns an Deine allesumfassende Vorsehung, und insonderheit an Deine, sich zunächst auf uns beziehende, Güte und Vatertreue erinnern. Diese christliche Gesinnung wird uns dann von selbst dahin führen, daß wir über den besten Gebrauch Deiner Wohlthaten nachdenken, daß wir unsern Ueberfluß nicht durch Verschwendung, nicht durch unmäßige, wollüstige Ueppigkeit verderben; sondern zur Pflege, zur Unterstüzung und zum Unterhalte derer anwenden werden, die durch Alter, Krankheit, und andre Unfälle des Lebens, ausser Stand gesezt sind, sich ihre nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Mache Du selbst unsre Herzen empfindlich,

damit

damit wir, so viel an uns ist, des Elends auf Erden weniger, und unsre Mitbrüder, wie uns selbst, zeitlich und ewig glücklich machen mögen.

Am Tage der Geburt Jesu Christi.

Gott, der Du Dich zu einer Zeit, da die Erkenntniß Deiner in Gefahr war, wo nicht verloren zu gehen, doch überall verdunkelt zu werden, Deiner, in Unwissenheit und Irrthum versunkenen, Kinder väterlich annahmest, der Du ihnen Jesum, Deinen Sohn und Geliebten, sandtest, daß er sie zu Dir zurückführen, ihren Verstand erleuchten, ihren Willen zu allem Guten bewegen mögte; Preis und Anbetung sey Dir auf Erden, wie im Himmel, o Du, dessen Erbarmungen unerschöpflich und Gränzenlos sind, wie Du selber! Laß es Dir gefallen, daß wir uns heute vorzüglich an die so wohlthätige Menschwerdung Deines Sohnes, an die ganze Besorgung unsrer höheren Glückseligkeit durch ihn erinnern. Können wir Dich dann auch nicht mit englischen Zungen erheben; so sind doch unsre Herzen von Dir voll,

voll von Deiner unaussprechlichen Güte, voll von den Verdiensten unsers Menschgewordnen Erretters um uns. Daß diese große Begebenheit für uns nicht umsonst geschehen, daß sie auf unsern Wandel von dem gesegnetesten Einflusse seyn möge, dazu wollen wir uns heute durch Belehrungen und Erinnerungen auffodern, dazu wollen wir uns heute die Kraft und den Beystand von Dir, o Unendlicher! gemeinschaftlich erbitten.

Die Kindertaufe.

Nicht von Christus befohlen, eine ganz menschliche, ihren heutigen Folgen nach, blos bürgerliche, dennoch aber unter uns, auch in dem Sinne, von ihrer Würde herabgesunkne, nicht genug geachtete Handlung, sollte billig nicht anders, als öffentlich und am schicklichsten in unsern Kirchen vollzogen werden. So geschieht es in meiner Gemeine. Da wir anständiger von Gott denken, als daß wir uns überreden könnten, er werde das Urtheil der Verdammung über unschuldige Ungetaufte ergehen lassen; so eilen wir nicht zu ängstlich zu diesem Geschäffte. Dann aber wird es mit Anstand und Würde, nicht leichtsinnig, wie

hin

hin und wieder in Städten, nicht mit abergläubischen nach mönchischer Barbarey schmeckenden Gebräuchen, nicht mit Verstandlosen Gebeten verrichtet. Die zwey oder drey Taufzeugen, (mehrere werden nicht zugelassen;) welches die nächsten Verwandten des Kindes, oder, in deren Ermangelung, andre, bekanntlich rechtschaffne, Leute seyn müssen, versammeln sich in der Kirche, und ich rede sie, vor dem Altartische stehend, an:

Das hier gegenwärtige, von seinen Aeltern mit Vor- und Zunamen *** benannte Kind, soll von mir getauft, und, durch diese sinnliche Handlung, in die Gesellschaft der Christen aufgenommen werden. Daß dieß geschehen sey, sollet Ihr Euch anheischig machen, auf alle Fälle zu bezeugen: zugleich aber sollet Ihr Euch, aus Achtung für Gott, und aus Menschenliebe, verbinden, so viel an Euch ist, Sorge zu tragen, daß dieß gegenwärtige Kind zur wesentlichen Religion Jesu auferzogen, zu allem Guten überhaupt, und zu einem gewissen nützlichen Gewerbe insonderheit angeführet werde. Ich befrage Euch demnach:

I. Ob Ihr Zeugen seyn wollet, daß ich *** durch die Taufe in die Gesellschaft und Rechte der Christen aufgenommen habe?

II. Ob Ihr Sorge tragen wollet, daß *** in der wesentlichen Religion Jesu unterrichtet, zu allem Guten überhaupt, und zu einem gewissen nüzlichen Gewerbe insonderheit angeführt werde? Ob Ihr selbst ihm zu anständigen Sitten Beyspiel und Muster seyn wollet? Bejahet es mit Herz und Mund, in der Allgegenwart Gottes, wenn das Euer Wille ist!

Demnach taufe ich Dich *** mit den Worten Christi: in dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Laßt uns beten:

Unser Vater im Himmel! wir bitten Dich, daß Du auch der Vater dieses Kindes seyn, daß Du es durch dieß sterbliche Leben zu einer seligen Unsterblichkeit zubereiten wollest. Segne die Bemühungen, die wir, in Gesellschaft seiner Aeltern, auf die Erziehung desselben zu verwenden gesonnen sind, und verleihe uns Deine Gnade, daß wir ihm mannichfaltige Beyspiele der Rechtschaffenheit geben, alles hingegen, wodurch es zur

Untu-

Untugend verleitet werden könnte, so viel an uns ist, verhüten mögen.

Gottes Gnade sey mit uns allen, Amen!

Für Wöchnerinnen, wie für andre Gesundgewordne, wenn sie nun wieder an unsrer öffentlichen Gottesverehrung Theil zu nehmen anfangen, danken wir Gott gemeinschaftlich. Ich gebe wenigstens einem jeden Gelegenheit, es mit mir thun zu können. Nüzlicher aber halt' ich es noch, die Wiederhergestellten zu thätiger Erkenntlichkeit gegen Gott und einen jeden, der sich ihrer, während der Krankheit, durch Beystand, Pflege und Zusprache angenommen hat, zu ermuntern.

Die Trauung

Ist eine andre bürgerliche Handlung, von vorzüglicher Erheblichkeit und Würde. Daß sie, am schicklichsten, öffentlich und in der Kirche vollzogen werde, das wird nun schon einem jeden einleuchten. Wir haben erbauliche Gesänge, die der Sache entsprechen, eine christliche Theilnehmung hervorbringen, und überhaupt ihren wohlthätigen Eindruck auf eine jede empfindende Seele nicht leicht verfehlen werden. Wir singen also zuerst,

und

und dann halt' ich eine kleine Anrede, ohngefähr des Inhalts: *)

Meine Geliebten!

Ich freue mich, Euch zu einer so guten und wichtigen Absicht hier versammelt zu sehen. Ihr erwartet von mir, daß ich Euch nach den Landesgesezen ehelich mit einander verbinde; Ihr erwartet gewiß auch, daß ich Euch Gutes gönne, und mit dieser christlichen Versammlung, von dem Geber alles Guten, gemeinschaftlich erbitte. Bevor ich das thue, will ich Euch noch, mit kurzen Worten, an die Wichtigkeit des Standes, den Ihr antretet, und an die Pflichten, die er Euch auflegt, erinnern.

Gott hat diesen Stand zum Besten des menschlichen Geschlechts selbst verordnet. Er

war

*) Umstände verändern die Sache. Wie das ein allgemeine Anmerkung für alle Formalien ist, die sich auf einzelne Fälle beziehen; so ist sie es auch hier. In dem gegenwärtigen, nehme ich auf beyden Seiten noch nicht verheyrathet gewesene, junge Leute an.

war der Anfang alles gesellschaftlichen Lebens auf Erden, und Gott wollte, daß er auch das Mittel dazu würde. Durch ihn sollte das menschliche Geschlecht fortdauern, durch ihn sollten wir uns in unsern Kindern wiederhergestellt, ersezt und vervielfältiget sehen. Wäre es beyden Geschlechtern, wie den Thieren, erlaubt, sich nach Gutdünken zu begatten; so würden Wildheit und Ungebundenheit bald überhand nehmen, und die wohlthätigen Absichten Gottes grosentheils unerfüllt bleiben. Wollten sich mehrere Personen an Eine verehelichen; so würden Viele unverehelicht leben, der Hausstand selbst würde lästiger, unfriedlicher, überhaupt unvollkommner, die Kinderzucht vernachlässigt, und das zärtliche Band zwischen Aeltern, Kindern, Geschwistern, wo nicht zerrissen, doch bis zum Zerreissen geschwächt werden müssen. Die genaueste, zärtlichste, festeste Verbindung unter Menschen, hat daher nur zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechtes statt. Von ihr sind die größten Vortheile, die reinsten Freuden des Lebens zu erwarten. Göttliche und menschliche Rechte verbinden dazu. Und wer wollte sich nicht

selbst

selbst verbunden glauben, den Himmel auf Erden zu bauen?

Aber dieser Stand hat auch seine eigenthümlichen Verpflichtungen, deren Keine man unterlassen kann, ohne sich minder glücklich, deren Viele man nicht unterlassen kann, ohne sich geradehin unglücklich zu machen.

Ihr seyd vor Allem verbunden, Euch aufrichtig, herzlich, und bis an das Ende Euers Lebens zu lieben, Ihr seyd Euch, bey Vermeidung göttlicher Ungnade, und des Abscheus aller Rechtschaffnen, die reinste eheliche Treue schuldig. Keine Ungemächlichkeit, kein Fehler, der durch irgend ein Mittel, wo nicht weggeschaft, wo nicht gemildert, doch ertragen werden kann, soll Euch von einander abwendig machen. Leid und Freude, Mangel und Ueberfluß, Gesundseyn und Krankseyn, alles sollet Ihr miteinander theilen, alles als Schickung Gottes von Ihm annehmen, und zu Eurer gemeinsamen Verbesserung anwenden. Euer äusseres Betragen sey der wahrhafteste Abdruck Eurer christlich ehelichen Gesinnung gegen einander; überall werde es für ein Muster gehalten, und jeder Unverehlichte müsse dadurch gereizt

werden, sich in einen Stand zu begeben, der zu so vielem Guten Gelegenheit und Antrieb darbietet. Keiner versage dem andern Rath, Theilnehmung, Unterstüzung, Pflege; keiner entziehe sich den Geschäften, die zur Unterhaltung des Hausstandes nöthig sind, wenn sie auch mit Beschwerlichkeit vergesellschaftet seyn sollten. Keuschheit und Mäßigung sey die Zierde Eurer Verbindung, mache Eure Ehe fruchtbarer, heiliger, beglückter. Die sorgfältige Erziehung Eurer Kinder zu aufrichtiger, thätiger Liebe gegen Gott und Menschen, zu allerhand nüzlicher Kenntniß und Arbeit, sey endlich mit der vornehmste Gegenstand Eurer vereinigten Bemühungen. Sehet dahin, daß Ihr der menschlichen Gesellschaft, und Euerm Vaterlande insonderheit, brauchbare Mitglieder verschaffet, die dereinst Euern Plaz ausfüllen können, wann Alter und Schwachheit Euch unthätig machen, oder auch Euern irdischen Lauf unterbrechen sollten. Erbauet und bessert Euch untereinander, und bereitet Euch so gemeinschaftlich auf eine Ewigkeit zu, die Euch zu einem immerwährenden Wohlleben und zu einer himmlischen Liebe vereinigen wird. —

Das, meine Geliebten! ist der Stand, in den Ihr Euch begeben wollet, und das ist es, was er von Euch fodert. Seyd Ihr nun gesonnen, Euch, unter den angezeigten Bedingungen, mit einander zu verehlichen; so fodre ich hier, in der Gegenwart Gottes, und vor dieser Versammlung, daß Ihr Euch gegenseitig darüber erkläret, u. s. w.

Diese christliche Versammlung zeuge also, daß Ihr Euch die Ehe wörtlich zugesagt, und diese Zusage durch Handschlag und Wechslung der Ringe bekräftiget habet. Hütet Euch, daß Ihr nicht als Lügner vor Gott und Menschen erfunden werdet! —

Ich thue demnach wozu mich die Landesgeseze berechtigen, und erkläre Euch, Namentlich und gegen allen Widerspruch, für rechtmässig zusammengegebene Eheleute.

Wir andern aber erheben unsre Herzen zu Gott, dem Vater des Segens und der Freude. Mit innigster Theilnehmung bitten wir ihn alle, daß er es Euch wolle wohl gehen lassen, daß er Euern Hausstand beglücken, daß er Euch wohlgebildete, gesunde, gutartige Kinder schenken wolle. Der Herr sey überall

überall mit Euch, und gebe Euch Gutes über Eure Erwartung!

Ein kurzer, passender Gesang beschliesset die ganze ehrwürdige Handlung.

* * *

Ich habe die Gewohnheit, meine guten Landleute, so oft ich kann, und zu einer Zeit, da ich sie am wenigsten in ihren Geschäften störe, in ihren Häusern, Gärten und Feldern zu besuchen. Für mich hab' ich keine Vortheile davon, als daß ich meine Menschenkenntniß erweitre, veredle, berichtige, und daß ich mir öftere Gelegenheit verschaffe, erbauen, rathen, und thätig helfen zu können. Diese Besuche, die ich bey Gesunden ablege, machen die Krankenbesuche, wo nicht minder nothwendig, doch zu keiner, von dieser verschiedenen, besondern Amtspflicht. Man ist allgemein überzeugt, daß die Besserung des Menschen seine Vorbereitung zur Ewigkeit sey, durchs ganze Leben fortgehen, und nicht auf dem Krankenlager erst ihren Anfang nehmen müsse. Von den elenden Vorurtheilen, daß der Besuch des Predigers, oder doch der Genuß des Abendmahls zur Entscheidung der leiblichen Krankheit hinzukommen

men müsse, weiß man in unserm Dorfe nichts. Daß der Besuch des Predigers, eines jeden Gottseligen und rechtschaffnen Menschen überhaupt, daß auch der Gebrauch des Abendmahls, in langwierigen Krankheiten, die die Geisteskräfte nicht erschöpfen, nüzlich seyn und deshalb verlangt werden könne, dawider haben wir übrigens nichts einzuwenden. Destomehr aber, gegen alles Poltern, Schelten, Trösten, Beten, das dem armen Sterbenden, der keine drey Gedanken mehr verbinden kann, ohne Absicht und Nuzen zugeschrien wird; destomehr gegen das sogenannte Einsegnen sterbender Personen, das offenbar nach der lezten Oelung schmeckt, und von abergläubischen Leuten nur gar zu natürlich für ein kräftiges Mittel zur Seligkeit geachtet wird.

* * *

Unsre Begräbnisse werden mit äußerster Einfalt vollzogen. Wir haben eine durchgängige Einförmigkeit verabredet, und Niemand hat also dabey Gelegenheit, sich vor dem andern hervorzuthun. Ich halte, wo es nöthig ist, eine kleine Rede an die Leichenbegleitung, die sich bald auf den Verstorbnen beziehen, bald Regel für die Zu-

rück-

rückgebliebenen seyn kann. Warum soll man nicht dem Verstorbnen Gutes nachrühmen? Warum soll man seine Fehler verschweigen? Vielleicht konnten sie entschuldigt, vielleicht ihre geheimen Quellen entdeckt, und sie selbst dadurch bey andern verhütet werden. An Beyspielen, die zur Tugend reizen, und vom Laster abführen, kann man nie Ueberfluß haben. — Still und feyerlich folgen wir dem Sarge unsrer Entschlafnen. Bey ihrem Grabe erinnern wir uns unsrer Erwartungen von Auferstehung und Unsterblichkeit, in einem, sich darauf beziehenden Gesange, den wir gemeinschaftlich anstimmen. Nach vollendeter Beerdigung, tritt der Todtengräber, seine Schaufel in der Hand, auf das Grab des Verstorbnen, und endigt die Handlung mit den Worten:

Werde hier wieder Erde, von der Du genommen bist, bis an den grossen Gerichtstag, da Jesus Christus Dich zu einem unvergänglichen Leben erwecken wird.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts. Vor einer Gesellschaft junger Damen. Seite 1

II. Apologie für die Aufklärung des Landvolks. Vor dem versammelten Adel zu * * 21

III. Standrede bey' dem Sarge unsers Freundes Philokurus. 43

IV. Ueber die Geschichte der Hanna. Eine Predigt, in der Sonntagsgesellschaft gehalten. 53

V. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit. Vor einer Versammlung von Jünglingen. 73

VI. Standrede, bey dem Sarge meines Freundes Serenus gehalten. 97

VII.

VII. Wider die Pfuscherey in der Arzney-
wissenschaft. Vor einer Bauernver-
sammlung, in der Schenke zu *** dorf
gehalten. Seite 119

VIII. Apologie des Verfassers für sich und
seine Mitsprecher. 143

Des Magister Serenus Abriß einer ver-
besserten Kirchenordnung für seine Ge-
meine. 157

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian,

Reden von dem Verfasser der Spaziergänge

Bd.: Erster Band

1777

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939902-7